Eur.
694
d/393

Eur. 694 = (393 Dantulewicz

Vor Paris und an der Loire.

1870 und 1871.

---

62 H

Vor Paris und an der Loire

1870 und 1871.

Feldpostbriefe

des Reserve-Lieutenants im 83. Regiment

Alfred Berlit

und

des einjährig Freiwilligen im 88. Regiment

Georg Berlit

theils vollständig, theils auszugsweise mitgetheilt

von

Bruno Berlit,
Gymnasiallehrer zu Hersfeld.

Mit einer Karte der Loire-Gegend.

Kassel.
Verlag von Theodor Fischer.
1872.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem lieben Bruder

Alfred

an dessen Hochzeitstage am 16. Juli

von

Bruno

als *δόσις ὀλίγη τε φίλη τε* gewidmet.

Der König rief, und alle, alle kamen.

Vorwort.

Schon während des Krieges wurde ich von Freunden und Bekannten, denen ich die Briefe meiner beiden im Felde stehenden Brüder zu lesen gab, vielfach und dringend aufgefordert, diese Feldpostbriefe durch den Druck auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, aber ich konnte mich hierzu nicht entschließen, so lange die beiden noch im Felde standen und ich um ihr Schicksal immer in Sorge sein mußte. Nachher fehlte es mir an Zeit wie an bestimmter Veranlassung dazu. Erst jetzt giebt mir Alfreds Hochzeitstag die besondere Aufforderung, durch die Publication von seinen und seines Bruders brieflich niedergelegten Erlebnissen ihm eine unerwartete Freude zu machen.

Wenngleich schon mehr als ein Jahr seit der Beendigung des ruhmvollsten aller Kriege verflossen ist, so glaube ich doch die Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, daß die Briefe kraft ihrer frischen Farbe, ihres gesunden Humors und ihrer verständigen, klaren Darstellung sowohl denen, die so großartige Thaten vollbracht, als

auch denen, die nur als Zuschauer so welthistorische Ereignisse miterlebt haben, selbst jetzt noch genug Interesse bieten werden. Die Veränderungen, welche ich mir erlaubt habe, sind keine wesentlichen, da ich der Originalität des Geschriebenen nichts nehmen wollte; ausgelassen habe ich unter anderm die Erwähnung solcher Angelegenheiten, die als zu rein persönliche für die meisten Leser unverständlich würden geblieben sein. Viele, die seiner Zeit einzelne Briefe gelesen oder mit angehört haben, werden bald die lieben alten Bekannten wiedererkennen und der ihnen noch unbekannten sich erfreuen. Aber auch wer die Verfasser noch nicht kennt, noch nichts von ihnen gehört hat, wird, glaube ich, seine Freude haben können an den Briefen, die unmittelbar nach ihrer Ankunft schon so manchen Freund sich erworben haben. Ich schließe mit dem Wunsche und in der Hoffnung, daß ihnen von Seiten eines größeren Publicums dieselbe Anerkennung zu Theil werde, welche sie bisher in engeren Kreisen gefunden haben.

Hersfeld,
am Jahrestage von Belle-Alliance.
(Alfreds Geburtstage.)

Bruno Berlit.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Brief vom 16. August aus Dieuze 1
   Marsch durch Hessen-Darmstadt über Rosberg nach Mainz. Fahrt nach Frankfurt und von da nach Frankreich.
2. Brief vom 21. August aus dem Bivouac bei Gondrecourt. 3
   Ankunft beim 83. Regiment. Auch Sergeanten haben zuweilen Herzen.
3. Brief vom 5. September aus Flégneux 5
   Vor, in und nach der Schlacht bei Sédan. Kampf der 83er um Floing. Schwein und Wein. Begegnung mit Hersfelder Kameraden.
4. Brief vom 14. September aus Vendresse 13
   Eskortirung von Gefangenen. In Vendresse. Königliches Quartier bei einem Arzt. Ein junger Militärarzt, ein treuer Gefährte und Freund.
5. Brief vom 20. September aus Rheims 16
   In Rheims. Die ersten Briefe aus der Heimat. Sehr hohe Bekanntschaft.
6. Brief vom 30. September aus Château-Thierry . . . 19
   In Château-Thierry. Zusammentreffen mit einem alten Teutonen. „Ein Hemd!“
7. Brief vom 23. October aus Chartres 22
   Vor Paris. Wieder beim Regiment. Dreißig Briefe und Packetchen. Beförderung des Vice-Feldwebels zum Lieutenant. Lehrer und Schüler nicht in der

Seite

Klasse, sondern auf der Gasse — von Orleans. Bei der Jungfrau. Eine gute Terz. Ein ereignisreicher 18. October. Erstürmung von Châteaudun. Capitulation von Chartres.

8. Brief vom 27. October aus Chartres 31
In Chartres. Trias einer gemüthlichen dicken Bierbrauersfamilie.

9. Brief vom 30. October aus Chaville 33
Reise von Frankfurt nach Chaville zum 88. Regiment. Gutes Quartier bei einem Bäcker in Nancy. Begegnung mit speculativen Landsleuten. Eine gastfreundliche Bauernfamilie. In einer Bierkneipe am 18. October. Die ersten Vorposten. Theures Leben. Erster Brief des 83ers an den 88er.

10. Brief vom 5. November aus Lucé bei Chartres . . 41
Auf Vorposten bei Chartres. Expeditionen in die Umgegend. Gesang der „Wacht am Rhein" im Feuer. Zwei inhaltschwere Worte eines Baiern. Ein prophetisches Gedicht.

11. Brief vom 15. November aus Chartres 46
Bildung der großherzoglichen Armee-Abtheilung. Wiedervereinigung der 22. Division mit den Baiern unter General v. d. Tann. Anstrengende Märsche. Der erste Schnee.

12. Brief vom 19. November aus Chaville 47
Zurück vom Wachtdienst in Versailles. Erste Patrouille. Auf Feldwache.

13. Brief vom 22. November aus Château-Meudon . . 51
„Aus dem Regen in die Traufe". Im Repli auf Meudon.

14. Brief vom 27. November aus Chaville 57
Das Leben in Chaville.

15. Brief vom 1. December aus Toury 64
Kreuz- und Querzüge. Gefecht der 94er bei Torcay und der 83er bei Brétoncelles; Eroberung eines Geschützes. Eine Freundes-Cigarre dem ganz Abgebrannten.

Seite

16. Brief vom 4. December aus Chaville 74
„Ruhetage" ein Euphemismus. Ueberfluß an Bacchus' Gaben. Plündern oft eine harte Nothwendigkeit. Ein Abenteuer mit Kartoffelsuchern.

17. Brief vom 10. December aus Dame Rose bei Villebon. 85
Im Hotel „Zum verlassenen Schafstall". Garnisondienst auf Vorposten. Der erste Schnee. Ein Gruß von der Hochschule. Les extrêmes se touchent.

18. Brief vom 19. December aus Lesbas-Bordeaux bei Cloyes 90
Kleinliche, aber peinliche Kriecher. Die Schlacht am 2. December. Die Gefechte der 22. Division bei Poupry, Chevilly und vor Orléans. Eine kalte Decembernacht auf dem Schlachtfelde. In starkem Granatfeuer. Rendez-vous mit dem Prinzen Friedrich Karl. Nur eine Kuh! Dreitägiger Kampf der 83er bei Cravant. Eine kritische Feldwache vor dem Feinde. Ein Retter in der Noth. Demoralisation der geschlagenen Armee. Gesunder Appetit von Gefangenen. Im Sumpf. Neue Stiefeln. Auf Vorposten bei Fréteval. Feines Bier und brillantes Quartier. Aussehen eines Infanteristen der 22. Division. Ehre der Artillerie, der die Ehre gebührt!

19. Brief vom 25. December aus Coulonnes bei Nogent-le-Roi 107
Ein Weihnachtsgeschenk.

20. Brief vom 26. December, ebendaher 107
Auf Leid folgt Freud. Der Weihnachtsabend in Feindesland.

21. Brief vom 29. December aus Chaville 110
Schmutz und Langeweile auf Vorposten bei Villebon. Der Studio als Holzträger. Drillerei im Cantonnement. Ein comfortables Zimmer. Kurzweilige Vorposten in Bellevue. Eine Patrouille bei Nacht. Dämelige Posten. Christabend auf Wache. Post nubila Phoebus. Auch „ein Weihnachtsgeschenk".

Seite

22. Brief vom 31. December aus Maintenon 120
Sylvesterfeier im feinsten Quartier zu Maintenon. Das Notizbuch zu Ende; auch der Krieg? Betrachtungen am häuslichen (?) Herd.

23. Brief vom 5. Januar aus Chaville 123
Getäuschte Hoffnungen. „Spät kommst du, doch du kommst!" Der Kronprinz auf Vorposten.

24. Brief vom 17. Januar aus Alençon 129
Abmarsch von Maintenon. In Folge der höchst ungünstigen Witterung langsames Vorrücken. Gefechte bei la Fourche, Beillé und la Chapelle. Beinahe gefangen. Eine schreckliche Nacht. Der Freund als Retter in der Noth. Marschunfähig durch Tanzstiefeletten. Bei der Bagage. Leichte Verwundung des Reise- und Kriegsgefährten. Avantgarden-Gefechte der 83er bei Ballon und Beaumont. Tod eines Freundes im letzten Scharmützel vor Alençon. Vae victis!

25. Brief vom 18. Januar aus Chaville 138
Beschießung der Forts. Gerüchte von der bevorstehenden Capitulation von Paris. Der 18. Januar.

26. Brief vom 22. Januar aus der Kronprinzen-Schanze bei Sèvres 141
Ein Kirchgang. In der Reserve beim letzten Ausfall.

27. Brief vom 26. Januar aus Chaville 145
Ungeduld. Jules Favre in Versailles. Eine berechtigte Frage und eine offene Antwort. 48stündiger Waffenstillstand.

28. Brief vom 30. Januar aus Fleury 148
Auf Vorposten in Fleury. Der Vorpostenverkehr während des Waffenstillstandes. Bei der Batterie in Clamart. Die letzte Feldwache vor dem Feind. Uebergabe des Forts Issy.

29. Brief vom 31. Januar aus Pont-Audemer 156
Correspondenzen und Lectüre in der Muße.

30. Brief vom 2. Februar aus Elboeuf 158
Von Alençon bis Elboeuf. In Corneville. 35 Briefe

Seite

und Packetchen. Einzug Don Alfredos auf seiner Rozinante in Pont-Audemer. Ein Schulmeister als Steuereintreiber.

31. Brief vom 4. Februar aus Elboeuf 164
In Elboeuf. Ankunft einer Photographie unter militärischer Bedeckung. Brillantes Quartier bei einem Junggesellen, comme il faut.

32. Brief vom 4. Februar aus Elboeuf 166
Liebesgaben aus Kassel.

33. Brief vom 9. Februar aus Chaville 169
Die Thore von Paris geöffnet. Auf der Demarcationslinie in Issy.

34. Brief vom 9. Februar aus Rosay südlich Nantes . .
Auf dem Marsche von Elboeuf nach Versailles.

35. Brief vom 13. Februar aus Chaville 173
Wiedersehen der Brüder in Chaville.

36. Brief vom 17. Februar aus Versailles 175
Auf einer Residenz-Wache.

37. Brief vom 26. Februar aus Chaville 178
Liebesgaben aus der Heimat. Friedensgerüchte. Tod eines guten Bekannten in Folge einer Verwundung im letzten Ausfall. G. Freytag und „das Rollen". 181

38. Brief vom 26. Februar aus Versailles . . . . .
Drillen wider Willen. Wie man Bären abbindet.

39. Brief vom 2. März aus Paris 183
Ein Tag bei Brudern in Versailles. Kleine Ueberraschungen. Marsch gen Paris über Rueil. Die Avantgarde in Paris und ihr Empfang durch die Gamins. Pariser Pöbel. Einzug des Hauptheeres. Das Wachtbataillon im Circus der verflossenen Eugenie.

40. Brief vom 6. März aus Chaville 193
Die Pariser Blätter und der Einzug der Deutschen. Der große Zapfenstreich. Heimkehr. „Wie gewonnen, so geronnen".

41. Brief vom 6. März aus Versailles 198
Auf Ehrenwache.

Seite

42. Brief vom 7. März aus Versailles 199
Der Angriff des 83ers auf Paris durch Gamins und Amazonen abgeschlagen. Todesangst zweier zahlreicher Familienväter. Beim Kronprinzen. Abschied des Kaisers von den Offizieren in Versailles.

43. Brief vom 16. März aus Gagny 205
Langeweile und Heimweh des 83ers.

44. Brief vom 18. März aus Lagny 207
Langeweile und Heimweh des 88ers. Der Studio als Bahnhofsschreiber.

45. Brief vom 25. März aus Noisy-le-Sec 208
Beförderung des Gymnasial-Hülfslehrers zum ordentlichen Gymnasiallehrer.

46. Brief vom 4. April aus Noisy-le-Sec 209
Der 83er beurlaubt.

47. Brief vom 8. April aus Lagny 209
Der 88er reclamirt.

48. Brief vom 10. April aus Rosberg bei Allendorf an der Lumbde 210
Im Hauptquartier. Der Moltke der 22. Division.

Dieuze, den 16. August 1870.

Lieber Bruno!

Wir sind jetzt glücklich in Frankreich angelangt, wenn auch noch nicht bei unserm Regiment, das wir morgen zu treffen hoffen. Ihr werdet große Augen machen, wenn Ihr „Dieuze" leset. Ja, wir stehen auf dem „heiligen" Boden Frankreichs und nicht mehr im Ersatz-Bataillon des 83. Regiments...

Ich schrieb Euch zuletzt einige Zeilen von Schlitz aus, wo wir bei der Gräfin G. fürstlich bewirthet wurden; auch Oberförster A. hatte mich freundlichst eingeladen. Ueberhaupt erfreuten wir uns im Darmstädtischen guter Quartiere, besonders auch in Hattersheim bei einem gemüthlichen katholischen Pfarrer. In Ulrichstein nahm ich am 2. d. M. Urlaub und eilte hinüber nach Rosberg. Groß war natürlich in der Familie Schulz die Freude, die ich durch mein unvermuthetes Erscheinen hervorrief. Freitags blieb ich bei meiner Minna. Am folgenden Tage sagte ich ihr Adieu... Ich reiste über Gießen, wo ich gefangene Turcos und Zuaven, die Tropäen der unter „Fritzens" Führung errungenen Siege sah, nach Assen-

heim. Dort erreichte ich unsere Gesellschaft und bezog bei einem Grafen S. wieder ein brillantes Quartier.

Am 9. d. gaben wir unsere Reservisten in Mainz ab und fuhren noch denselben Abend nach Frankfurt. Früh= morgens — der 10. war ein Ruhetag — suchten wir Georg in der Kaserne auf und blieben mit ihm den ganzen Tag zusammen, ein paar Stunden ausgenommen, in denen ihn der Dienst nicht losließ. Er freute sich außerordent= lich, mich und seinen Jugendgenossen bei sich zu sehen. Er wird täglich 8 bis 10 Stunden gedrillt; doch er= trägt er's verhältnißmäßig leicht, der Hoffnung sich hin= gebend, sie würden bald nachgeschickt werden. Hat doch das 88. Regiment in der Schlacht bei Wörth starke Ver= luste gehabt; unter anderen ist mein lieber Kamerad Blum= hof gefallen. Ich führte Georg, der bisher nur Adolfs Familie dort hatte, in der mir befreundeten liebens= würdigen Familie S. ein, wo er mit der größten Freund= lichkeit aufgenommen und zu häufigem Besuche eingeladen wurde.

Georg erzählte mir unter anderm, daß auch Robert Dich um Erlaubniß gebeten habe, sogleich ins Heer ein= treten zu dürfen. Es ist recht, daß Du's ihm für jetzt abgeschlagen hast; der Junge kann erst mal im Herbst nach Prima kommen. Sollte es bei uns noch schlimm gehen, was Gott verhüten möge, dann allerdings mag er sofort eintreten. In einem solchen Falle würde auch der dem hessischen Löwen Entronnene — dessen bin ich gewiß — zum Schießprügel greifen. Seien wir des Vaters würdige Söhne! Von Georg hat es mich übrigens sehr gefreut, daß er sich gleich hat einstellen lassen, ohne erst die Aushebung und die Ordre abzuwarten.

Am folgenden Tage ließen wir, d. h. der Lieutenant August v. Schwedler und der Unteroffizier Alfred Berlit, unsere 14 Mann Commando abziehen und traten die Reise zu unserm Regiment an. Per Bahn kamen wir bis Landau; es ging aber entsetzlich langsam, da die Züge oft 10 Stunden auf einer Station liegen. Dann setzten wir auf Wagen unsere Reise fort. Ob wir bald eine Hauptschlacht mitschlagen?

Heute reisen wir nach Luneville ab. August läßt die Seinigen grüßen; es geht ihm wie mir gut.

Adieu. Auf ein glückliches Wiedersehen!

Grüße an die Tante Schiricke, die Collegen, besonders B. u. R., Heinrich E., die Bekannten und vor allen an Euch, liebe Geschwister.

Dein Bruder

Alfred.

Bivouac bei Gondrecourt, den 21. August.

Liebe Geschwister!

Hoffentlich habt Ihr jetzt die Karte vom 18. aus der Nähe von Bayon, in welcher ich Euch mittheilte, daß wir unser Regiment am 17. erreicht haben. Meine Adresse lautet:

An
den Unterofficier A. B.
XI. Armeecorps. 83. Regiment.
22. Division. 5. Compagnie.

Wir wurden von unserm Commandeur, v. Marschall, sehr freundlich empfangen. Auch das 83. Regiment hat

viel an Mannschaften und Offizieren bei Wörth verloren.

Schon am 17. hab' ich mal bivouakirt. Viel zu essen und zu trinken giebt's nicht; doch habe ich mich schon auf meiner Reise daran gewöhnt, da in den französischen Dörfern alles vollständig aufgefressen war. Seit 2 Tagen beziehen wir wieder Bivouacs, in denen es bis jetzt jedesmal geregnet hat. Trotzdem ist das Feldleben nach meinem Geschmack, ich bin munter und fidel. Zwar ist die Verpflegung nicht besonders zu loben, doch hab' ich's noch mit am besten, da ein alter Sergeant, eine gute Seele, sich meiner annimmt wie ein Vater seines Sohnes und äußerst gefällig gegen mich ist.

Neulich traf ich auch die 88er. Die Freiwilligen sind alle unversehrt; Hermann B. war grade mit Kaffeekochen beschäftigt.

Da durch die Heere des Prinzen Friedrich Karl und Steinmetzens die französische Armee geschlagen und, wie es heißt, nach Belgien zu gedrängt worden ist, so glaubt man allgemein, daß wir nicht mehr zum Schlagen kämen nach jenen vermeintlichen Entscheidungsschlachten bei Metz.

Wir rücken nordwestlich vor, also nach Châlons zu, wohin wir wohl in 5 bis 6 Tagemärschen gelangen werden. Ob es dort noch zu einem Zusammenstoß kommt? Nächstens betreten wir das Land, wo der Champagner (!) wächst.

Schreibt mir doch mal; ich sehne mich sehr nach einer Nachricht von Euch. Steckt auch eine Zeitung bei; man hört hier sonst gar nichts.

Herzliche Grüße an die Tante, die Collegen, Louis,

Adolf, Heinrich E., den dicken Thierarzt und alle Bekannten, besonders an Euch.

Euer Bruder

Alfred.

Flégneux bei Sédan, den 5. September 1870.

Liebe Geschwister!

Hoffentlich ist morgen oder übermorgen die Karte in Euren Händen, die ich am 2. nach Beendigung der siegreichen, Gott gebe! Entscheidungs-Schlacht im Bivouac bei Sédan auf dem Kampfplatze mit Bleistift schrieb, um Euch vor allem die frohe Mär zu melden, daß ich unverwundet sei, und der Kaiser, der Kaiser gefangen!

In den letzten Tagen des August, besonders vom 25. an, wurden unsere Märsche so stark und anstrengend, daß es mir schwer wurde, weiter mitfortzukommen, trotzdem daß ich seit meiner Ernennung zum Vice-Feldwebel (in der 7. Compagnie) am 26. von dem lästigen Gepäck und dem noch lästigern Kuhfuß befreit war. Der glückliche Umstand, daß ich am Ende des Bataillons marschirte und mich bisweilen an dem in der Nähe befindlichen Medicin-Karren mitfortarbeitete, rettete mich am 30. und 31. vor der drohenden Schmach des Schlappwerdens.

Schon am Abend des 30. — der Hersfelder Post-Sch... reichte damals dem Vorbeimarschirenden eine Karte für ein paar Worte, in Monthois glaub' ich — hatten wir, als es eben dunkel wurde, Kanonendonner gehört, und mehrere Geschütze unseres Corps waren an uns, während wir lagerten, im Galopp vorbeigegangen, um womöglich noch mitzuwirken. Wir bivouakirten die Nacht-

ohne Stroh auf bloßer Erde und ohne was zu essen zu bekommen. Der gute Doctor half mir, der nichts bei sich hatte, mit etwas Chocolade aus.

Frühmorgens am 31. brachen wir auf und blieben bis $^1/_2$9 Uhr Abends unterwegs. Der Marsch war jedoch nicht so strapaziös, da wir öfters Halt machten, ja einmal uns etwas über zwei Stunden lagerten. Ein jeder merkte, daß etwas in der Luft lag. Zwischen 5 bis 6 Uhr zogen wir in Chémery (?) am König stramm vorbei, in dessen Umgebung sich der Kronprinz, Moltke und Bismarck befanden. Auf der Höhe von Donchery nahmen wir Bivouac. Doch in der Hoffnung, mich für die vorige schlaflose Nacht entschädigen zu können, sollte ich arg getäuscht werden. Kaum war Halt gemacht, so ertönte die Stentorstimme des Bataillons-Commandeurs: Vice-Feldwebel Berlit! zur Lagerwache! Was wollte ich machen? Ich hatte nichts zu essen, nichts zu trinken bei mir und mußte nun mit 50 müden Kerls die Höhe vor unserm Regiments-Bivouac besetzen, Doppel-Posten ausstellen und — warten, ob mir mein sonst sehr liebenswürdiger und gutmüthiger Compagniechef was zu essen schicke. Ein Auge zuzuthun war natürlich nicht möglich. Ein ganz kleines Feuer wurde angemacht. Da brachte mir mein Bursche wirklich ein paar Kartoffeln herbei, und als Retter in der Noth schickten mir der Doctor und der Hauptmann eine warme Reis-Wassersuppe und ein Stück schwarzes Brot mit einem Tropfen Wein; so war ich wenigstens vor dem Verhungern gesichert. Langsam verfloß eine Stunde nach der andern. Was ich mir da alles zusammengedacht habe, ist zu wenig interessant, als daß ich's andern wieder erzählen möchte. Kurz! Gegen 1 Uhr kam ein

Husar angesprengt mit der Nachricht, daß das Regiment um 3 Uhr zum Abmarsch bereit sein solle. Er erkundigte sich nach dem nächsten Weg zu demselben, und weg war er. Bald merkten wir denn an dem Treiben im Bivouac, daß sich alles zum Aufbruch rüste. Um die 3. Stunde wurden auch wir herangezogen, und fort ging's hinaus in die dunkle Nacht auf der Straße nach Donchery zu.

Wie günstig für uns der starke Nebel war, habe ich mittlerweile, wo ich mir die Gegend genauer angesehen habe, erst recht erkannt. Bei hellem Wetter hätten die westlich von Sédan aufgestellten Franzosen, wenn nur einige Posten da ausgestanden hätten, sicher unser Heranrücken merken können.

Wir marschirten durch Donchery immer längs der Maas-Krümmung erst nach X., dann bei Brigne-aux-Bois, wo ich glaube das Gefolge des Kronprinzen gesehen zu haben, östlich auf St. Menges zu. Schon zwischen 5 bis 6 Uhr vernahmen wir ganz deutlich das Geschützfeuer der Baiern. Als bald darauf Halt! commandirt wurde zum Laden, merkte jeder, daß auch wir bald ins Gefecht kommen würden.

Doch erst gegen 9 Uhr, als wir auf der Höhe nordöstlich von St. Menges herzogen und von da ins Dorf herabstiegen, wurden auch wir von den Franzosen aufs Korn genommen, indem die ersten Shrapnels gegen uns anflogen, die freilich alle zu kurz kamen und keinen Schaden anrichteten. Während unser erstes Bataillon zum Angriff gegen Floing vorging, lagerten sich die beiden andern dicht hinter St. Menges vor der zwischen diesem Orte und Floing liegenden Höhe, auf welcher eine unserer Batterien schon auf der rechten Seite eines ummauerten

Gartens aufgefahren war. Hier mußten wir uns erst ordnen, da wir, von der Höhe durch einen Hohlweg herabsteigend, oft nur zu 3 bis 4, ja sogar 1 oder 2 nebeneinander, hatten gehen können. Nach 10 Uhr kam denn auch für uns der Befehl zum Vorrücken über die Höhe gegen das Dorf Floing, welches, von dem Feinde stark besetzt, auf jeden Fall genommen werden mußte.

Unsere Compagnie wurde beordert, einstweilen die erwähnte Batterie zu decken, welche sich mit einer dicht hinter Floing aufgestellten Mitrailleusenbatterie beschoß, dabei aber auch die Colonnen nicht vergaß, die von der Floingschen Höhe ihren im Dorf befindlichen Kameraden zu Hülfe geschickt wurden. Hier hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, die Präcision unserer Artillerie zu bewundern. So oft auf der Höhe von Floing eine feindliche Schar erschien, um ins Dorf hinabzusteigen, saß eine Granate zwischen ihnen, und man sah deutlich, wie die ganze Gesellschaft auseinander stob. Nachmittags stand ich auf demselben Flecke und sah mit eigenen Augen die Verheerungen, welche unsere Geschütze angerichtet hatten. Unsere Stellung neben der Batterie war natürlich keine angenehme. Denn da der Feind dieselbe sehr scharf in Behandlung hatte, so kam es ihm bei seinen Mitrailleusen- und Chassepot-Salven nicht so genau darauf an, ob er anstatt der Bedienungsmannschaft der Artillerie auch mal ein paar Infanteristen zusammenschoß. Immerhin war es ein ganz gutes Mittel, sich ein möglichst unbefangenes Aussehen einzuüben. Aber obgleich die Kugeln haufenweise über und neben uns hinflogen, verlor unsere Compagnie in diesen $^3/_4$ Stunden nur 5 bis 6 Mann. Endlich kam auch an uns der Befehl zum Vorgehen.

Während sich das Füsilier=Bataillon auf der Chaussee zur Rechten herzog, um Floing von der Seite zu fassen, commandirte unser Hauptmann: Marsch! Marsch! und im schnellsten Lauf ging es vorwärts von der Höhe bis zu den ersten Häusern des Dorfes. Hier vereinigten wir uns mit unseren anderen Compagnien und warfen im Straßenkampf die Franzosen vollständig aus Floing heraus. Daß wir bei dem Lauf nicht viele verloren haben, erscheint mir jetzt noch als ein Wunder; denn als wir über das freie Feld herliefen grade auf den Feind zu, welcher zum Theil noch in den Häusern steckte, zum Theil an der Höhe hinauf Posto gefaßt hatte — Floing liegt etagenförmig am Berge —, konnten die Franzosen nichts Besseres thun, als auf ein so schönes Ziel hinhalten. Von unserer Seite fiel natürlich kein Schuß, dazu hatten wir keine Zeit. Wir arbeiteten uns durch das Dorf hindurch, die Anhöhe hinauf, und hier kam das Gefecht zum Stehen. Wir standen dicht an den jenseitigen Häusern Floings; vor uns freies Feld bis zu einem vom Feind besetzten Wald. Rechts vor uns lag eine Jägercompagnie des V. Corps, die erst später hinzu kam, links das 1. und das 2. Bataillon unseres Regiments; an dieses schlossen sich je 1 halbes Bataillon der 32er Füsiliere und der 95er und andere Regiments=Abtheilungen vom V. Corps an; hauptsächlich war die 22. Division vertreten.

Wie lange hier das gegenseitige Schießen dauerte, weiß ich nicht. Nach der Uhr sehen, das gab's nicht. Man rückte mal 100 Schritte vor und dann wieder nach dem Dorfe zurück, in dessen Rücken sich ein kleiner Rain erhob, welcher einen vortrefflichen Schutz abgab und das

Zielen sehr erleichterte. Das Gefecht wogte hin und her... Da hörten wir plötzlich von unserer linken Seite her Cavallerie ankommen. Den Moment werde ich nie vergessen... Cavallerie kommt! Alles aufstehen! Drauf! so lautet das Commando. An Formiren eines Quarrées ist nicht zu denken. Jeder erhebt sich. Mit furchtbarer Schnelligkeit ladet und schießt man. Kammer auf, Patrone hinein, losgedrückt: so geht es fortwährend. Sie fallen wie die Mücken; ein grauenhafter Anblick... Aber immer näher sprengen sie heran. Mit Absicht, oder sind die Pferde nicht mehr zu halten? Ja, durch unsere Intervalle eilen sie hindurch, so daß sich einige unserer Leute noch umdrehen und so nach ihnen schießen. Wie viel Attaken sie gemacht, weiß ich nicht. Denn bald hat man nach allen Seiten hin mit reiterlosen Pferden zu thun, und mancher schöne Hengst, der einem zu nahe kommt, wird niedergeschossen... Noch immer sehe ich diese Schwadronen vor mir, wie sie mit erhobenem Säbel an uns heran sprengten auf diesen prachtvollen Rossen; man meinte, sie müßten alles niederreiten. Und doch hatte jeder von uns das Gefühl: „Euch soll's schlecht gehen; die Zündnadel soll's Euch mal zeigen;" so kam's auch. Als wir später weiter vorrückten, war denn auch die ganze Gegend besäet mit todten und verwundeten Menschen und Pferden. Da rief mich plötzlich ein Mann meines Zugs an. Er arbeitete sich damit ab, einen anscheinend verwundeten französischen Offizier, der unter sein todtes Pferd so zu liegen gekommen war, daß er nicht empor konnte, hervorzuziehen, was denn auch gelang. Der Offizier war jedoch unverwundet, er hinkte nur etwas, da das Pferd mit seiner ganzen Schwere auf dem rechten Bein

gelegen hatte. Er ging auf den Major unseres ersten Bataillons zu und stellte sich ihm vor als Comte X. (zu näherer Erklärung fügte er „Graf" hinzu). Darauf erhielt ich den Auftrag, ihn mit anderen Gefangenen in Sicherheit zu bringen. Ich gab ihn ab in einem festen Hause des Dorfes, wo ich schon eine ganze Menge vorfand. Als ich weiter auf der Anhöhe nach dem Wald zu ging, fand ich da die Reste unseres Bataillons; ein Theil der andern war noch durch den Wald einige 100 Schritt weiter vorgerückt. Hier mußten wir uns sammeln. Unsere Tagesarbeit war gethan. Die Artillerie rückte uns jetzt nach und gab ihre verheerenden Salven in die Reihen der Flüchtigen. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen."

Unser Regiment hat, wie ich höre, gegen 400 Mann verloren an Todten und Verwundeten; 4 Offiziere sind gefallen, 5 verwundet. Ueberhaupt scheinen wir starke Verluste zu haben; die Franzosen hatten ausgezeichnete Stellungen inne und schlugen sich sehr gut, soweit ich beobachten konnte. Leider verlangt ein großer Sieg in der Regel große Opfer.

Napoleon wurde am 3. in einem Wagen an uns vorbei geführt. Trotzdem, daß ich mich möglichst nah heran-drängte, sah ich ihn nicht. Er wird, wie es heißt, nach Kassel geführt; als Revanche für den immer lustiken Jérôme? 80,000 Franzosen sind in unseren Händen, nach anderer Angabe sogar 120,000. Das ist wenigstens sicher, daß mindestens eine ganze Woche hindurch täglich sechsmal ein Commando abgeht, um je 2000 Franzosen fortzuschaffen. Morgen rückt die 7. und 8. Compagnie — bei dieser stehe ich jetzt — mit einer halben Escadron

Husaren nach Claire, nimmt dort 2000 Mann in Empfang und bringt sie in 4 Tagen, wie ich höre, über Buzancy, Clermont und St. Mihiel nach Pont-à-Mousson, von wo sie dann weiter nach Deutschland transportirt werden. Unangenehm ist dieses Commando insofern, als man 4 Nächte hindurch bivouakiren muß. Das V. und unser Armeecorps, die am meisten verloren haben nächst den Baiern, bleiben hier noch ungefähr 8 Tage liegen, während die übrigen Corps auf Paris losmarschiren.

Die paar Tage nach der Schlacht waren fast durchgängig sehr strapaziös. Beinahe ununterbrochene Regengüsse durchnäßten uns bis auf die Haut; Nachts schützten uns einigermaßen die erbeuteten Zelte. In diesem Dorfe sah es schauderhaft aus: die Einwohner waren alle geflohen, die Häuser zerschossen, in der Stube lag alles wild und wüst durcheinander. Lebensmittel fanden wir Anfangs gar nicht. Erst später gelang es unseren feinen Spürnasen, einige im Stroh versteckte Seiten Speck, Schweine, Weine ꝛc. aufzufinden. Ich machte einen glücklichen Fund von 30 Flaschen guten Rothweins. Woran es uns sehr mangelt, ist Brot, dessen wir seit 3 Tagen entbehren; jetzt backen wir selber. Die schlechtesten Cigarren werden mit 1 Sgr. bezahlt; eine Cigarre ist eine wahre Wohlthat. Daß wir endlich mal in ein Bett kamen — Bettzeug gab es freilich nicht —, that uns sehr gut. Die Zeit der Ruhe habe ich hauptsächlich zur Restaurirung meiner Wäsche benutzt. Das Hemd war schwarz, die Strümpfe waren schmierig-schmutzig, die Taschentücher nicht anzusehen; gewaschen hatten wir uns seit 5 Tagen nicht.

Die Hersfelder Füsiliere sind bei Sédan fast gar nicht

im Feuer gewesen. Ich sprach am 3. die meisten Bekannten, Heinrich P., R., W. und verschiedene Offiziere, Sch., S., L. 2c. August befindet sich wohl. Philipp Sch. soll schwer verwundet sein; hoffentlich kommt er wieder auf. Unser Bataillon hat nur noch acht Offiziere. Meine Compagnie führt ein Premier-Lieutenant; außer diesem bin ich dabei der einzige Offizier. Sie zählt im Ganzen jetzt noch 152 Köpfe, während sie mit 250 ausrückte.

August und ich hatten uns darnach gesehnt, mal eine ordentliche Schlacht gegen den Franzmann mitzuschlagen. Aber es ist doch zu schrecklich. Wir hoffen nicht mehr ins Gefecht zu kommen. Doch wie Gott will!

Grüßt alle herzlich; insbesondere seid Ihr gegrüßt von

Eurem Euch liebenden Bruder

Alfred.

P. S. Es versteht sich von selbst, daß Ihr auch jedesmal den Onkel O. und das Thereschen von mir grüßt, selbst wenn ich's mal vergesse; ebenso Jungs in Hanau, wenn Bruno oder Bertha an sie schreibt. Auch den kleinen Hausgenossen, Georg v. M., grüßt mir.

Vendresse, den 14. September 1870.

Liebe Geschwister!

Seit dem 6. d. M. trage ich nun schon meinen Brief bei mir herum, ich kann ihn aber absolut nicht los werden, da wir seit dem 4. d. M. keine Post gesehen haben. Am 6., 7. und 8. brachten wir unsere 2000 Gefangene

über Stenay und Damvilliers nach Etain, wo wir sie glücklich los wurden; doch hatten wir jetzt statt 2000 deren 2994, da von den vorhergehenden Colonnen — es gingen jeden Tag 9 Transporte auf 3 Straßen — sich so viele verzisselt hatten, die wir nun aufpackten. Es waren 3 furchtbare Tage. Den ersten Tag regnete es 6 Stunden unaufhörlich, von 3 bis 9 Uhr Abends; wir marschirten diesen Tag 10 Stunden. Daß wir da manchen verloren, war klar. Den 2. und 3. Tag ging's nicht viel besser, zu essen gab's auch nicht viel, und so war es zu verwundern, daß man bei solch' scheußlichem Wetter nicht krank wurde. Sehr gut ist es jetzt für mich, daß ich Offiziers-Dienste thue; ich bekomme wenigstens fast immer ein Bett, und das ist in jetziger Zeit viel werth.

Jetzt marschiren wir unserm Regiment nach, das vielleicht schon bei Rheims ist. Ein angenehmer Marsch ist das nicht, denn wir kommen durch vollständig ausgefressene Gegenden, in denen namentlich die Baiern stark gehaust haben, während die preußische Disciplin von den Franzosen sehr gelobt wird. Da wir jetzt 8 Tage ununterbrochen auf dem Marsche sind, haben wir heute einen Ruhetag in Vendresse, der zur Restauration der Wäsche, zum Knöpfeannähen, Löcherflicken und Briefeschreiben benutzt wird. Unser Militärarzt, gebürtig aus der Nähe von Magdeburg, und ich haben es — junge Leute müssen Glück haben — sehr gut getroffen. Wir liegen bei einem reichen Arzt. Während im ganzen Dorf nichts zu haben ist als saures Bier und etwas Brot, haben die voranziehenden Truppen dies Haus etwas respectirt, weil der Besitzer eben Arzt ist. Außerdem haben am 31. der König, Bis-

marck, Fürst Pleß und Hofrath Schneider hier logirt und gegessen. Der Arzt — Monsieur le Docteur d'Hôtel ist sein Name — erzählte uns wörtlich die Unterhaltung des Königs mit ihm; es schien ihm viel Spaß zu machen. Wir aßen und tranken gestern fein zu Abend und schliefen noch wundervoller, ich im Bett des Fürsten Pleß. In meinem Zimmer fand ich den Courrier aux Ardennes; ich schicke Bruno das Exemplar, das wieder wunderbar zu lesen ist.

Wie wenig unterrichtet übrigens das Landvolk hier ist, habe ich so recht gemerkt. Eine Frau meinte vorgestern, die französischen Marinesoldaten wären schon in Berlin!!! Trotzdem wir sie furchtbar auslachten und ihr erzählten, wir hätten bei unserm Gefangenentransport 160 Marinesoldaten gehabt, ließ sie sich ihren Glauben nicht nehmen. Auch vertrauen sie viel auf Straßburg, Metz und Verdun.

Auf Napoleon schimpfen alle Franzosen durch die Bank weg, und die vernünftigen, die wir sprachen, wollen Frieden um jeden Preis. Unser Arzt erzählte, daß, wenn Napoleon Sieger geblieben wäre, er nach Amerika ausgewandert sein würde, da er als Preußenfreund schon vorher wäre denuncirt worden.

Wer sich irgendwie mit den Franzosen verständigen kann, kommt hier ganz gut weg; mein Doctor spricht ziemlich fertig Französisch; ich kann auch mitsprechen, und so werden wir recht gut fertig.

Vom Vorgehen unserer Truppen, vom Stand in Metz u. s. w. hören wir gar nichts, das ist unangenehm. Weder von Minna noch von Euch habe ich bis jetzt einen

Brief bekommen; doch hoffe ich, wenn wir unser Regiment treffen, welche vorzufinden.

Grüße . . . . . .

von

Eurem Bruder

Alfred.

Rheims, den 20. September 1870.

Liebe Geschwister!

Der 20. September des Jahres 1870 wird bei mir doppelt, ja dreifach angestrichen; denn so fidel wie ich heute Morgen um $^3/_4$10 Uhr war, kann Nos Guillaume — wie hier die Franzosen den König nennen wegen der vielen Anschläge —, als er die Schlacht bei Sédan mit meiner Hülfe gewonnen hatte, schwerlich gewesen sein. Ich komme nämlich nach Hause und finde da 10!!! Briefe, 8 von Euch und 2 von Minna vor, nachdem ich bis jetzt, seitdem ich beim Regiment hier bin, nicht ein Lebenszeichen weder von Minna noch von Euch erhalten hatte. In meiner Freude stürme ich gleich hinauf zu meinem Compagnie=Chef, Pr.=Lt. v. St., und halte ihm stumm meinen dicken Haufen Briefe entgegen, bekomme aber statt aller Antwort ein eben solch' dickes Packet Briefe entgegengehalten.

Cigarrenlieferungen sind 6 dabei, und dafür mei=nen geflügeltsten, feurigsten, innigsten Dank. Ich sage Euch, dieses kolossale Behagen, das mich heute durch=strömte, als ich wieder mal eine gute Cigarre rauchte! v. St. hatte sich vor 8 Tagen in einer kleinen Stadt, Damvilliers, 250 Stück gekauft, à mille 22 Thaler,

kaum zu rauchen, sage ich Dir, und trotzdem waren wir froh, als wir mal überhaupt wieder eine Cigarre bekamen, denn den scheußlichen französischen Taback auf die Dauer zu rauchen, ist unmöglich. In Folge meiner guten Cigarren bin ich nun hoch; jeder Offizier will eine haben; ich bin aber sehr zurückhaltend damit, denn daß sich im Felde jeder selbst der Nächste ist, das habe ich schon lange gelernt. Bitte, fahre mit diesen Cigarrensendungen so fort, wechsle aber doch lieber Tag für Tag ab mit Taback; es wird das ganz gut gehen, so zwei bis drei Pfeifen gehen immerhin in ein solches Couvert. In ganz Rheims giebt es keinen zu kaufen, obgleich man doch jetzt selbst den schlechten französischen gern nähme.

Seit dem 5. d. M. bin ich schon zum Offizier eingereicht; aber da die Offiziere ihr Patent vom König selbst erhalten, dauert das natürlich lange, bis ich es bekomme. Dann kann ich auch recht gut auf den Gehalt verzichten; mit 45 Thalern komme ich schon monatlich aus. Freilich dürfen wir nicht in Rheims bleiben; hier ist alles sehr theuer; heute Morgen trank ich eine halbe Flasche Rothwein, aß Brot, Käse und Butter dazu, macht zwei Franken.

Wir sind nun schon seit dem 16. d. M. in Rheims. Wir hätten unser Regiment am 17. getroffen, wurden aber vom hiesigen Commandanten zurückgehalten, welcher nicht genug Mannschaft zur Wache hatte und deshalb uns dazu heranzog. Wir werden also wohl erst den 22. abmarschiren. Versäumen thun wir hoffentlich nichts, und unser Regiment werden wir auch bald wieder treffen, da sie nicht zu weit von hier entfernt liegen sollen.

Die Stadt Rheims ist übrigens ganz hüsch, nament-

lich hat sie zwei wundervolle Kirchen, die Kathedrale, prachtvoll hauptsächlich von außen anzusehen, und die Kirche St. Remi, des heiligen Remigius, der den Chlodwig getauft hat. Das Grabmal des Remigius befindet sich darin, außerdem das vieler anderer berühmter Persönlichkeiten, so Karlmanns, Louis' IV. u. a. Von der sainte ampoule scheint nichts mehr da zu sein. Außerdem giebt es auch einige ganz hübsche Bildsäulen, so die Louis' XV., des Marschalls Drouet, der zu Rheims geboren ist und Napoleons I. Schlachten mitgemacht hat; wundervolle Läden, und so ist ziemlich viel hier zu sehen und zu haben, aber was wir alle sehr vermissen, es giebt keine Cigarren, keinen Taback nnd nur schlechtes Bier; $^3/_4$ Schoppen kosten $3^1/_2$ bis 4 Sgr.

Mit den hohen und höchsten Persönlichkeiten werde ich immer genauer bekannt. Gestern Morgen, als ich auf Wache war, habe ich auch eine längere Unterredung mit Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Commandanten von Rheims, gehabt. Er läßt Euch alle, auch die Familie E., speciell grüßen.

Für die Zeitungen bin ich Dir übrigens auch recht dankbar. Man hat hier auch gar nichts. Von der Schlacht am 30. und 31. habe ich erst durch Deine Blätter etwas Genaueres gehört. Die Franzosen hier vertrauen aber alle immer noch sehr auf Paris und halten die Befestigungen davor für sehr schwer einnehmbar. Nous verrons! Ein Straßenkampf mit Barricaden wäre grade nicht nach meinem Geschmack, lieber eine offene Feldschlacht. Na, wie es kommt, wir sind auf alles gefaßt. „England erwartet, daß jedermann seine Pflicht thut." Wir werden sie thun.

Ein bene thue ich mir jetzt mit Schlafen; so täglich 10 bis 12 Stunden sind ganz an der Tagesordnung. Ich habe aber immer noch viel nachzuholen, denn oft genug habe ich nur 4 Stunden geschlafen, manchmal auch gar nicht.

Daß Georg so Pech gehabt hat, thut mir leid. Ich dachte eigentlich auch, daß er schon beim mobilen Reginent wäre, da ich bereits vor einiger Zeit hörte, daß die 88er Ersatz bekommen hätten.

Zum Schluß habe ich noch eine Bitte an Dich, lieber Robert. Nimm Dich meines kleinen Schwagers Louis recht an. An einer schönen Dedication, die ich Dir aus Paris mitbringe, soll es nicht fehlen. Laß ihn doch mal ein paar Zeilen an mich schreiben. Ich möchte mal sehen, wie sich seine Schrift macht.

Viele Grüße . . . . . .

von

Eurem Euch liebenden Bruder

Alfred.

Château-Thierry, den 30. September 1870.

Liebe Geschwister!

Wieder einmal haben wir Halt gemacht. Am 22. d. M. rückten wir mit anderthalb Bataillonen 94er von Rheims ab und hofften in kurzem unser Regiment zu treffen. Als wir aber am 24. hier vor der Stadt Rendez-vous machten, um ein kleines Frühstück einzunehmen, bat der hiesige preußische Commandant, der nur eine Compagnie zur Bedeckung da hatte, um Unterstützung, da am vorhergehenden Tage in einem Gehöft, welches 3 bis

4 Stunden von hier nach Soissons zu liegt, 16 Ulanen von 50 Mann Franzosen überfallen und niedergemacht waren bis auf einen, der entkommen war und die Nach= richt davon hierher gebracht hatte. In Folge dessen blieb unsere 7. und 8. Compagnie zur Unterstützung hier, während die anderen weiter marschirten.

Eine große freudige Ueberraschung bereitete mir das Zusammentreffen mit meinem alten Marburger Freunde, dem Lügen=L..., welcher Liebesgaben für das 11. Jäger= Bataillon brachte. Eines Tages bummele ich nach dem Bahnhofe, um den Posten zu inspiciren. Da sehe ich einen Eisenbahnwagen stehen, der mir Liebesgaben zu enthalten scheint. Ich nähere mich demselben, und sofort zieht ein offenstehender, mit Wäsche reichlich ausstaffirter Reisekoffer meine Aufmerksamkeit auf sich. Zugleich bemerke ich einen Herrn, der, mir den Rücken halb zukehrend, an= scheinend mit dem Binden seiner Halsbinde beschäftigt ist. Ich trete ganz nahe heran und, die zwei Finger der Rech= ten zur Pickelhaube erhebend, sage ich mit berechnendem Respecte: „Entschuldigen Sie, mein Herr!“ Er wendet sich bei meinen Worten ganz um, und „Pröhler!“ ertönt laut aus seinem Munde. Sechs Schritte zurückfahren, um in größerem Anlauf mit sicherem Sprung in den Wagen emporzuspringen, war das Werk eines Augen= blicks.

„In den Armen lagen sich beide
Und lachten vor riesiger Freude.“

Bei der herzlichsten Umarmung verwende ich doch kei= nen der begehrlichen Blicke von dem Koffer, und eins meiner ersten Worte, das ich mit Bescheidenheit ausspreche, ist: „Ein Hemd“!! L... stellte mir sogleich seine Wäsche

zur Verfügung. Aus angeborner Bescheidenheit wählte ich nach vorher genau vorgenommener Prüfung ein neues, erst frisch von M. E. gekauftes wollenes Hemd. Ein paar sehr fidele Tage brachten wir dann miteinander zu. Ich nahm ihn mit in mein Quartier, und die Tage sowie die Gelder sind ihm sicher auf's schnellste und schönste dahin geschwunden.

Der Doctor und ich haben ein prachtvolles Quartier bei einer alten reichen Dame, deren Familie ausgerissen zu sein scheint. Essen und Trinken läßt nichts zu wünschen übrig; der gute Schlaf begünstigt die Verdauung, und nur den Magen muß man in Acht nehmen, da ein reizender Garten hinter dem Hause der guten Früchte zu viele enthält, als daß man der Versuchung, sich darin ein bene zu thun, widerstehen könnte. Gestern benutzte ich die Zeit von 5—6 Uhr dazu, nach geschlafenem Schlafe die Weintrauben zu vermindern, die in Masse vorhanden sind.

Château-Thierry ist eine reizend gelegene, wunderschöne Stadt von 6000 Einwohnern, die, wie es scheint, ziemlich wohlhabend sind. Es giebt schöne Alleen, hübsche Plätze (auf einem die Statue Lafontaines, der hier geboren ist), große Häuser, reinliche, breite Straßen und eine alte prächtige Ruine von einem Schlosse, als dessen Erbauer Karl Martel genannt wird.

Die Einwohner machen zwar nicht so freundliche Gesichter, wie der Himmel über uns und die Sonne, die ja über Böse und Gute scheint, doch läßt man sich dadurch wenig bange machen, denn die Blicke tödten nicht, und Gedanken sind zollfrei.

Von der Uneinnehmbarkeit von Paris sind natürlich auch hier alle überzeugt. Unsere alte Dame war selbst

vor 14 Tagen in Paris und erzählte Wunder davon: 80,000 Kanonen werden ihre Feuermäuler gegen uns aufthun, die Mitrailleusen sind außerordentlich verbessert, und die Preußen, welche von den Kanonen und Mitrailleusen verschont werden, fallen alle dem Hunger, der Pest und sonstigen Krankheiten zum Opfer.

Inzwischen hören wir sehr wenig vom Kriegsschauplatz; Toul soll seit dem 23. bombardirt werden, und in Metz soll es auch schlecht aussehen.

Anbei schicke ich Dir wiederum eine Zeitung; sie ist freilich etwas alt, aber man amüsirt sich doch wieder.

Der Cigarren-K. wird sehr erwünscht sein; doch wird er wohl bis zu uns nicht kommen, wie überhaupt alles Gute aus Deutschland, so namentlich auch die freiwilligen Beiträge an Wäsche, Taback, Cigarren, Lebensmitteln u. s. w. gar nicht recht bis zur Armee vordringen wollen; Gott weiß, wem es hauptsächlich in die Hände fällt, wahrscheinlich den Schlachtenbummlern.

Grüße an . . . . . .

von

Eurem sich sehr wohl befindenden Bruder

Alfred.

Chartres, den 23. October 1870.
Sonntags, Nachmittags 5 Uhr.

Liebe Geschwister!

Dieses Mal habt Ihr lange auf einen Brief von mir warten müssen, und Ihr werdet wohl, wenn Ihr durch die Zeitung von den Leiden und Freuden unserer Division

gehört habt, recht in Angst um mich gewesen sein. Es ist mir auch bis heute nicht gut gegangen; wir haben ein paar sehr harte Tage mit durchgemacht, die mich ganz krank gemacht hatten. Gott sei Dank! ich muß eine kräftige Natur haben; denn ich bin wieder fast ganz hergestellt.

Doch bevor ich Euch die Erlebnisse der letzten anderthalb Wochen genauer erzähle — und ich habe vor, Euch durch einen sehr ausführlichen Brief zu entschädigen —, sage ich Dir, lieber Bruno, meinen herzlichsten, herzlichsten Glückwunsch zu Deiner Verlobung, wovon ich die Nachricht am 18. October (dem Tag von Châteaudun) früh Morgens in einer elenden Bauernstube bekam, in welcher unser 5 Offiziere auf einem erbärmlichen Strohlager geruht hatten; ich las sie beim Schein eines Talgstümpfchens, das in einer Bouteille steckte. Daß ich ganz starr war, kannst Du Dir denken und wirst es mir auch nicht übel nehmen. Je weniger ich so was erwarten konnte, um so größer ist meine Freude. Daß Deine Marie Dich so glücklich machen möge, wie ich es mit meinem Schatz zu werden hoffe, das ist mein heißester Wunsch, lieber Bruno, und darum habe ich Gott gebeten. Er gebe, daß ich sie bald selbst kennen lerne!

Also am 4. d. rückten wir endlich von Château-Thierry ab und kamen nach drei Tagemärschen in Boissy St. Léger an, wo ich zu meiner größten Freude Schwager Heinrich traf. Denselben Tag hatte ich auch das Schwein, mal Berliner Liebesgaben theilhaftig zu werden. Je 2 Unterbeinkleider und wollene Hemden, 3 Paar Strümpfe, 100 Cigarren und 1 Packet Taback machten mich zum glücklichsten der Sterblichen. Ich denke es nun für den

Winter aushalten zu können. Damals sprach ich auch den Kaufmann G., der aus Hersfeld Liebesgaben für die 88er Füsiliere brachte, die eine halbe Stunde von uns entfernt lagen. Dicht vor uns befanden sich die Vorposten; schießen that es den ganzen Tag über. Paris war schon sichtbar bei hellem Wetter. Ich schickte von Boissy eine Karte an Euch ab, die hoffentlich in Eure Hände gelangt ist.

Am 9. d. M. marschirten wir von Boissy St. Léger ab nach Süden, um unser Regiment, das mit der 22. Division (Regiment 32, 95, 83, 94) nach Orléans zu marschirt war, einzuholen. Abends kamen wir nach Corbeil, einer großen Seestadt an der Seine, am 10. nach Etréchy, am 11. nach Angerville, lauter Orte, in denen man sich vor Franctireurs in Acht zu nehmen hatte. Deshalb wurde auch gewöhnlich beim Eintritt ins Haus Keller und Boden untersucht, Nachts die Thüre verriegelt und verbarricadirt und der Säbel neben das Bett gestellt.

Am andern Tag sollten wir eigentlich bis Artenay, zwei Stunden vor Orléans, marschiren, mußten aber in Dambron, einem kleinen elenden Nest bleiben, weil Artenay mit Verwundeten vom vorhergehenden Tag angefüllt war. Hier bekamen wir denn die erste Nachricht vom Gefecht bei Orléans, in welchem sich unser Regiment ganz besonders ausgezeichnet hatte, indem der Major v. Holleben, Generalstabs-Offizier unserer Division, erklärt hatte, die Ehre des Tages gehöre dem 83. Regiment. Dieser Holleben gilt allgemein für einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Stabsoffizier. Leider haben wir, namentlich an Offizieren, wieder viel verloren, so daß unser Regiment einige Tage von einem Premier-Lieutenant geführt wurde;

der einzige Hauptmann (Stabsoffiziere giebt's gar nicht mehr bei uns), den wir haben, ist v. T., und der kam auch erst einige Tage nachher zum Regiment nach Orléans, da er ebenfalls mit seiner Compagnie Gefangene nach Magdeburg gebracht hatte.

Am andern Tage, d. 13. d. M., kamen wir also endlich nach 5 Wochen wieder zu unserm Regiment. Das erste, was ich hörte, war meine Beförderung zum Offizier. Es sind 8 Vice-Feldwebel bei uns es geworden, und zu verdanken haben wir es eben nur dem großen Mangel an Offizieren, sonst wären wir es wohl doch noch nicht. Uebrigens bekomme ich den Offiziersgehalt (25 Thlr.) und Feldzulage (20 Thlr.) schon vom 1. September an ausbezahlt; ich kann also leider den Gymnasialgehalt pro September nicht mehr in Empfang nehmen.

Die zweite noch größere Freude in Orléans waren die kolossale Menge Briefe, die ich aus der Heimat auf einmal bekam. Die Tabacksendungen sind alle richtig angekommen, ebenso das wollene Hemd vom Onkel O., die zwei Leibbinden, die Strümpfe, die Chocolade, Cigarren im Ganzen 130, unter diesen 40 von Z., die 3 Karten, die Bilder; auch erhielt ich den Geldbrief jetzt erst, da man selbst quittiren muß. Ich sage Euch, 2 Stunden hatte ich zu thun, bis ich überhaupt erst mal die Couverts geöffnet, alles sortirt, Briefe gelesen, die Cigarren probirt, die Chocolade geschmeckt und eine Leibbinde umgethan hatte. Für alles meinen herzlichsten Dank. Es war ein wahrer Festtag für mich. Z. und Heinrich E. lasse ich einstweilen durch Euch danken, namentlich ersterem

für die Gartenlaube u. s. w. Sobald ich mehr Zeit habe, werde ich mal an sie schreiben.

Orléans habe ich leider nicht genau können kennen lernen. Die Jungfrau zu Pferde habe ich mir freilich angesehen, eine wirklich prachtvolle Statue mit ausgezeichneten Reliefs. Auch habe ich nicht verfehlt, sie von ihrem Hersfelder Biographen zu grüßen, worauf sie huldvoll den Degen senkte und mich den Gruß erwidern hieß. Uebrigens versuchten sich die Bewohner von Orléans in unnützen Demonstrationen; am Fuße der Statue lagen vielleicht 20 Kränze mit den Inschriften: **Sauve la France! Vive l'armée! Protége la France!** Doch schien mir die Jungfrau dazu nicht viel Lust zu haben.

Hin und wieder wurde auf Posten geschossen, sogar ein 32er erschossen. Da legte aber General v. d. Tann, Oberbefehlshaber unserer Armee, der Stadt eine Million Franken auf und machte bekannt, daß jeder todte deutsche Soldat mit dieser Summe gebüßt werden würde. Nun werden sie's hoffentlich lassen.

Auch machte ein verrückter Franzose einen Anfall auf den General v. Wittich. Der verstand aber den Spaß falsch und schlug ihm mit seinem Säbel eine so kräftige Terz über den Kopf, daß er zusammenstürzte. Eine Patrouille nahm den Attentäter sogleich in Empfang und führte ihn ab.

In Orléans begrüßte ich auch drei Hersfelder Gymnasiasten als Sieger von Orléans, die Obersecundaner K. und B. und den Kriegs-Abiturienten A. (**omnia secum portantem**); sie stehen alle drei bei der fünften Compagnie, also in meinem Bataillon. A. sah so schmutzig aus, daß ich ihn Anfangs gar nicht erkannte. Mit stolzer Freude

vernahm ich aus dem Munde des letzteren, daß unser Gymnasium mehr als 30 Soldaten gestellt hat.

Am 15., als ich mir die Stadt ansehen wollte, kam ich unglücklicher Weise auf Wache bis Sonntag Nachmittags 1 Uhr, die so ungemüthlich war, wie nur irgend eine sein konnte. Am 17. kam auf einmal Morgens der Befehl, daß um 11 Uhr alles zum Abmarsch bereit sein sollte. Da unsere Division allein antrat, so war jeder gespannt darauf, was es geben würde, um so mehr, da die höheren Offiziere ein gewisses Dunkel über unsere Expedition ausbreiteten. Jeder fragte den andern, wohin geht's? was ist los? denn daß etwas los war, bewies der Umstand, daß die Bagage zurückblieb, dagegen das ganze Corps der Lazarethmänner, Aerzte, Krankenwärter u. s. w. sich uns anschloß. Unterwegs hörten wir, daß es nach Versailles zu ginge, wir aber einen kleinen Umweg über Chartres machen sollten, um eine Gesellschaft Franctireurs, die sich da gesammelt hätte, auseinander zu treiben. Um 5 Uhr kamen wir nach einem kleinen erbärmlichen Nest St. Sigismund, wo wir selbfünft nach eingenommener spärlicher Abendmahlzeit uns Morpheus' Armen überließen, harrend der Dinge, die da kommen sollten.

Am 18. October um $^1/_2$6 Uhr standen wir auf, und da erhielt ich denn das Signalement von Brunos Marie. Ich dachte gleich, na! der Tag fängt gut an. 1) Schlacht bei Leipzig; 2) Kronprinzens Geburtstag; 3) Brunos Verlobungsanzeige; 4) nun fehlt weiter nichts, wie so ein kleines Gefecht; und richtig, es kam so.

Als wir gegen 1 Uhr (unsere Brigade, 95er und 83er, stand in der Reserve) auf die letzte Anhöhe vor

Châteaudun kamen, sahen und hörten wir plötzlich, wie unsere Artillerie schon in vollster Thätigkeit war und auch unsere Infanterie (32er und 94er) sich zum Kampfe aufstellte. Châteaudun ist auf einem Hügel gelegen, dessen nach uns zugekehrte Seite durch die einzelnen Häuser, Weinberge und Bäume sich namentlich zu einer Vertheidigung sehr gut eignet. Alle Häuser waren von den Kerls besetzt, und insbesondere hatten sie einen festen Stützpunkt an einem Eisenbahndamme, der mitten durch die Stadt führte. Glücklicher Weise hatten sie keine Artillerie, sonst ging's uns sehr schlecht; ich glaube, wir hätten uns zurückziehen müssen. Unsere Artillerie schoß, wie gewöhnlich, ausgezeichnet. Wir sahen jeden Schuß ganz deutlich einschlagen, namentlich wurde die Kirche und der Kirchthurm, den die Franzosen sich Anfangs als Beobachtungspunkt ausgewählt hatten, bös mitgenommen, aber trotzdem hatte es keinen Zweck; die Granaten zündeten nicht, was nothwendig war, denn ohne daß die Stadt in Brand gesteckt wurde, war keine Hoffnung, die Kerls herauszutreiben. Dies dauerte ungefähr 3 bis 4 Stunden, während dessen die 2 anderen Regimenter auch nach und nach in Thätigkeit kamen, ohne sehr viel auszurichten. Wir lagen circa 2000 Schritte vor der Stadt; manche Kugel flog uns um den Kopf herum; der Divisionspfarrer Schwabe, der vorn bei unserm Brigadecommandeur, v. Marschall, stand, fiel, von einer solchen Kugel mitten durch den Kopf getroffen. Zuletzt wurde die Sache spaßig. Pfiff eine Kugel rechts, so ging alles links auf die Seite; kaum stand man hier, witt! pfiff links wieder eine, und der **status quo ante** wurde wiederhergestellt.

So nahte die Dunkelheit heran. Die Infanterie hatte

die Stadt noch nicht nehmen können wegen der riesigen Barricaden, die sie errichtet hatten. Die Artillerie hatte sich fast verschossen. Da gelang es endlich der Infanterie, einige Häuser in Brand zu stecken, und das wirkte; der Wind half etwas nach, und so wurden die Kerls nach und nach hinausgeräuchert. Gegen 8 Uhr hörte das fortwährende Schießen auf, wenn man auch noch die Nacht hindurch einzelne Schüsse hörte. Sechs Compagnien von uns — 2 waren noch gegen Abend etwas ins Gefecht gekommen, darunter Augusts Compagnie — lagen dicht vor der Stadt vor einem Gehöft.

An die Nacht will ich aber denken, denn einen Rheumatismus habe ich mir da geholt, den ich in dubio mein Lebtag behalte. Ohne Mantel und Decke lag ich auf der blanken Erde; kein Feuer durfte angemacht werden. Gegen Mitternacht war ich so ein bischen vor Müdigkeit eingeschlafen, wachte aber bald zähneklappernd wieder auf, um im Gehöft mir ein warmes Plätzchen zu suchen. Vergebens! doch halt! den Stall der Pferde hatte ich übersehen — es stinkt zwar ein bischen drin, aber er ist doch warm —, ich schnell hinein, d. h. nicht hinein, sondern nur den Versuch gemacht, denn als ich öffne, finde ich ihn schon besetzt von 2 Pferden, dem Brigade-Commandeur und seinem Stabe, die mit trüben Gesichtern auf schlechten Stühlen sitzen und sich die Langeweile durch Cigarrenrauchen zu vertreiben suchen. Endlich fand ich ein Zimmer, in welchem ein Plätzchen noch leer war; freilich fehlte die Thüre, und die Glasscheiben waren auch nicht mehr vollständig. Doch die Nacht ging, wie alle Nächte, auch herum, und ein ausgezeichneter Kaffee machte mich wieder etwas warm. Wir hatten, etwa 6000

Mann stark, gegen eine mindestens eben so starke Zahl von Franctireurs, National- und Mobilgardisten gefochten. Unser Verlust beläuft sich auf 6 Offiziere und etwa 100 Mann.

Morgens gegen 9 Uhr brach unser Regiment auf und machte einen Umweg, um die Straße von Châteaudun nach Chartres zu besetzen. Nachts hatte ich die Annehmlichkeit, auf Feldwache zu kommen, d. h. im Freien ohne Feuer (freilich diesmal mit einer Decke) zu liegen und jeden Augenblick aufstehen zu müssen, um Posten auszustellen, Patrouillen wegzuschicken, Leute, die durch die Postenlinien gehen wollten, zurückzuweisen u. s. w.

Doch auch die Nacht ging vorüber; aber am andern Tage fühlte ich mich vollständig schlapp. Wir kamen nach St. Loupe, und am 21. capitulirte Chartres.

Da liegen wir nun seit dem 22. und kommen heute (denn ich habe diesen Brief bis auf heute verschoben) auf Vorposten. Wir haben ein brillantes Quartier bei einem sehr reichen Brauer, wo man sich mal richtig wieder erholen kann. Die beiden ersten Tage lag ich, wenn nichts zu thun war, im Bett, und so bin ich jetzt wieder ziemlich auf dem Strumpf.

Ich muß hier abbrechen, da ich soeben auf Vorposten muß.

Herzliche Grüße an . . . . .

von

Eurem

Alfred.

Chartres, den 27. October 1870.

Liebe Geschwister!

Meinen vorigen Brief mußte ich Euch unvollendet zuschicken, da es hohe Zeit war, mich zur Wache zurecht zu machen, und ich den Brief nicht gern noch einen Tag liegen lassen, sondern gleich abschicken wollte.

Es geht mir heute, Gott sei Dank! wieder viel besser, und ich habe die letzte Nacht zum ersten Mal seit langer Zeit wieder fest geschlafen, ohne durch das furchtbare Reißen im linken Arm und im Genick — Rheumatismus genannt — genirt worden zu sein. Hoffentlich bleiben wir noch einige Zeit hier — und es scheint so —, so daß ich mich vollständig werde erholen können. Wir haben nämlich zu 4 ein brillantes Quartier bei einem reichen Brauer, François Legras, der mit seiner eben so dicken wie liebenswürdigen Familie, seiner Frau und seinem Sohne Alexander, in väterlichster Weise für unsern Leib sorgt. Die schönsten Speisen, feinsten Weine und nach jeder Mahlzeit 8 Arten von Liqueur, Rum, Cognac, Kirsch, Curaçao, Anisette u. s. w. können einen Kranken gesund und einen Gesunden krank machen. Die Hauptsache ist aber, daß man sieht, wie es den Leuten wirklich Spaß macht, so für uns zu sorgen. Als wir vorgestern in ein $^3/_4$ Stunden entfernt liegendes Dorf auf Vorposten zogen, wurde schnell ein feines Dejeuner mit Sardinen und Austern hergerichtet, und beim Abschied mußten wir ihnen einen Zettel hinterlassen, auf dem wir alle bescheinigten, daß das Quartier von uns belegt sei, damit sich ja sonst niemand an unsere Stelle einschmuggeln könnte. Als wir

gestern zurückkamen, wurde unser Besuch gleich durch einige feine Flaschen gefeiert.

Wie lange wir hier bleiben, weiß natürlich niemand; man spricht von 14 Tagen, ja 3 Wochen und noch länger. Es scheint, als ob wir der Belagerungsarmee von Paris den Rücken frei halten sollten gegen die Banden, die sich hier fortwährend sammeln. Daß es daher noch hier und da zum Klappen kommen wird, ist natürlich. Die Bewohner von Chartres verhalten sich übrigens ganz ruhig; Châteaudun hat gewirkt.

Die Gymnasialnachrichten, sowie alle anderen Neuigkeiten haben mich sehr interessirt. Fahre fort damit. Ihr macht Euch keinen Begriff davon, wie einen solche Sachen grade jetzt hoch halten.

Die Art und Weise, wie die Hersfelder den Sieg bei Sédan gefeiert haben, hat mir sehr gut gefallen. Die von unseren Bekannten aufgeführte Scene mit dem gefangenen Napolium hätte ich mit ansehen mögen. Daran erkenn' ich meine Pappenheimer. Sie verstehen nicht blos **pro patria mori aut non mori**, Liebesgaben beizusteuern, sondern sie feiern auch **pro patria** die Feste, wie sie fallen, und befolgen besonders gern (mit und ohne Horaz) den Spruch: **Nunc est bibendum!** Gewisse Leute werden ja wohl damals Schim auf unser Wohl getrunken haben, wenigstens wenn Dein Freund U. bei Euch gesessen hat. Eins fehlt freilich jetzt, was im Frieden an seinem Platz ist: **Nunc pede libero pulsanda tellus** (auf Hersfeldisch: Nach dem Concert ein Tänzchen)!

Also Du hast Dich mit Georg auf der Ausstellung getroffen? Das war ja ein ganz schöner Gedanke. Wie geht's dem „Alten" mit seiner alten „Biene"? In der

Aue bei unserem Großvater (d. h. Minnas) seid Ihr wohl wegen Mangels an Zeit nicht gewesen?

Fortsetzung den 6. November 1870.

Da ich den Brief vom 27. einmal angefangen habe, so will ich ihn auch wegschicken. Seit gestern Mittag sind wir also wieder hier und erholen uns hoffentlich. Heute feiern wir — ich glaube zum ersten Mal während des ganzen Feldzugs — den Sonntag würdig. Wir haben nichts zu thun und halten Mittags 4 Uhr Gottesdienst; ich bin commandirt, unsere Compagnie hin zu führen, doch wäre ich auch ohne das hingegangen.

Anbei schicke ich Bruno zwei Zeichnungen über Napoleon. Meinem dicken Brauer gefiel die „Neueste Unfehlbarkeits-Quadrille" so gut, daß ich sie ihm schenken mußte; dafür gab er mir denn die beiden Bilder.

Ueber meine letzten Erlebnisse verweise ich auf den 10seitigen Brief an Z. Gestern hat unser Regiment 300 Mann Ersatz mit 3 Offizieren bekommen.

Euer Euch liebender Bruder

Alfred.

Chaville, den 30. October 1870.

Liebe Geschwister!

Gar gern hätte ich schon längst mal etwas mehr von mir hören lassen, wenn mir die erforderliche Zeit und die Mittel, d. i. Tinte und Papier, zu Gebote gestanden hätten. Jetzt, da die Verhältnisse dazu angethan sind, besonders da ich meinem Hausgotte „Bauch" tüchtig geopfert

habe, will ich mich bestreben, wenigstens die Hauptsache meiner bisherigen Erlebnisse mitzutheilen.

Daß ich gesund und glücklich an unserm Bestimmungsort angekommen bin, werden Euch die Correspondenzkarten gesagt haben. Das Leben selbst behagt mir, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, sehr, trotz der, wenn auch verhältnismäßig sehr geringen, Entbehrungen. Wie ich Euch schon schrieb, hatten wir die ersten 8 Tage auf der Bahn zurückgelegt bis Château-Thierry, den Rest des Weges marschirt. In der 1. Woche wurden wir mit Ausnahme einer Nacht, die wir in dem wunderschönen Nancy zubrachten, stets die Nacht über, etwa eine halbe Stunde von einer Eisenbahnstation entfernt, zu je 8 Mann in Eisenbahnwaggons eingepfercht, ein Lager, wie es nicht entsetzlicher gedacht werden kann, zumal wenn es, wie das bei der Einrichtung vieler französischer Eisenbahnwagen der Fall ist, nicht einmal Schutz gegen Regen und Wind bot.

In Weißenburg, wo wir den ersten Tag rasteten, war selbst für viel Geld nichts von Lebensmitteln, was beim Soldaten die Hauptsache ist, zu haben, außer etwas Aufwaschbrühe von Kaffee und einem Gebäck, das man Brot nannte. In jener Nacht, die wir auf freiem Felde (nur wenige in Waggons) zubrachten, habe ich zum ersten Mal den Hunger kennen gelernt, der selbst am darauffolgenden regnerischen Sonntag nur schlecht gestillt wurde. Doch diese leiblichen Entbehrungen wurden leicht verschmerzt durch den Genuß, den mir die Fahrt durch das schöne Elsaß geboten hat. Es ist einem, als wäre man noch in deutschen Landen, wenn man diesen gemüthlichen Dialekt anhören kann. Auf allen Stationen, wo wir anhielten,

(und oft hatten wir einen Aufenthalt von mehreren Stunden wegen des kolossalen Truppenverkehrs) habe ich nur Deutsch sprechen hören, ein sehr wohlthuendes Gefühl für unsere deutschen Annexionsgelüste! Einen längern Aufenthalt hatten wir in Saverne (Zabern), was durch die Nachricht bewirkt war, daß ein Artilleriezug, der eine halbe Stunde vor uns abgefahren, mitten in den Vogesen von Franctireurs beschossen war. Die Nacht war sehr stürmisch, ganz geeignet zu romantischen Abenteuern; aber trotz unseres ungestümen Thatendrangs ereignete sich nichts, was unsern kriegerischen Sinn auf die Probe gestellt hätte. Die regnerische Nacht über nahmen uns die Waggons auf, aus denen wir möglichst frühe halb erstarrt herauskrochen, um von barmherzigen Lothringern (wir lagen bei Sarrebourg) gegen gute preußische Münze schlechte Kaffeebrühe uns einzupumpen; es kam uns darauf an, etwas Warmes in den Leib zu bekommen, da wir von Verpflegung nichts zu sehen bekamen.

Erst in Luneville, das wir am 10. Nachmittags erreichten, erhielten wir etwas Pferdefleisch, worüber wir alle ohne Ausnahme mit einem wahren Heißhunger herfielen; als Gabeln dienten uns die 10 Finger, eine, wie es mir damals schien, sehr praktische Einrichtung. Denselben Abend langten wir nach einer sehr bummeligen Fahrt noch in Nancy an, wo uns das unerwartete Glück zu Theil wurde, einquartiert zu werden. Es bot mir denn auch ein geschmeidiger Bäcker, Franzose wie er im Buche steht, trotz seiner republicanischen und deutschfeindlichen Gesinnung mit französischer Höflichkeit ein erquickendes Abendessen dar, Eierkuchen in Speck gebacken, Butter, Käse und Obst, ganz für einen „deutschen Vielfraß"

(gourmand allemand) berechnet, nebst einer Lagerstätte, die, wenn auch mit Wanzen gesegnet, doch nur meinen unglücklichen Kameraden E. nicht so bald der gewünschten Ruhe theilhaftig werden ließ. Daß ich natürlich nach Kräften versuchte, unsere Nation bei dem trotz der Waffenniederlagen noch hinlänglich übermüthigen Franzosen in ein günstiges Licht zu setzen, kannst Du Dir denken. Ich raffte alle Trümmer französischer Sprachkenntnis zusammen, um mich an der fließenden Unterhaltung des ob solcher Anstrengung höchlichst erfreuten Wirthes betheiligen zu können. Auf Napoleon und seine Feldherrn räsonnirte der gute alte Republicaner als auf Hauptspitzbuben und Betrüger; ein Räsonnement, das er in ein kurzes bündiges „coupez la tête“ zusammenfaßte. Leider mußten wir schon am nächsten Morgen um 6 Uhr wieder aufbrechen, nachdem wir nicht versäumt hatten, Brotbeutel und Feldflasche gehörig zu füllen, denn gegessen und getrunken haben wir so lange für Geld, als was zu bekommen war. Eben als wir abfuhren, trafen wir auf dem Bahnhof die Hersfelder Landsleute A., W. und G., die den 88ern ihre sehr anerkennenswerthe Sendung überbracht hatten. Die Hersfelder stehen ob dieser Freigebigkeit in nicht geringem Ansehen und können nicht genug von den Füsilieren gelobt werden.

Es ging denn weiter über Toul, wo wir auf und von dem Bahnhofe aus noch deutlich die Spuren der vergangenen Belagerung sehen konnten. In Bar-le-Duc bekamen wir zum ersten Mal wieder ein Glas Bier, eine wahre Wohlthat für eine treue Studentenseele, die sich bisher nur an Rothwein hat halten müssen. Nach einer schlaflos verbrachten Nacht in Vitry-le-François — wir

sollten in den Eisenbahnwaggons campiren und zogen es deshalb vor, an einem lustigen Feuer unsere Suppe, aus Fleischextract präparirt und mit schlechten Witzen gesalzen, zu bereiten — gelangten wir am 12. nach Châlons, wo wir so viel Zeit hatten, um in der Stadt Einkäufe für die weitere Fahrt zu machen; denn man merkte bereits an den Marktpreisen, daß man dem Kriegsschauplatz näher kam, und deshalb galt's, sich vorzusehen. Da wir unerwartet die Nacht über sogar in Châlons blieben, konnte man sich für das nicht vorhandene Nachtlager — denn auf die Eisenbahnwaggons verzichtete ich gern, da meine armen Rippen zu sehr dabei litten, — wenigstens durch ein gutes Glas Wein entschädigen; ja es gab Leute, die sich erlaubten, das noch unbekannte Getränke Champagner zu versuchen, eingedenk der Worte des Dichters (!!):

„Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein."

Am andern Morgen, als wir seit langer Zeit einmal wieder auf allgemeine Kosten zur Fütterung und Tränke geführt wurden, trafen wir die Cigarrenlieferanten K. und W. aus Hersfeld, die zu unserer Freude und Unterhaltung bis nach Epernay mitfuhren. Ich war in der Lage, ersterem mit etwas Speck auszuhelfen, da ihn sehr hungerte, — trotz seines Mammons konnte er nichts erhalten — während er mich mit einem Schluck guten Cognacs labte. Die Grüße an Euch haben sie hoffentlich ausgerichtet. Wir konnten die Bahn noch bis eine Station hinter Château-Thierry benutzen, von wo aus wir wegen Sprengung des Tunnels unsere Reise per pedes apostolorum fortsetzen mußten. Hier zum ersten Mal bekamen wir tüchtige

Portionen, mußten dafür aber auch noch 3 gute Stunden marschiren bis Jouarre, einem von Truppen stark mitgenommenen Städtchen. Die Reichen waren größtentheils geflohen, während die ärmeren Einwohner hatten bleiben müssen. Wenn auch sonst nichts, so bekamen wir dort wenigstens doch ein erträgliches Quartier, so daß ich mich mal wieder gründlich ausschlafen konnte. Am 16. erreichten wir nach einem etwa vierstündigen Marsch Colommiers, ein wunderschönes Städtchen von ungefähr 8000 Einwohnern, das wir leider wegen Ueberfüllung an Militär durchzogen. Hier sah ich auf der Mairie zuerst die pomphafte Inschrift: **Liberté, Égalité, Fraternité** prangen. Eine Stunde weiter bezogen wir in einem Dorfe Voissins Quartiere, ich mit 3 andern bei einer ziemlich wohlhabenden Bauernfamilie, die, aus Vater, Mutter und sehr aufgeweckten Söhnen und Töchtern in meinem Alter bestehend, uns mit einer Herzlichkeit und Freundlichkeit aufnahmen, als sie unsere bescheidenen Ansprüche bemerkten, wie ich sie kaum erwartet hätte. Dazu konnte ich mich mit ihnen ganz leidlich verständigen, ja ich darf sagen, unterhalten, und zog am folgenden Tag nur ungern von diesen freundlichen Wirthen weg. Glücklicher Weise hatten wir von da ab die schweren Belagerungsgeschütze für Paris zu begleiten und brauchten, da wir auf dieselben warten mußten, bei einem ekelhaften Regenwetter nur 3 Stunden zu marschiren. Wir bekamen freilich kein besonderes Quartier: schimmelige Weintrauben, faulen Käse, modriges Brot und sauern Wein. Dazu war im ganzen Neste Lacelle-sur-Morin (?) auch nicht eine Idee zu haben, so daß ich am Abend die uns von unseren Quartiergebern, einem alten Weibe und einem

tauben Manne, gebotene Kürbissuppe mit wahrer Gier verschlungen habe.

Am 18. October hatten wir, wahrscheinlich zur Doppelfeier des Tages, den schärfsten Marsch zu bestehen. Wir waren auf den Beinen von Morgens 6 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr, mit dem Tornister bepackt; wir legten beinahe 9 Stunden zurück. Viele von uns hatten gar nichts zu essen, da in allen Nestern, die wir durchzogen, nichts zu haben war, weil alle so gut wie ausgestorben waren. Auch ich war ziemlich kaput, als wir in Brie-Comte-Robert ankamen, lebte aber rasch wieder auf, als es mir und einigen Spürnasen gelang, eine Bierkneipe, Bäckerei und Metzgerei aufzutreiben. Mit deutscher Gemüthlichkeit haben wir uns denn damals wieder an Bier gelabt. Ein guter Freund hatte noch zum Ueberfluß gute Cervelatwurst in Reserve, und so haben wir nach der großen Anstrengung gespeist wie ein paar Fürsten. Die Preise waren hier noch verhältnißmäßig niedrig; ein Glas Bier 5 Sgr., eine Tasse Kaffee 4 Sgr., ein Laib Brot 10 Sgr. (von der Größe der kleinen Hersfelder Weißbrote).

Am andern Tag trafen wir in Villeneuve St. Georges ein, einer von den Einwohnern ganz verlassenen Stadt, die ein trauriges Bild vom Kriege bot; alles zertrümmert; die Wohnungen, die uns als Quartiere angewiesen wurden, mehr Schweineställe als Aufenthaltsorte für civilisirte Deutsche; überall zerbrochene Möbel und Kochgeschirre, aufgebrochene Schränke, aufgerissene Dielen, kurz, es waren nur wenig unversehrte Möbel vorhanden. Wenn an solcher Stätte einem Zeit zu Grübeleien gelassen würde, wie sehr würde da jeder wünschen, fern von solchen

Plätzen des Jammers zu weilen! Wir richteten uns doch noch, so gut es ging, für den Tag ein, bereiteten ohne Köchin uns ein brillantes Abendessen, tranken unsern Wein dazu, der nirgends fehlt, genossen als Dessert die ausgezeichnetsten Weintrauben (der Mund wird einem wässerig, wenn man daran denkt), und vergaßen darüber alle düsteren Gefühle, die jedes gebildeten Menschen Herz unter solchen Verhältnissen beschleichen müssen. In dieser Art ging der Marsch weiter, bis wir Freitags den 21. über Pallaiseau und Bièvres nach Chaville gelangten, wo das Standquartier unseres Regiments ist. Wir bekamen schlechte Quartiere.

Sofort am Sonntag mußten wir noch auf Vorposten ziehen, wo unser Regiment thätig war. Ich habe denn, nachdem ich mit Georg M., Wilhelm K. und E. einer Compagnie zugetheilt war, 3 Nächte und 2 Tage Vorposten gestanden, nicht weiter als 1000 Schritte von den feindlichen. Außer einigen Chassepots, die mir am Kopf vorbeigepfiffen sind, und zwei Granaten, die uns grade beim gemüthlichen Kaffeekochen in einer Entfernung von 100 Schritt in Bewegung setzten, haben uns die Pariser nichts zu Leide gethan. Am 26. kehrten wir nach Chaville zurück, um uns 6 Tage für weitere Vorpostendienste auszuruhen, die den Dienstag wieder beginnen.

Den Mangel, den wir auf Vorposten gelitten haben an Speise und Trank, konnten wir hier wenigstens beseitigen, freilich für unvernünftig viel Geld. Was geliefert wird, reicht nicht aus, deshalb muß man sich hinzukaufen. Ein Laib Brot kostet ungefähr 1 Thlr., ein Ei 2 Sgr., $^1/_8$ Pfd. Butter 5 Sgr., eine Flasche Rothwein 8 Sgr. Zucker und Kaffee giebt's nicht; eben so rar sind

andere Artikel; eine Feldflasche voll Schnaps kostet etwa 20 Sgr. u. drgl.; mein Geld ist bereits abgebrannt. Wenn ich deshalb wieder einige Thaler von Euch bekomme, so ist's mir lieb, da ich schon etwas habe pumpen müssen.

Von Alfred habe ich zu meiner riesigen Freude gestern einen Brief erhalten, dem er eine excellente Tafel Chocolade beigefügt hatte. Er fordert mich auf, meine Bitten, betreffs wollener Hemden und drgl. ihm mitzutheilen, da er alles mir gern und sehr bald zuschicken würde. Ein Brief von meiner Station zu seiner braucht keine 3 Tage; deshalb habe ich ihm auch sogleich geantwortet.

Wenn die schwesterliche Liebe mich bedenken will, so mag sie mir, da ja Packete bis zu 4 Pfd. angenommen werden, je 1 Pfd. Chocolade, die für Nothfälle sehr gut ist, und gute Wurst, ein Töpfchen Fleischextract und ein Halstuch schicken.

Herzliche Grüße an die Tante, die Bekannten und besonders an Euch von

Euerm Bruder

Georg.

Lucé bei Chartres, den 4. November 1870.

Lieber Georg!

Gestern Morgen, als wir uns grade in Gefechtsformation aufstellten, um gegen Gott weiß wen vorzurücken, empfing ich Deinen Brief, über den ich mich außerordentlich gefreut habe. Ich beeile mich deshalb, Dir zu antworten; freilich weiß ich nicht, wann ich die Sachen mit

dem Geldbriefe abschicken kann, da wir hier Vorposten bezogen haben.

Unsere Lebensweise ist nicht die angenehmste, vielmehr so, daß wir Euch immer noch beneiden. Wir liegen zwar in Chartres im Quartier, und ich speciell habe ein ausgezeichnetes bei einem sehr reichen Brauer, der aufs liebevollste alle unsere Bedürfnisse befriedigt, aber leider haben wir — es sind unser 4 — von 4 Tagen gewöhnlich 3 im Dienste außerhalb der Stadt zuzubringen. In der letzten Woche z. B. ging's uns folgendermaßen:

den 25. u. 26. October auf Vorposten;
den 27. October zu Hause;
den 28. October von frühmorgens 2 Uhr bis Abends Expedition nach Courville (5 Stunden westlich von Chartres), wo sich gewöhnlich reguläre und irreguläre Truppen der Franzosen zeigen;
den 29. October Vorposten (Soutien);
den 30. u. 31. October (bis zum Nachmittag) Feldwache, dann zu Hause;
den 1. November von 5 Uhr Morgens bis 12 Uhr Recognoscirung gegen einen Feind, der nicht zu sehen war;
den 2. November Vorposten;
den 3. November Expedition nach Courville, auf der wir vom Feinde, der ausgekniffen war, wieder nichts sahen;
den 4. November Vorposten.

Daß man natürlich bei einer solchen Wirthschaft seinen guten Humor verlieren kann, wenn man schlecht zu essen und zu trinken bekommt und vor allem den Schlaf

so entbehren muß, wie wir, kannst Du Dir leicht denken. Na, hoffentlich haben wir von morgen an, wo wir von Vorposten abgelöst werden, etwas Ruhe.

Für die vielen Strapazen haben wir uns übrigens gestern mal ein wenig entschädigt. Unsere Compagnie erhielt den Befehl, eine grade am Eingang Courvilles liegende Fabrik zu besetzen. Der verrückte Besitzer hatte, wie gewöhnlich, alles im Stich gelassen, worauf wir, da kein Feind sichtbar war, uns häuslich darin niederließen. Im Keller lag ein sehr feiner Wein, der unsere durstigen Kehlen in hohem Grade erquickte. Auch hielt ich es nicht für Unrecht, ein deutsch=französisches Wörterbuch zu annectiren, das ich mir schon lange gewünscht und auch bei Bruno bestellt habe. Ich denke, jetzt wird's mit dem Parliren bald noch viel besser gehen, was ja auch den Herren Franzosen zu Statten kommt. Das Nachtquartier war schlecht, und heute morgen mußten wir schon um 1 Uhr den Rückmarsch antreten, auf welchem wir sehr durch die Kälte litten.

So liegen wir denn jetzt im Dorfe Lucé, eine Viertelstunde von Chartres, auf Vorposten. Ein warmes Kaminfeuer macht unser Zimmer ganz gemüthlich, so daß ich rechte Lust zum Briefschreiben habe.

Soeben bekomme ich einen Brief von Minna, von der ich sonderbarer Weise erst wenige erhalten habe, während von Brunos Briefen noch keiner verloren gegangen ist. Das liegt wohl daran, daß sich die Post mit den Päckchen etwas mehr in Acht nimmt, durch die mich Bruno reichlich mit Cigarren und Taback versieht.

Dein Freund Ernst H. ist bei Orléans schwer verwundet worden. Er liegt dort im Lazareth, doch hält man die Wunde nicht für lebensgefährlich. Noch ein

anderer ehemaliger Schüler unseres Gymnasiums hat dasselbe Pech gehabt, Karl B. Auch bei ihm hofft man auf Wiederherstellung. Ich habe leider das Gefecht bei Orléans, in welchem sich hauptsächlich die 83er nach der sehr gewichtvollen Aeußerung unseres Generalstabs-Offiziers, v. Holleben, ausgezeichnet haben, nicht mitgemacht, da wir Gefangene zu escortiren hatten. Bei Châteaudun kamen wir gut weg, und Chartres machte uns glücklicher Weise keine Beschwerden. Während wir das hartnäckig vertheidigte Châteaudun stürmten, ereignete sich eine heitere Episode. Ein baierischer Artillerie-Lieutenant, dessen Name mir entfallen ist, ließ, als ihm die Munition ausgegangen war, seine Leute sich auf die Laffetten setzen, ohne seine Position aufzugeben, und — „die Wacht am Rhein" anstimmen, die zu unser aller und sicher auch der Feinde Erstaunen so lange gesungen wurde, bis andere Munition herbeigeschafft war. Ja, die Baiern sind tapfer wie die Löwen, verhauen sich freilich bisweilen. Und einen gesunden Appetit und Durst haben sie auch. Es cursirt bei uns folgende charakteristische Anekdote von einem Baiern, dem die Kenntniß von nur zwei französischen Wörtern genügt, um überall durchzukommen. Sobald er sein Quartier betreten hat, winkt er mit einer unweigerlichen Gehorsam verlangenden Handbewegung seinen Hauswirth herbei, und auf der entgegengehaltenen Uhr auf die Zahlen 6, 9, 12, 3, 6, 9 hinweisend, spricht er mit Nachdruck das Wort **manger** aus. Indem er dann aber den Zeiger alle Stunden durchlaufen läßt, begleitet er die Fingerfertigkeit seiner Rechten mit einem sehr vernehmlichen **boire.**

Neulich schickte mir durch Bruno unser lieber College

R. ein französisches Gedichtchen auf den Mann von Sédan zu, das er, wie Bruno ausdrücklich hinzufügt, schon eine Zeit vor der Schlacht gedichtet hat. Ich führe einige Zeilen daraus an:

Napoléon a dit: l'empire c'est la paix.
Oui, qui rompit la paix, rompra l'empire, c'est vrai.
Il a voulu gagner le Rhin pour frontière,
Mais au Rhin la Moselle disputa cet honneur.
— — — — — — — — — — — —
Il voulut célébrer sa fête a Berlin;
Mais il perdra, pour sûr, Paris-étrange destin!

Ich hoffe immer, daß auch Eure Division uns noch zu Hülfe kommt, denn auf die Dauer halten wir den äußerst anstrengenden Dienst doch nicht aus. Voraussichtlich werden wir die ganze Dauer des Krieges über hier bleiben, um der Belagerungs-Armee südwestlich von Paris den Rücken gegen diese Franctireurs ꝛc. freizuhalten.

Zu Hause geht es ja gut. Was hast Du zu Brunos Verlobung gesagt? Ich war ganz starr. Bertha — vergiß nicht ihren Geburtstag den 15. — gefällt seine Braut sehr gut, wie ich das auch gar nicht anders erwartet hatte. Daß ich äußerst neugierig bin, sie kennen zu lernen, ist selbstverständlich. Den Bruno als Bräutigam zu sehen — na, Gott wird mich das hoffentlich erleben lassen.

Da ich noch an Minna schreiben will, schließe ich mit dem Wunsche, daß wir beide heiler Haut davon kommen. Grüße alle Bekannte.

Dein treuer Bruder

Alfred.

Chartres, den 15. November 1870.

Liebe Geschwister!

Hoffentlich ist spätestens heute der rechtzeitig abgeschickte Brief an Bertha angekommen. Leider können Georg und ich ihr dieses Mal nicht persönlich zum Geburtstag gratuliren. Um so lebhafter denke ich an sie und werde nachher ein gutes Glas Wein (oder auch zwei) auf ihr Wohlsein trinken. Der liebe Gott erhalte sie noch recht lange gesund und gebe, daß sie sich bald wieder über unseren kräftigen Soldaten=Appetit freuen möge.

Den 8. d. rückten wir von Chartres, resp. von Lusant, wo unsere Compagnie grade auf Vorposten lag, mit der ganzen Division ab, ohne natürlich zu wissen, wohin oder zu welchem Zweck. Ihr habt es selbstverständlich gleich durch ein Telegramm erfahren, daß unsere Division wieder mit dem baierischen Corps vereinigt ist, das unter General v. d. Tann am 9. bei Coulmiers den ganzen Tag über einer drei= bis vierfachen Uebermacht Stand gehalten und dann, durch Ueberflügelung bedroht, noch in der Nacht einen ehrenvollen Rückzug auf Toury angetreten hat. Außerdem ist zu uns noch die 17. Division gestoßen. Alle diese Truppen commandirt der Großherzog von Mecklenburg. Die Loire=Armee scheint sich ziemlich gemacht zu haben; wir werden's ja wohl noch mal ordentlich mit ihr zu thun bekommen; die arme Seele hat sonst doch keine Ruhe.

In der letzten Zeit war die Witterung sehr unangenehm; bald große Kälte, dann sehr starkes Schneegestöber und Regenwetter. Am 11. fiel der erste Schnee und

gleich feste. 3 Tage lang mußten wir in diesem S.. wetter marschiren. Leider fehlte uns auch seit unserem Abmarsche die Bagage, die gewöhnlich dann, wenn man jeden Augenblick auf den Feind stoßen kann, weiter zurückbleibt. Ich vermisse daher sehr Strümpfe, Taschentücher 2c. Man muß sich eben in einem solchen Falle behelfen, so gut es geht. Ich mußte die Strümpfe, da ich keine Zeit zum Stopfen hatte, fortwerfen. Ich bitte daher Bertha und die Tante, mir so viele zu stricken, daß jede Woche ein Paar an mich abgehen kann.

Am 11. sprach ich auch Ernst B., ferner den Teutonenfuchs Sch. bei den 13er Husaren und Philipp Sch., dessen Batterie uns jetzt immer begleitet. Doch ich muß hier abbrechen; bald mehr.

Herzliche Grüße an . . . . .

Euer Bruder

Alfred.

Chaville, den 19. November 1870.

Lieber Bruno!

Eben im Augenblick kommt wieder ein Briefpacket mit Chocolade von Dir an, und da ich merkwürdiger Weise mal allein bin, so benutze ich diese günstige Gelegenheit, den längst versprochenen Brief an Dich zu schreiben, indem ich Dir vor allem für die verschiedenen Sendungen, Briefe mit Kaffee, Thee und Chocolade, vielmals danke. Ueber die militärische Kürze, mit der Du Deine Briefe abzufassen pflegst, habe ich mich bereits beschwert, weshalb ich hoffen darf, daß Du in Zukunft

meinem Wunsch um etwas längere Mittheilungen über das Wohl und Wehe der Abderiten, vulgo Hersfelder, gütigst nachkommen wirst. Denn wenn ich auch annehmen muß, daß wichtigere Dinge Deinen Kopf oder vielmehr Dein Herz einnehmen, so darf ich doch auch für mich noch soviel Augenblicke beanspruchen, die hinreichen, um einen Brief von mindestens zwei Seiten zu meinem Besten abzufassen, zumal da Du durch Deine zahlreichen und dankbarst aufgenommenen Briefpackete beweisest, daß Du recht oft an mich denkst. Deine liebe Braut, zu deren Besitz ich Dir herzlich Glück wünsche, wird meine Bitten hoffentlich unterstützen, wenn sie nicht riskiren will, daß ich in absentia den großen Bann über Dich und sie zugleich ausspreche.

Gestern sind wir von Versailles zurückgekommen, wohin wir vorigen Sonntag gleich nach unserer Rückkehr von den Vorposten abmarschirten, angeblich um die Annehmlichkeiten des Hauptquartiers zu genießen; in Wirklichkeit aber sollte uns die Ehre widerfahren, Wachtdienst zu versehen, mit andern Worten stramm zu putzen und zu exercieren. Dazu die Verführung, mal tüchtig seine Groschen los zu werden, die schändlicher Weise hier blos den Werth von 2 Sous haben. Da lob' ich mir mein Chaville; und lieber selbst bin ich auf Vorposten, trotzdem ich dort nicht die Ruhe und den Schlaf genieße, dessen ich mich in Versailles erfreuen konnte.

Uebermorgen geht es wieder auf Vorposten, falls wir nicht diese Nacht oder morgen, wie man erwartet, allarmirt werden, um einen gerüchtweise bevorstehenden energischen Ausfall der Herren Pariser mit gleicher Entschiedenheit zurückzuweisen. Wir müssen diese Nacht in

vollständiger Kleidung, sogar mit Mantel, uns niederlegen, um sofort jedes Allarms gewärtig zu sein. Auch sind alle Vorsichtsmaßregeln gegen etwa aufständische Civilisten getroffen, für den Fall, daß diese, durch einen etwaigen Ausfall ermuthigt, sich gleichfalls am Kampfe betheiligen sollten. Die Haus und Garten umgebenden Mauern, wie das in den meisten französischen Dörfern der Fall ist, sind durchbrochen, um als Schießscharten zu dienen u. dgl. mehr. Kurz! für alles ist gesorgt; unsere eiserne Portion, bestehend in der unvermeidlichen Erbswurst, Speck, Kaffee, Salz und Reis für 3 Tage, ist auch preußische Vorsichtsmaßregel. Nun, sie mögen kommen; wir wollen unsere Schuldigkeit thun. Je eher, desto besser **pour nous et pour vous**, ihr Herrn Franzosen!

Neulich hab' ich auf Vorposten die ersten Kugeln verfandt; es war auf Patrouille, die etwa zehn Mann von uns unter Lieutenant B. ins Dorf Meudon unternahmen, das größtentheils noch von Franzosen besetzt ist. Etwa 20 Mann, die sich uns entgegenstellen wollten, kniffen aus, erstaunt, auf ihrem vermeintlich unnahbaren Gebiet diese vorwitzigen Prussiens herumstreichen zu sehen. So 'ne Feldwache hat, wie alles, ihre 2 Seiten. Im „Daheim" natürlich, hinter'm warmen Ofen bei einer Pfeife Taback, wohl gar bei einem Glas Bier, läßt sich die Geschichte schon miterleben, aber bei Wind und Regen, wo man zittert und bebt wie Espenlaub und Acht geben muß wie ein Luchs, schwindet der romantische Nimbus, den so 'n Herr Berichterstatter um diese Erlebnisse ausbreitet, gar bald. Denn es strengt nicht nur Aug' und Ohr an, sondern auch die Nerven werden in Folge der steten Aufregung nicht unbedeutend mitgenommen. Aber es ist

interessant, weil man stets an andere Stellen kommt und auf diese Weise die wunderschöne Gegend genauer kennen lernt, von der man grade hier eine fast himmlische Aussicht auf Paris genießt. Man vergißt da wirklich manchmal Krieg und Feind, wenn man den großen Invalidenthurm mit der goldenen Kuppel sieht, daneben die riesige Notre-Dame und dies Meer von Häusern. Es ist eine Pracht! Freilich, daß man sich nicht langen Träumereien hingeben kann, dafür sorgen die Liebesbriefe, die uns die Pariser Forts bald häufiger, bald seltener überschicken. Gott sei Dank! schießen die Herrn herzlich schlecht, so schlecht, daß wir es nicht für der Mühe werth halten würden zu antworten, selbst wenn wir die nicht vorhandenen Belagerungsgeschütze vorführen könnten. Nur die wackern Baiern, die rechts von uns liegen, schicken, wenn es zu arg wird, so beiläufig einige Kugeln als Revanche gegen die gefürchteten Forts; wenigstens erzählt man so.

Von Alfred, der mir vom 4. Nov. einen recht langen und interessanten Brief geschrieben und demselben Zeitungen ꝛc. beigefügt hat, habe ich gestern wieder eine Correspondenzkarte von Chartres aus vom 16. erhalten, worin er mittheilt, daß sie augenblicklich sich marschbereit halten müssen. Die Loire-Armee soll ja vorgestern, wie hier verlautet, von der 22. Division geschlagen sein, besonders aber hätten sich die 83er derart ausgezeichnet, daß sie durch die Bezeichnung „Königsgrenadiere" geehrt werden würden. Hoffentlich ist Alfred mit seinem gewohnten Glück heiler Haut davon gekommen.

An Bertha richte ich die Bitte, ein Paar gestrickte Fingerhandschuhe und recht warme Strümpfe mit der Schnelligkeit von $0_{,5}$ (auf dem schnelleren Wege der Brief-

beförderung) mir zukommen zu lassen. Augenblicklich ist zwar die Witterung noch so gelind, wie es in Deutschland wohl kaum je vorkommt; aber die Nächte sind so kalt, daß es die steifen Finger recht angenehm berühren würde, wenn sie mit solch deutschen Kunstproducten bedacht würden. Auch ein langes wollenes Hemd schließ' ich in mein bescheidenes Wunschregister ein.

Meine Gesundheit ist auf dem Damm; ich werde „dick und fett", um mich derb auszudrücken, trotz des ewigen Hammelfleisches, das wir undankbarer Weise schon hundertmal verwünscht haben. M., der sich nicht genug über Deine große Freigebigkeit wundern kann, (mich wundert das gar nicht!), dankt Dir vorläufig auf diesem Wege, da er in Kürze Dir selbst zu schreiben beabsichtigt. Daß ich Dir nicht mehr schreibe als diese Zeilen, mußt Du entschuldigen; daß ich nichts Interessanteres zu melden weiß, bringen die Verhältnisse mit sich. Nächstens hoff' ich beidem abzuhelfen. Bis dahin die herzlichsten Grüße . . . . . .

von

Deinem Bruder

Georg.

Château-Meudon, den 22. November 1870.

Lieber Bruno!

Wir kriechen seit gestern wieder auf Vorposten herum, und, wie Vorpostenwetter nicht anders sein kann, hat es, wenn auch nicht anhaltend, doch 2 Tage hindurch geregnet, als ob der Himmel uns zum Aerger alle Schleußen geöffnet

hätte. Trotzdem aber ist die Geschichte nicht so ungemüthlich, wie man glauben könnte. Gestern freilich war es herzlich langweilig, da ich leider an einem Punkt Posten stehen mußte, der schon deshalb, weil er nicht gegen den Feind hin lag, nichts weniger als angenehm zu nennen war. Reine Ironie war es von meinem Amtsvorgänger, wenn er mir das Schilderhaus als ein sehr praktisches Institut anzuempfehlen und die Benutzung desselben warm ans Herz legen zu müssen glaubte. Dies angepriesene Schilderhäuschen nämlich war dergestalt improvisirt, daß der Mantel einer kupfernen, cylinderförmigen Tonne geöffnet war, eine Manipulation, wodurch in primitivster Weise die Thüre zu der seltsamen Kammer hergestellt wurde. Nun! Gegen diesen ganz plausibeln Einfall hätte man noch nichts einwenden können, so lange der Nutzen dieser Einrichtung in praxi noch nicht erprobt worden war; aber jede Illusion mußte schwinden, sobald man, wie ich, Gelegenheit hatte, die sehr zweifelhafte Güte dieser Erfindung kennen zu lernen, und zwar zu eigenem Schaden. Denn sobald ich es bei dem in immer stärkeren Güssen herabströmenden Regen nur wagte, die Freundschaft dieses anscheinend gutmüthigen Burschen auf die Probe zu stellen, gerieth das ganze Gehäuse in ein solches Schwanken, daß sich die inzwischen oben angesammelte Wassermasse wie aus einem großen Kübel über mich ergoß. Ich war also im wahren Sinn des Wortes aus dem Regen in die Traufe gekommen. Nach dieser guten Lection verspürte ich vorerst keine große Lust, mich in Unterhandlungen mit einem Wesen einzulassen, das in so energischer und unzweideutiger Sprache zu mir geredet hatte. Ich zog es also vor, trotz des immer mächtigeren Regens

mit einer wahren Verzweiflung auf- und abzutrampeln, indem ich freilich trotz der starken Abfuhr hin und wieder einen sehnsüchtigen Blick nach dem schwarzen Ungethüm warf. Rom ist nicht in Einem Tage erbaut worden, fiel mir aus früheren Zeiten ein, und so dacht' ich, auf eine 2. Probe käm's wohl an; denn bereits spürt' ich auf der bloßen Haut so was wie Nässe, die also ungeachtet der sechsfachen Kleiderschicht mehr als zudringlich war. Den alten Kernspruch „Frisch gewagt, ist halb gewonnen" im Herzen, setzte ich, nach vorangegangener Stärkung durch einen tüchtigen Schluck, ganz sachte den rechten Fuß in die Tonne, schwang mich mit einem Male mit der Kühnheit des Ritters Harras hinein, aber — das alte Ungeheuer mußte meinen Ueberfall geahnt haben — unter Holtergepolter drohte es mich unter seiner Wucht zu begraben, hätte ich nicht mit schnell wiedergewonnener Geistesgegenwart die angeborene Ungeschicklichkeit durch einen extemporirten Sprung nach hinten wieder gut gemacht. Nach diesen fehlgeschlagenen Attaken mußte ich zur Einsicht kommen, daß erneuerte Versuche am Ende nur noch schlimmer ablaufen könnten, und fügte mich deshalb ins Unvermeidliche. Mit stummer Resignation ließ ich mich bis auf die Haut durchnässen und erwartete mit ungeduldiger Sehnsucht die Ablösung, die um 2 Uhr kommen mußte. Zum Glück konnt' ich mich auf der Uhr trotz des Dunkels orientiren: es war grade 2 Uhr. Jeden Augenblick mußte die ersehnte Ablösung erscheinen, es konnte keine 5 Minuten mehr dauern. Schon gab ich mich den schönsten Träumen hin, in Gedanken las ich bereits die angekommenen Briefe, ich wälzte mich behaglich auf dem schmutzigen Stroh umher, die engen Baracken

sah ich bereits mit ganz anderen Augen an, ich schlief, ich träumte schon, — bums! ich träumte, oder vielmehr hatte wirklich geträumt: in meinem Freudendusel hatte ich mich nolens volens an das heimtückische Schilderhaus gelehnt, mußte einige Secunden auch ganz ungefährdet so gestanden haben, bis ich dann plötzlich, erschrocken durch das unerwartete Intermezzo in meinen Luftschlössern, nach rechts taumelte und mich so wenigstens noch vor der dicken Tonne rettete, die halb hohnlachend halb wetternd auf den aufgeweichten Boden niederstürzte.... Und immer noch keine Ablösung! Horch, jetzt kommt sie. Ein tiefer Seufzer machte sich aus meinem gequälten Herzen Luft, hatte ich mich doch wieder mal getäuscht. An mir vorbei huschte eine Patrouille, die ich in ihrer Hast nicht einmal aufhalten konnte durch ein sehr lebendiges „Halt!" Schon pappten mir die Kleider zäh am Leibe, ich konnte mich kaum noch halten vor Unbehaglichkeit und Aerger. Endlich, endlich! nach einer langen, gräßlichen Stunde kam sie! Ueber 3 Stunden hatte ich im tobendsten Unwetter ausgehalten. Was half's, daß ich die noch halb schläfrige Ablösung in sittlicher Entrüstung mit den stärksten Vorwürfen über ihre Pflichtvergessenheit überhäufte? Dadurch wurde das Uebel nicht besser; meine empörten Expectorationen konnten sie höchstens noch zu schadenfrohen Bemerkungen reizen. Und naß war ich nun einmal bis auf die Knochen, beben that ich wie eine Zitterpappel, Hunger hatte ich wie ein Wolf. Schlotternd kroch ich in die dunkeln, kalten, engen Baracken, und ich konnte froh sein, als ich beim düstern Schein der Talgfunsel ein Plätzchen am Tisch erlangte, woran ich in behaglicher Muße die angekommenen Briefe lesen konnte.

Heute sind wir der Seine etwas näher gekommen, zwar noch im Repli der Feldwache, aber doch in einem erträglichen Lokal. Die Franzosen schicken uns fortwährend, höflich wie sie sind, ihre Visitenkarten zu, da sie selbst es für klüger halten, auf diese Weise sich einen Besuch in höchsteigener Person zu ersparen. Die Granaten toben sich in unserer Nachbarschaft aus, ohne uns selbst weiter zu behelligen. Nur einmal hat uns heute solch ein billet d'amour eine kleine Ueberraschung bereitet, dadurch, daß dicht neben uns, die grade zum Victualienempfang in friedlichster Gesinnung dastanden, ein solch kleiner Schäfer niederfiel und ein urkomisches Bild der Bestürzung hervorrief. Was jeder in den Armen trug, lag im Nu auf der Erde, und erschrocken stob alles auseinander. Die französischen Posten am andern Ufer der Seine knallen lustig, sich zur Kurzweil und uns zum Vergnügen. G. und ich haben heute Ruhe und verwenden die Zeit, um unsere unverdorbene Begierde nach Speise und Trank zu stillen. Erstere besteht leider blos aus Erbswurst und Hammelfleisch, letzterer in Kaffee und wunderbar gutem Trinkwasser. Wein haben wir weder empfangen, noch dürfen wir ihn uns requiriren. Der gelieferte Cognac ist durch ein komisches Versehen als Wasser zum Kochen verwendet, mithin genügt Speise und Trank nicht, um auf diesem gar nicht mehr ungewöhnlichen Wege die Zeit todt zu schlagen. Einige schlechte Witze, die den dicken G. zu ihrem Vater bekennen, müssen die Stimmung erheitern und den guten Humor, den einzigen Helfer in der Noth, unter der Gesellschaft aufrecht erhalten. Wir liegen zu 6 in einem Stübchen, dessen Sofa und gepolsterte Stühle uns alle Bequemlichkeiten

bieten, die man unter solchen Verhältnissen beanspruchen kann. Der eine von uns hat's aus lauter Faulheit — wahrscheinlich liegt ihm die Erbswurst zu schwer im Magen — bereits bis zum Schnarchen gebracht, andere (und dazu gehört der bequeme G.) rauchen mit viel Behagen ihr Pfeifchen, andere wieder versuchen, soweit es bei dem fast ununterbrochenen Lachen und Lärmen möglich ist, sich brieflich über nicht angekommene Packete und ausgebliebene Geldbriefe zu beschweren.

Draußen regnet es so heftig, daß ich in Folge der plötzlich eingetretenen Dunkelheit — es ist 2 Uhr Nachmittags — kaum meinen Brief beenden kann. In unserm Zimmer brennt ein gemüthliches Kaminfeuer, das freilich eben anfängt mehr als lästig zu merden. Auf Vorposten nämlich tragen wir Tag und Nacht den Mantel am Leib, dem sich die Patrontaschen beigesellen: alles eine bei solch banausischen Beschäftigungen, wie Kochen u. s. w., höchst unbequeme Last.

Ausnahmsweise konnten wir uns heute (eine Seltenheit auf Vorposten) mal waschen; der eine unbenutzte Zipfel des Taschentuches versah die Dienste eines Handtuchs, das man gezwungen ist als Luxusartikel zu betrachten. Der längst gefürchteten Einquartierung suche ich wenigstens theilweise entgegenzuarbeiten, indem ich mich täglich mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit kämme. Trotz dieser angestrengtesten Bemühungen, den bösen Feind fern zu halten, muß man sich doch aufs schlimmste gefaßt machen, denn die Lebensweise ist eine zu wechselvolle, als daß sie nicht solche außergewöhnlichen Zustände herbeiführen könnte. Heute schwelgt man auf den feinsten Polstern, in den elegantesten Zimmern; morgen ist man zufrieden,

ein Eckchen im dürftigsten Stall zu finden. Heute steht einem Madeira, Bordeaux u. s. w. in Ueberfluß zur Verfügung; morgen hat man kaum einen Schluck des allerschlechtesten Schnapses. Bald hat man alles, bald nichts. Daß man sich bei diesem Leben keine Krankheit zuzieht, wenn man dazu noch, wie ich, stets an eisigkalten Füßen zu leiden hat, das und noch vieles andere ist mir ein Räthsel. Wer im Felde krank wird, ist aber auch das unglückseligste Geschöpf von der Welt: denn wer sich hier nicht selber hilft, ist ein halb verlorener Mann.

Kommen die Schafspelze bald an, von denen die Zeitungen so viel zu erzählen wissen? Arme Pariser! dann gedenkt der Mahnung: „Fürchtet Euch vor den reißenden Wölfen, die in Schafspelzen zu Euch kommen!“

Jetzt lebe wohl, lieber Bruno, und grüße die lieben Geschwister nebst Deiner lieben Braut

von

Deinem

Georg.

Chaville, den 27. November 1870.

Lieber Bruno!

Auf Deinen ausdrücklichen Wunsch versuche ich es, Dir ein Bild von unserm häuslichen Stilleben und dem öffentlichen Treiben in Chaville zu entwerfen, wie es immerhin wohl, freilich von einer geschickteren Feder, interessant genug dargestellt werden könnte und es verdiente. Ich gestehe offen, daß es mir nicht so leicht erscheint, Deinem Wunsche nur einiger Maßen gerecht zu

werden. Deshalb mußt Du Nachsicht haben, wenn es mir vielleicht nicht gelingen sollte, alles in der Klarheit und Ausführlichkeit Dir zu schildern, wie es ein unter ruhigen Verhältnissen geschriebener Brief im Stande wäre. Du mußt Dir eben vergegenwärtigen, welche Umständlichkeiten jedem Entschluß zu schreiben und dessen Ausführung vorausgehen. Da hat man sich mit knapper Noth ein schmales Plätzchen an dem einzigen, wackeligen Tisch erobert (er erinnert mich immer an Ovids **testa parem fecit**); dann heißt's: Papier, Tinte, Feder; statt letzterer muß oft genug auch ein Bleistift herhalten, aber alles sind doch seltene Artikel. Man pumpt sich alles einzeln zusammen, und jetzt erst kann man überhaupt dran denken, schreiben zu wollen. Ist man ein solches Genie, daß man beim wüstesten Lärm von 10 Soldatenkehlen doch noch einen stilistisch lesbaren Brief abfassen kann, gut, so will ich's loben. Kann man sich dagegen dieses Vorzugs nicht rühmen, so ist's mit einem leidlichen Briefe aus, und man kann von Glück sagen, wenn man überhaupt etwas einem Briefe ähnliches zu Stande bringt. Ich hoffe, mit der Zeit werde ich's entweder bis zu einem gewissen Grad von Fertigkeit darin bringen, oder ein gütiges Geschick beglückt uns bald mit einem etwas wohnlicheren Quartiere. Vorerst aber, so lange wir noch in solchen Spelunken herumkrauchen müssen, unser 6 in einem ungefähr 10 □ Fuß Fläche einnehmenden Zimmer oder Sch..... stall, ist daran nicht zu denken.

Chaville ist, um's kurz zu sagen, eine ins unendliche multiplicirte Waschanstalt, die sich in zwei zu beiden Seiten der Versailler Straße liegenden Häuserreihen auf eine Entfernung von etwa anderthalb Kilometer zwischen 2

Höhen hinstreckt, welche da, wo sie bis zur Seine verlaufen, in ähnlicher Lage das bedeutendere Städtchen Sèvres einschließen. Die Einwohner sind bis auf wenige geflüchtet; die wenigen gebliebenen sind einige Waschweiber, 2 oder 3 Besitzer von Wein- und Schnapswirthschaften und wenige andere Nebenpersonen. Auch ein geriebenes Individuum von épicier hat es vorgezogen, aus seinem mit allem Möglichen versehenen Kramladen recht großen Gewinn zu ziehen; nur sind die Preise, die der unverschämte Mensch auf seine Waaren gesetzt hat, so hoch, daß ihm, glaub' ich, schon zum zweiten Male auf Befehl des Stadtcommandanten seine Boutike geschlossen worden ist. Diese paar französischen Insassen machen sich die Flucht ihrer Landsleute zu Nutze, indem sie gleich den Soldaten von dem fremden Eigenthum ohne weiteres Besitz ergreifen und außerdem uns noch, wo sie können, übers Ohr hauen.

Bisher lagen wir in dem oben kurz charakterisirten Lokale, in dem wir, wenn auch nicht minder eng zusammengedrängt, doch noch besser campirten als in dem eben bezogenen, dessen Beschaffenheit selbst eine weniger sanguinische Natur, als ich bin, fast zur Verzweiflung bringen könnte. Der unangenehmste Uebelstand ist und wird bei der voraussichtlich bald eintretenden Kälte in noch empfindlicherer Weise der sein, daß die leidige Thür unseres Kastens sich nicht schließen läßt, und wir so besonders Nachts wie von einem Blasebalg attakirt werden. Die Hälfte der Stube ist mit einigen Halmen Stroh bedeckt, auf denen wir, 7 an der Zahl, eng an einander gepreßt, trotz der grade nicht sehr bequemen Lagerstätte den Schlaf nicht erst herbeizuwünschen brauchen. Was man über sich

decken kann, Mantel, Rock (Berthas Tarnkappe zieh ich Nachts auch über): alles muß herhalten, denn die nächtliche Kälte ist schon ganz empfindlich. Des einzelnen Schlafraum, der Tags über durch die draufliegenden Tornister abgegrenzt ist (Nachts dienen diese bekanntlich als Kopfkissen), ist so schmal bemessen, daß man sich Nachts buchstäblich kaum rühren darf, will man nicht Gefahr laufen, daß der Nachbar alsbald seine Posten vorschiebt und so zu unserm Nachtheil sein Gebiet erweitert. Da heißt's also selbst vor den Kameraden auf der Hut und stets seiner ungewissen Lage sich bewußt sein! Erhebt man sich Morgens von dem fast nur in unserer Einbildung vorhandenen Strohlager unter Aechzen und Stöhnen — denn ein verdächtiger Schmerz in Schenkel und Rippe bringt einem zum Bewußtsein, daß man auf Steinplatten gelegen hat —, so entsteht ein wahres Wettrennen um den Besitz der beiden einzigen Waschnäpfe; denn jeder strebt möglichst bald aus der Räuberhöhle zu entkommen. Die andere Hälfte unseres Salons läßt sich aber kaum beschreiben. Unter dem reichhaltigen Meublement ragt besonders hervor ein 3beiniger, ewig schmutziger, mit 100 Töpfen und Tassen beladener, wetterwendischer Tisch, der beim gelindesten unbeabsichtigten Stoß eines seiner Besitzer seinen Unwillen über die zarte Aufmerksamkeit durch eine uns sehr verständliche Verbeugung zu erkennen giebt. Freund B. hat eben versucht, mittelst heißen Wassers und Strohwisches ihn seiner fettig=glänzenden, wohl schon jahrealten Schmutzkruste zu entkleiden. Die Stühle sind in so großer Anzahl vorhanden, daß wir mit unsern Stubennachbarn in ewiger Fehde liegen, da unsere beiderseitigen Sitzgeräthe mit Vorliebe ihre Gebieter zu wechseln

pflegen. Nicht besser geht's mit den Kochutensilien. Bald fehlt unserm Nachbar, der kleinen giftigen Kratzbürste von Tambour, der Suppenlöffel, bald vermißt er seinen Teller oder gar eine Tasse, die er unberechtigt sein Eigenthum nennt, über deren Entführung er wahren Allarm schlägt und sich vor Gift und Galle kaum zu halten weiß, wenn der schadenfrohe Uebelthäter sich als Dieb offen bekennt. Das gegenseitige Verhältnis von uns 7 Heiligen ist mit Ausschluß des bequemen Utilitariers G., der aus lauter Faulheit — meist befindet er sich auf Streifzügen bei gastfreien Landsleuten und Bekannten — sich mit dem quäkstimmigen Trommler associirt hat, ein fast patriarchalisches. Morgens kochen wir uns in dem sogenannten „Sectionskroppen", einem würdigen Seitenstück zur Kruppschen Riesenkanone, unsern dünnen Blümchenskaffee, der seinen ursprünglichen Charakter nur dann ablegt, wenn eine heimatliche Sendung eine stärkere Dosis zu nehmen gestattet. Mittags wird in demselben Universaltopf die weltbekannte Composition von Erbswurst und Hammelfleisch genießbar zubereitet, und erst Abends, wenn das Glück gut ist, d. h. wenn einer von uns Kartoffeln hat auftreiben können, beschließt dies cisternenartige Gefäß seine Tagesarbeit damit, daß es eine kräftige, magenfüllende Kartoffelsuppe zum Kochen bringt. Das nennt man doch sicherlich praktisch! Der Kaffee soll freilich, wie einige sensiblere Zungen geschmeckt haben wollen, einen Hammel-Erbswurst-Kartoffelbeigeschmack annehmen, doch behauptet das blos ein Bruder Neidhart, der den Proben unserer Kochkunst nicht gern den ersten Preis zuerkennt.

Wie ich Dir ja schon in meinem ersten Briefe schrieb, waren Anfangs die Lieferungen an Victualien so knapp,

daß man gar gern durch Ankäufe diesem übel empfundenen Mangel abgeholfen hätte. Denn nicht nur, daß damals die Kaffeebohnen geradezu gezählt, das Salz nach Messerspitzen abgemessen, das Brot scheibchenweise verabfolgt wurde, kargte man sogar mit den Kartoffeln, die ja, Gott sei Dank! die Felder reichlich gewährten; man mußte damals den Schmachtriemen etwas enger zusammenschnüren. Jetzt, da die gelieferten Portionen größer geworden sind (freilich steigt in demselben Verhältnis auch unser Appetit), nimmt die Zahl der von Versailles herströmenden Victualienhändler täglich zu. Kaum hat man sich von seiner steingeplatteten Lagerstätte erhoben, da hört man auch schon von der Straße her das beharrliche monotonsingende Rufen der feilbietenden Versailler. Mit gellender Stimme, die sogar das Mark der Soldatenknochen zu durchdringen im Stande ist, bieten sie ihre gepriesenen Waaren aus, außer dem ungesalzenen Brote, der sehr theuren (wie einige Skeptiker behaupten) aus Hammelfett zubereiteten Butter, dem tellerförmigen Ziegenkäse und den recht schmutzig aussehenden Eiern (Du siehst, „der Schmutz, der jedermann beleckt, hat hier sich auf die Eier auch erstreckt"), außer den unappetitlichen Heringen, sogar Schwefelhölzer und Wichse. Es wechselt natürlich „du pain!" mit „Brout", fromage! mit „Kees", Hering muß sich sogar die Verstümmelung in „ari!" gefallen lassen, und „cirage!" „Wix", klingt (besonders in seinem kurz herausgestoßenem Laut) aus dem Munde der garstigen, alten Weiber wie zum Kranklachen. Selbst im Quartier lassen diese unermüdlichen Schreihälse einem keine Ruhe, und da man einmal so gutmüthig ist, die 100 Verkäufer und Verkäuferinnen mit gleicher Geduld und

Freundlichkeit aufzunehmen, so verschonen sie einen nicht einmal in früher Morgenstunde, wenn man noch auf seinem dürftigen Strohlager hingestreckt ruht, mit ihren allumettes u. s. w. Speculative Köpfe, wie sie sind, bringen sie auch die den Soldaten unerläßlichen Toiletten-gegenstände, als da sind Wichs- und Kleiderbürsten, Knopf-gabeln, Seife, Putzpulver. So viele Hausirer auch die Noth und auri sacra fames herführt, alle finden in den kauflustigen Soldaten willige Abnehmer ihrer Waaren. Ja selbst auf die Replis der Vorposten wird man mit-unter von ihnen verfolgt, wozu sie freilich erst der Ge-nehmigung einer höheren militärischen Behörde bedürfen. Oft aber verfolgt einen diese Gesellschaft mit einer so lästigen Zudringlichkeit und nähert sich mit einer so widrigen Geschmeidigkeit, daß es einem wirklich schwer fällt, einen Ausbruch der Verachtung zu unterdrücken. Und doch thut man den Armen vielleicht Unrecht damit! Die Armuth drückt eben sehr viele unter ihnen.

Doch ich muß schließen, lieber Bruno; ich habe mir noch die Sachen für den Dienst in Stand zu setzen; vielleicht ein andermal Fortsetzung.

Eure inhaltschweren Packete vom 3. und 5. sind in meinen Händen; alles in gut erhaltenem Zustande. Theil-weise haben wir, G., A. und J., ihnen schon den Garaus gemacht und auch nicht vergessen, mit einem Glas treff-lichen Rothweins auf Dein und Deiner lieben Braut Wohl anzustoßen.

Was habt Ihr von Alfred für Nachricht? Ich habe seit dem 16. Nov. nichts von ihm gehört. Gott gebe, daß es ihm gut gehe! Was müssen die armen Kerls leiden!

Lebt wohl, liebe Geschwister, und grüßt das ganze Heer von Verwandten und Bekannten herzlich

von

Eurem

Georg.

Toury, den 1. December 1870.
Morgens 8½ Uhr.

Liebe Geschwister!

Gestern Mittag, als wir hier ankamen, sah ich zum ersten Mal, seitdem wir von Chartres ausmarschirten (d. h. seit dem 17. November) die Post und konnte endlich die beiden Correspondenzkarten vom 22., die ich Nachts 2 Uhr auf Feldwache schrieb, und vom 28., die ich schon längere Zeit bei mir trug, los werden. Es ist jetzt schon ½9; daher vermuthe ich, daß wir vielleicht noch ein paar Stunden hier bleiben, die ich endlich benutzen werde, um Euch von meinen Ereignissen etwas zu erzählen. Berthas Stauchen sowie Brunos Cigarren bekam ich gestern Abend spät, als ich schon halb eingeschlafen war; meinen besten Dank für beides, namentlich für die Stauchen, die ich sogleich heute angezogen habe, zumal da wir einen empfindlich kalten Tag haben. Die Strümpfe erwarte ich mit großer Sehnsucht, da ich in den letzten 14 Tagen 3 Paar Strümpfe vollständig durchgearbeitet habe, so daß ich sie wegwerfen mußte. Brunos Brief, worin er mir über meine Gelder Rechnung ablegt, habe ich ebenfalls bekommen. Für des Collegen R. nettes Gedicht meinen Dank und herzlichen Gruß an dessen ganze Familie.

Nun von mir!

17. November 9 bis 4 Uhr nach Boullay les deux Eglises;
18. „ Gefecht bei Châteauneuf, resp. St. Jean;
19. „ in Châteauneuf;
20. „ ½6 bis 4 Uhr nach Vaupillon;
21. „ Gefecht bei Brétoncelles;
22. „ bis hinter Nogent-le-Rotrou;
23. „ nach Belêsme;
24. „ nach Nogent-le-Rotrou;
25. „ nach Authon;
26. „ nach einem Dorf hinter Brou;
27. „ nach St. Maurice (bei Bonneval);
28. „ in St. Maurice (auf Vorposten);
29. „ nach Demouville;
30. „ nach Toury.

Am 14. November kamen wir, wie ich schon mitgetheilt, von unserer Expedition nach Orléans zurück nach Chartres und hatten hier 2 Tage Zeit, um uns mal wieder auszuruhen. Wir bekamen zwar unser altes gutes Quartier nicht wieder, waren aber mit unserem neuen Wirthe, der anfangs etwas rauhbeinig war, sehr zufrieden, nachdem wir ihm die Frage vorgelegt hatten, ob er lieber 2 Offiziere oder 40 Mann haben wolle; kluger Weise zog er ersteres vor. Als wir unsern biedern alten Brauer besuchten, war die Familie ganz außer sich darüber, daß wir nicht wieder zu ihnen gekommen waren, und luden uns, da sie einsahen, daß wir nichts dazu konnten, sogleich zu einem brillanten Abendessen ein, bei welchem der feinste Wein so oft in unsern Magen floß, daß das europäische Gleichgewicht etwas gestört wurde und wir uns auf dem Nachhauseweg brüderlich unterstützen mußten.

Die Tage, die wir bei diesen vortrefflichen Leuten verlebten, werden uns unvergeßlich bleiben, und führt uns Gott gesund nach Haus, werden wir unser Versprechen, ihnen doch bald einmal Nachricht von uns zu geben, gewiß halten. Uebrigens benutzte ich den Aufenthalt in Chartres dazu, da ich durch das scheußliche Schneegestöber und Regenwetter vor Puiset am 10. November klug geworden war, mir eine famose Kapuze nebst Pelerine, die man über den Helm ziehen kann, anzuschaffen, und versicherte mir der Verfertiger derselben, Meister L. aus Hameln, daß dieselbe wärmer halte, als 4 Thaler in der Tasche. Die Wahrheit dieses Ausspruchs bestätigt zu sehen, habe ich bis jetzt schon mehrmals Gelegenheit gehabt.

Donnerstag den 17. machten wir einen starken Marsch, östlich neben Châteauneuf vorbei, wo wir starken Kanonendonner (die Cavalleriedivision) hörten, nach Boullay les deux Eglises, einem kleinen Dorf, in dem wir uns gewaltig zusammendrücken mußten. Was diese Expedition wieder für einen Zweck hatte, erfuhr auch niemand, wie gewöhnlich; vermuthet wurde, daß wir nach Dreux zu marschiren sollten, doch hörten wir, daß da schon die 17. Division stände.

Nachdem wir uns auf dem scheußlichen Stroh die Rippen lahm gelegen hatten, ging es am andern Morgen in der Brigade (94. Regiment voran, dann das 83.) gegen 2 Dörfer, die von Feinden besetzt gehalten wurden und gesäubert werden sollten. Wir hatten noch zwei Batterien, bei deren einer Ph. Sch. war, bei uns, die aber nicht zur Action kommen sollten; denn gegen 10 Uhr fiel ein so dichter Nebel herab, daß man zuletzt kaum

100 Schritt weit sehen konnte. Einen unangenehmeren, resp. unheimlicheren Tag hat noch kaum einer von uns mitgemacht als diesen; denn plötzlich ging das Geknalle los — die 94er kamen ins Gefecht —, und wir steckten im Wald; hier und da kam mal eine Kugel; wir wußten weder aus noch ein, sahen keinen Feind; niemand kam, der uns sagte, wo er steckte; es war eine peinliche Situation. Natürlich ging man so viel als möglich dem Schall nach, doch mußte das auch mit Vorsicht geschehen, da man jeden Augenblick auf den Feind stoßen konnte. Bald wurde Halt gemacht, und eine Patrouille vorgeschickt, dann wieder eine andere Richtung eingeschlagen, weil der Schall anderswoher kam; so ging es wohl $1^1/_2$ bis 2 Stunden, bis wir dann endlich vor dem betreffenden Dorf — Torcay glaub' ich — eintrafen. Doch kam nur ein Drittel unserer Compagnie ins Gefecht, die auf das Dorf zu gingen und noch einige Gefangene machten, ohne irgend einen Verlust zu haben. Von den 94ern waren 2 Bataillone im Gefecht gewesen gegen 800 bis 1200 Mann; die 94er verloren einen Vice-Feldwebel und einen Fähndrich; 10 Mann todt, 20 verwundet; 140 Gefangene wurden gemacht.

Darauf marschirten wir nach Châteauneuf, immer noch im Nebel, bei welcher Gelegenheit wir denn eine Menge Barricaden übersteigen mußten, die die Franzosen im Walde aufgeworfen hatten. In Châteauneuf blieben wir einen Tag. Die Baiern brachten noch über 200 Gefangene an dem Tage ein, die sie als Versprengte aufgefangen hatten.

Am 20. brachen wir in der Dunkelheit gegen 5 Uhr auf und mußten einen ziemlich starken Marsch machen

nach Vaupillon, wo wir noch gegen 4 Uhr Fühlung mit dem Feinde bekamen; wir hatten nämlich die Avantgarde und Nachts Vorposten und Feldwache.

Am 21. ging es um 8 Uhr weiter, unser Bataillon in der Avantgarde. (Die 5. Compagnie, bei der A., B. und K. stehen, fehlte, da sie zur Bedeckung der Bagage in Chartres zurückgeblieben war.) Bald kamen wir in ein scheußliches Terrain, in ein Walddefilé, zu dessen beiden Seiten sich dichtes, fast undurchdringliches Gebüsch bergaufwärts hinzog. Hier bekam unser Vortrupp plötzlich Feuer. Nach und nach wurde unser ganzes Bataillon rechts und links in den Wald hineingeschickt, als Schützen aufgelöst, wobei wir einen Mann verloren, dagegen mehrere Gefangene machten. Ein Unteroffizier meines Zuges schoß einen durch den Rücken und machte ihn nebst einem andern zu Gefangenen. Es waren Mobilgardisten; die Kerls hatten aber in ihrem Tornister einen vollständigen Civilanzug, einen blauen Kittel nebst Hose. Sie erzählten, daß es ihrer nur 2 Compagnien (300 Mann) seien, die sich nun vor uns zurückgezogen hatten. Wir sammelten uns, waren froh, aus dem schändlichen Defilé so heiler Haut herausgekommen zu sein, marschirten immer aber noch in einem für uns ungünstigen Terrain. Plötzlich ging das Geknall wieder los, ungefähr 2—3000 Schritt vor Brétoncelles. Wir zogen in einem Thal her; rechts schloß sich ein hoher bewaldeter Berg an, links floß ein Bach (ich glaube, die Donnette), und weiter links lag Brétoncelles, eine Eisenbahnstation, ein größeres Dorf. Hier hatten sich denn ungefähr 5—6000 Mann, Marinesoldaten, Mobilgardisten u. s. w., festgesetzt, und das Gefecht kam zum Stehen; auch hatten sie 4 kleine sog. Berg-

geschütze, aus denen sie Granaten schossen, die zum Glück wenig schadeten, da sie meist in der Luft crepirten. Bevor wir an das Dorf selbst herangehen konnten, mußte der Feind aus einzelnen Häusern, die vor demselben lagen, vertrieben werden. Dies dauerte ungefähr $1^1/_2$ Stunden. Während dieser Zeit mußte ich mit meinem Zuge und einem der 6. Compagnie ruhig an der Straße in Reserve bleiben; der übrige Theil des Bataillons war ausgeschwärmt. In dieser Stellung hatten wir einen scheußlichen Stand; es fuhren nämlich 30 Schritt rechts im Wald vier Geschütze hinter uns auf und feuerten ins Dorf hinein. Gegen diese richtete sich natürlich das feindliche Feuer, und so kam es, daß — glücklicher Weise ohne Schaden zu thun — rechts und links von uns die feindlichen Kugeln in die Erde fuhren. Es ist das scheußlichste Gefühl, im feindlichen Feuer ruhig stehen bleiben zu müssen, ohne was dagegen machen zu können. Endlich erhielten auch wir Befehl zum Vorrücken. Im Laufschritt ging es hinter einer Hecke ein paar 100 Schritte vor, und dann dirigirte ich mich mit meinem Zuge links vom Bahnhof neben dem Eisenbahndamm her, der gerade zum Bahnhof führte. Daß mich dabei keine Kugel traf, dafür kann ich Gott nicht genug danken; witt! witt! ging es oft vor und neben uns. Als wir eine Zeit lang gefeuert hatten und ich sah, daß auch rechts vom Bahnhof Unterstützung kam, stürmten wir mit Hurrah vor, und — wir waren drin im Bahnhof. Hier traf ich mit dem Offizier, der von rechts kam, zuerst auf dem Bahnhofe ein. Die Hauptsache war gethan. Der Feind zog sich langsam zurück, denn da wir den Bahnhof im Besitz hatten, gelangten wir auch in den des Dorfes. Doch die Arbeit war noch nicht

ganz fertig. Vor uns in einem großen Güterschuppen steckten noch an 20 Franzosen, die aus demselben einen Mann auf der Rampe erschossen und dann die Thüren von innen verschlossen hatten. Was diese Schafsköpfe sich dabei gedacht hatten, begreife ich heute noch nicht. Es blieb uns daher nichts übrig, als sie herauszuräuchern. Vor jeder Thür standen ein paar Soldaten mit fertig gemachtem Gewehr. Vor eine Thür wurde ein Reisighaufen gelegt und angesteckt. Erst als die eine Thür lichterloh brannte, kamen fünf Mann aus einer andern heraus mit den kläglichsten Mienen und erhobenen Händen, um Pardon bittend. Unsere Leute aber waren so erbittert über den Tod des Kameraden, daß sie die Gefangenen umstellten und auf sie schossen. Es traf sich gut, daß sie in der Hitze schlecht schossen und nur zwei leicht am Kopf verwundeten. Wir sprangen dazwischen und konnten sie nur mit knapper Noth den wüthenden Händen der Soldaten entreißen. Durch dieses Intermezzo aber hatte ich viel versäumt. Jener andere Offizier war 10 Schritte weiter bis an den Bahnhof selbst gegangen und fand da ein zurückgelassenes Geschütz. Konnte ich nun nicht auch das Schwein haben? Das eiserne Kreuz wäre mir sicher gewesen. Ich bin zwar, wie ich höre, auch so schon eingereicht worden, da ich als einer der ersten am Bahnhof war und zur Eroberung des Geschützes mitgewirkt habe. Indessen..... Unser zweites Bataillon hatte rechts von uns gekämpft, das Füsilierbataillon kam später links noch zu uns. Unser Verlust ist verhältnismäßig gering, da wir meist aufgelöst vorgingen und uns ziemlich decken konnten, dazu auch der Feind sehr schlecht schoß. Wir haben an Todten einen Offizier und 10 Mann, an Ver-

wundeten 4 Offiziere und 40 Mann im Regiment. August, Vice=Feldwebel St. und Husar Sch. sind unverſehrt. Trotz der Anstrengung dieses Tages mußten wir auf Vorposten; ich hatte das Pech, auch Feldwache beziehen zu müssen, d. h. keine Secunde Ruhe die Nacht. Doch kam ich wenigstens unter Dach und Fach, auf ein einsames Gehöft, 5 Minuten von Coulonges bei Brétoncelles. Ich unterhielt mich ganz gut mit dem Bewohner desselben, einem instituteur, d. i. Dorfschulmeister, dem ich mich als Collegen vorstellte.

Am andern Tage ging's nach Nogent=le=Rotrou zu, einem Orte, den man für besetzt hielt. Es war ein scheußliches Wetter, naß von oben, naß von unten. Daß mir da meine Kapuze mehr als 4 Thaler werth war, könnt Ihr Euch denken. Dabei führte der Weg durch die grundlosesten Waldungen, so rechte Hohl= und Holzwege, und wenn das bischen Humor nicht gewesen wäre und der Gedanke, daß man doch froh sein könne, mal wieder so heiler Haut davongekommen zu sein, es wäre nicht diese Strapaze so ruhig mitgenommen worden. Nogent=le=Rotrou war nicht besetzt. Wir hatten die Franzosen wieder überrascht. Sie hatten beabsichtigt, dort ein großes Depot aufzuschlagen und sich zu sammeln. Tausende von Schuhen wurden auf dem Bahnhof gefunden, und wir glaubten schon einen werthvollen Fund dadurch gemacht zu haben, denn unsere Stiefel wurden immer schlechter, viele marschirten ohne Absätze, manche ohne Sohlen. Leider haben aber die Kerls zu kleine Füße; nur wenige waren zu gebrauchen. Die meisten unserer Leute hatten sich gleich zwei Paar Schuhe mitgenommen. Am andern Tag aber konnte man auf der Straße Tausende von Stie=

feln aufleſen, denn jeder, der ſah, daß ſie doch nicht zu gebrauchen waren, warf ſie natürlich weg, um ſich nicht unnöthig damit zu ſchleppen. Doch nahm ſich auch mancher Soldat auf dem Bahnhof eine Mobilgardenhoſe mit, trennte die breiten rothen Streifen ab und war glücklich, wenigſtens einem ebenfalls empfindlichen Mangel abgeholfen zu haben. Abends kamen wir in eine Ferme — unſer 7 Offiziere — und ſchliefen ſehr eng zuſammen auf Stroh.

Am 25. marſchirten wir noch nach Authon. Am 26. ſollten wir wieder aus einem benachbarten Dorf die Franzoſen heraustreiben, fanden ſie aber auch diesmal nicht, wohl aber hin und wieder Barricaden errichtet, ſo daß unſere Pioniere wenigſtens etwas zu thun bekamen. Hier traf zu ſehr gelegener Zeit das Cigarren-Packet von Auguſt G. ein, dem ich vorläufig zu danken bitte; ſeinen Brief werde ich nächſtens beantworten. In Brou wurden einige Gefangene gemacht, die ſich da verſteckt hatten, ſo daß wir immer merkten, die Franzoſen mußten vor uns ſein, wir fanden ſie aber nicht. Abends wieder ein ſchauderhaftes Quartier in einer einſamen Ferme, die vollſtändig verlaſſen war; ſelbſt die Kochtöpfe hatten die Leute mitgenommen. Ein Glück, daß wir wenigſtens eine Bratpfanne in dem Backofen liegen fanden; Hühner und Enten liefen genug herum.

Am 1. Advent zogen wir auf Bonneval zu. $1^1/_2$ Stunden vor dieſem Ort ging unſer Bataillon als rechte Seitendeckung ab, aber auch auf Bonneval zu. 1 Stunde vor Bonneval wiederholte ſich die ſcheußliche Geſchichte mit dem Nebel, welchen einige Bauern aus einem Gehöft vor der Stadt benutzten, um uns aufzuhalten. Wir bekamen

Feuer; sofort steckten wir das Gehöft an. Zwei Bauern fielen, einer wurde gefangen und hernach erschossen, von uns einer leicht verwundet. Auch das Gros unserer Division war in einem andern Ort durch Barricaden und Schüsse aus dem Nebel aufgehalten worden und hatte vier Bauern gefaßt und gleich erschießen lassen.

Wir hatten wieder das Pech, auf eine Feldwache, in eine Schinderei vor Bonneval nach St. Maurice, zu kommen, wo wir am andern Tag liegen blieben und durch einige Franctireurs gegen Mittag, als wir grade beim Essen saßen, alarmirt wurden. Doch hatte es weiter nichts zu sagen.

Am Dienstag den 28. marschirten wir nach Ymonville und von da gestern hierher nach Toury. Die 17. Division liegt neben uns; Prinz Friedrich Karl (ich glaube) vor und links von uns. Am Sonntag soll das 10. Corps mit Uebermacht angegriffen sein und erst den Kampf wegen Dunkelheit abgebrochen, den Feind dagegen am folgenden Tag geschlagen haben; man sagt auch, daß er 3 Geschütze verloren hätte. Was es noch mit uns geben wird, steht in Gottes Hand; jedenfalls erwarten wir noch einen Hauptschlag.

Die Anstrengungen, besonders die starken Märsche der beiden letzten Wochen haben unsere Leute ziemlich mitgenommen.

„Die Schuhe sind zerrissen, die Strümpfe sind entzwei,
Und droben auf dem Berge, da singt der Vogel frei."

Wir hatten im Bataillon beinahe 100 Fußkranke. Ein Glück ist es nur, daß die Witterung im allgemeinen gut ist; abgesehen von etwas Regen hin und wieder. Schnee scheint es hier fast gar nicht zu geben.

Seid doch so gut und schickt diesen Brief an Minna. Ich schreibe heute noch an sie, kann aber natürlich meine Erlebnisse, wie ich sie Euch eben geschildert habe, nicht nochmals abschreiben. Thut das überhaupt jedesmal in Zukunft. Von Georg bekam ich gestern einen Brief aus Versailles (dat. vom 14. November); er ist wohl und munter. Die Verlobungskarte hatte ich voriges Mal vergessen an ihn zu schicken. Ich habe ihm gestern gleich geantwortet und etwas Mammon beigefügt nebst einigen Zeitungen. Den Brief von Z. habe ich auch bekommen.

Soeben erhalte ich ein Packet vom 11., in welchem sich unter anderem zwei Packetchen Taback und Fellners deutsch-französisches und französisch-deutsches Wörterbuch befinden.

Euer Bruder

Alfred.

Chaville, den 4. December 1870.

Lieber Bruno!

Aergern würde ich mich, wenn eine der an Euch abgegangenen Correspondenzkarten verloren gegangen wäre, an deren jeder einige Schweißtropfen kleben; so schwer fällt es, auch nur einige Reihen hier zu Papier zu bringen. Den Empfang Eurer zahlreichen und inhaltsreichen Sendungen habe ich ja bereits in einer derselben erwähnt; den darin gleichfalls ausgesprochenen Dank wiederhole ich hiermit aus vollstem Herzen. Die lakonische Kürze freilich, in der Du Deine Briefe abfassest, kann ich nicht billigen. Wenn ich Dir sagte, nur um Dich zu beschämen,

bekämst Du diesen langen Brief, so müßte ich befürchten, daß Du bei Deiner Taktik beharrtest; deshalb lege ich mich aufs Drohen: „Wie Du mir, so ich Dir.“ Vielleicht wirkt das besser!

Dein guter Einfall, mir eine Fortificationskarte von Paris zu überschicken, verdient aber allein schon belohnt zu werden; und dies thue ich, oder vielmehr hoffe ich zu thun, wenn ich Dir in zwar skizzenhafter, aber vorläufig doch wohl genügender Weise mein Leben im Cantonnement und auf Vorposten zu schildern versuche.

Die vier Tage, die wir, abwechselnd mit den vieren auf Vorposten, im Cantonnement zubringen, heißen auch (nur nicht in der Lesart von uns gemeinen Soldaten) „Ruhetage“, ein Euphemismus, mit dem nur diejenigen militärischen Individuen sich einverstanden erklären können, denen ihrer Stellung gemäß wirklich vergönnt ist, sich auszuruhen. Aber in Wahrheit ist es die alte Geschichte mit dem **lucus a non lucendo, processus a non procedendo.** Wollte jemand die Richtigkeit dieser Bezeichnung prüfen, so schlüg' ich ihm als ganz zweckmäßiges Verfahren vor, einen dieser Herrn Euphemistiker nur mal einige Tage in die arme Haut solch eines unglücklichen Musketiers zu stecken: vielleicht, ich darf wohl sagen, sicherlich wird er bald anderer Ansicht. Oder ist das Ruhetag, wenn man nach Rückkehr von Vorposten nicht nur die Hülle und Fülle der umständlichsten, zeitraubendsten, ermüdendsten Arbeiten, als Ausbessern, Reinigen, Flicken, Stopfen ꝛc. ꝛc. vorfindet, sondern obendrein noch durch Exerciren, Putzen, Appells und was des Hauskreuzes es für einen Musketier vom 88. Regiment noch mehr giebt, geplagt wird? Hat man nun noch von deutschen Hochschulen her die üble und

jeden nachdenkenden Musketier in den Augen seines Vorgesetzten compromittirendste aller Angewohnheiten mitgebracht, nach dem Warum? all dieser Institutionen zu fragen, o weh dann, armer Kopf! der du durch diese ungehörigen Meditationen in die allerverwickeltste Collision gerathen bist, die man sich nur denken kann, aus der einen die Reminiscenzen keines Collegium logicum retten können, höchstens einige Sätze großer Philosophen, als da sind: „Alles was ist, ist vernünftig.“ Gott sei Dank! da hab' ich den Pfeiler gefunden, an den ich mich in allen schwachen Stunden der Kleinmüthigkeit und des Zweifels stützen werde. Dank Dir, Hegel, und allen, die diesen inhaltsschweren, trostverleihenden Satz aufgestellt und durch die schärfsten Beweise seine Wahrheit gestützt haben. Merkt's Euch, Genossen und Musketiere: Wenn Ihr in ähnliche Lagen der Anfechtung verfallet, denket an mich und den großen Philosophen Hegel! „Alles was ist, ist vernünftig.“

Verzeih', lieber Bruno, wenn ich in einem nüchternen Brief an Dich solcher Expectorationen mich schuldig mache. Mich leitete hier weniger der Satz, der diesmal ja keine Geltung hat, **littera scripta manet**, als der ganz neu erfundene, der die logisch falsche Fassung bekommen hat, **littera dicta manet.** Wer Ohren hat zu hören, der höre. **Sapienti sat!**

Doch, kommen wir auf besagten Hammel zurück, d. h. schließen wir die Definition von „Ruhetage“ ab mit dem kategorischen Urtheil einer hierin bewährten Auctorität: „Sie heißen Ruhetage, also sind sie Ruhetage.“ Wer dagegen spricht, mag sich den Fall drei Stunden überlegen, aber — *δεῦρεὶς πρὸς κίονα*, um mit Sophokles zu reden.

Der Abend erst bringt uns meist Entschädigung für

die Mühsal, die der Tag bereitet. Freunde und Bekannte, wie sie der Zufall zusammenbringt, suchen bei gemüthlichem Geplauder des Tages Schmerzen zu vergessen, mag man nun haben nachexerciren müssen, wie mich das neulich betraf, oder Strafrapport gehabt oder bloß einen gelinden Rüffel bezogen haben. Bei einer Flasche des besten französischen Rothweins, der Errungenschaft der letzten Requisition auf Vorposten, oder bei einer Tasse edlen Mokkas, würziger Chocolade, feinduftenden Thees, den Beweisen geschwisterlicher Fürsorge und Liebe, vergißt man alle Leiden und fühlt sich als Mensch oder, wenn Du willst, als deutscher Student. Jeder theilt mit die Nachrichten aus der Heimat, die Gerüchte aus nächster Nähe, Dichtung und Wahrheit, Poesie und Prosa, Erlebtes aus Vergangenheit und Gegenwart. Es wechselt die ausgelassenste Heiterkeit mit stiller Trauer, je nachdem die Nachrichten von Hause frohe oder unbefriedigende sind, oder die Erfahrungen und Erlebnisse des Tages. Ein Sammelsurium von Charakteren trifft Dir da oft zusammen, wie man sie wohl nur auf der Universität beisammen findet. Und wie selten stoßen hier die Gegensätze auf einander! Beherrscht doch in Einem Punkte alle dieselbe Gesinnung, und das genügt, daß man über andere Differenzen hinausblickt. Man lebt hier zu sehr in und unter den Eindrücken des Augenblicks, als daß ein anderes Gefühl als das der Zusammengehörigkeit einen durchdringe. Stimmt einer nun gar mal ein bekanntes fideles Lied an, dann hat er den richtigen Ton getroffen. Man glaubt auf einer Studentenkneipe zu sitzen, würde die Illusion nicht zu sehr gestört durch die nächste Umgebung und durch das Fehlen des frischen, frohen, offenen, durch nichts in seinem

Reden und Denken gehemmten Sinns. Grade in solchen Augenblicken schöner Erinnerung lastet die straffe Zucht, die nun einmal nothwendig ist, doppelt schwer auf einem; man wird verstimmt — wenigstens mir geht das so —, man fühlt sich in allem gefesselt, man wird sich zu sehr des Grades von Unterordnung bewußt. Diese Stimmung zurückzudrängen vermag nur der Gedanke an den großen Zweck, dessen Mittel man ja gern ist, dessen Werkzeug man sein will.

So kärglich Ceres hier ihre Gaben austheilt, um so verschwenderischer überschüttet uns der edle Bacchus mit seinem herrlichen Geschenk. An Wein leiden wir fast Ueberfluß; so reichlich fließen die Quellen. Tagtäglich findet man Weinkeller auf, in denen außer Tausenden von Flaschen wohl Hunderte von Fässern aufgespeichert liegen, und nicht etwa gewöhnlichen Rothweins, sondern der feinsten Sorten dieses dunkelfarbenen Getränkes. Dazu Madeira und die raffinirtesten Liqueurs, von denen ich Persico, Curaçao, Russico, Anissette u. s. w. nur nenne. Sèvres ist das Eldorado der Weinsucher. In wie reichen Vorräthen uns oft das edle Naß zufällt, richtiger gesagt, zufließt, mag Dir der Uebermuth beweisen, mit dem die Soldaten bisweilen in einem neu entdeckten Weinkeller hausen. Da ein Pfropfenzieher zu den imaginären Größen gehört, und Noth bekanntlich nicht nur Beten lehrt, sondern auch Eisen bricht, um wie viel leichter bricht sie Glas! Ein Schlag mit dem Faschinenmesser gegen die Flasche, die das Object des jeweiligen Durstigen ist, und der Kopf liegt zu Boden. Wenn ich mir diesen Vorgang vergegenwärtige, fällt mir immer das coupez la tête der Franzosen ein, das sie uns mit Bezug auf Napoleon

anempfahlen. Unsere Soldaten machen davon eine christlichere Anwendung. „Denn besser ist Flaschen köpfen, als Menschen."

Daß außerdem der gemeine Soldat wie der Offizier sich nicht zu scheuen braucht und sich auch nicht scheuet, wo die Gelegenheit sich bietet, das einzuhamstern, was den allernöthigsten und unentbehrlichsten Bedürfnissen entgegenkommt, ist klar. Der Soldat füllt seinen Tornister mit dem feinsten Leinen, um es zu Hemden, Fußlappen, Handtüchern u. drgl. zu verwenden. Besonders willkommen aber sind wollene Decken, die man auf den Tornistern der auf Vorposten ziehenden Soldaten massenweise sieht. Ja, auf Feldwache sieht man die Kerls mit Müffen umherlaufen, die ihnen als Handschuhe dienen. Kurz! alles, was man sich denken kann, Halstücher, Vorhänge wandern in den Tornister des Prussien, der, getrieben durch die Kälte und überhaupt die harte Nothwendigkeit, nie in Verlegenheit ist, dergleichen feine Sachen höchst praktisch zu verwerthen. So wenig diese Art zu plündern mißbilligt werden kann und mißbilligt wird, so ist's ebenso erklärlich, wenn Fälle eintreten, in denen diese Schranken des Erlaubten überschritten werden. Aber ist das zu ändern oder zu tadeln? Darf man daraus Schlüsse auf das Ganze ziehen? Sicher nicht. Wie soll sich der gemeine Soldat in seiner Noth zu helfen suchen, wenn ihm die Hemdfetzen am Leibe hängen? Er nimmt eben, was ihm zwischen die Finger läuft. Aber selbst diese, sicher durch das Gebot der Nothwendigkeit erlaubte Art des Plünderns hat man neuerdings durch Divisions- und Corpsbefehl zu beschränken gesucht.

Wie mit den Möbeln der verlassenen Villen und

Häuser verfahren wird, davon habt Ihr wohl kaum eine Vorstellung. Freilich wird die rücksichtslose Art und Weise, mit der dieselben ruinirt werden, hinlänglich durch die Belagerung entschuldigt. Denn wo das Holz, das der Wald bietet, zum Bau von Barricaden ungeeignet oder nicht ausreichend erscheint, werden die feinsten Polsterstühle, Sofas, Commoden, Schränke, ohne Rücksicht darauf ob aus Mahagoni- oder Tannenholz verfertigt, herbeigeschafft, die natürlich, Wind und Wetter ausgesetzt, gar bald morsch werden und verfaulen. Sonstiger Hausrath, wie Porcellan u. dgl., liegt wüst zerstreut im Freien umher, als ob es nur zu dem Zwecke geschaffen wäre, um zerstört zu werden.

Was aber unser einen am meisten dauert und bisweilen ganz trübe stimmen kann, ist der Anblick der schönsten und werthvollsten Bücher, die unter den Schuhen des unbarmherzigen Musketiers leiden müssen und sich freuen können, wenn sie mal die Aufmerksamkeit eines hierfür empfänglichen Soldatenherzens auf sich ziehen. So hat denn schon manches Buch in meinen Tornister wandern müssen, und ich habe die Mühe nicht gescheut, einige Stunden lang die werthvolle Bürde zu tragen, um wenigstens dann und wann durch einen Blick auf die sonst so gepflegten Blätter liebe Erinnerungen an die Stunden mir vors Gedächtnis zu rufen, die ich ihnen zu Hause mit Muße widmen konnte. Doch hiermit für diesmal genug! Ueber den Vorpostendienst selbst gedenke ich Dir im nächsten Brief Einzelheiten mitzutheilen.

Ueber die Lage der Dinge vor Paris seid Ihr wahrscheinlich besser, jedenfalls eben so gut unterrichtet wie ich;

deshalb hieße es Eulen nach Athen tragen, wollte ich hierüber ein Wort weiter verschwenden.

Seit einigen Tagen feuern die Pariser heftiger als je. Neulich haben sie bekanntlich sehr bedeutende Ausfälle gemacht, wie's heißt, rechts und links von uns. Es scheint fast, als ob sie in den letzten Zügen lägen und nur ihre Munition noch verschießen wollten, um sie nicht in unsere Hände fallen zu lassen. Nur ein Glück ist es, daß ihre Granaten uns meist über die Köpfe hin sausen und ihre Wuth an den eigenen Besitzungen auslassen; das ist aber ganz französisch: „Viel Geschrei und wenig Wolle". — Ob sie wohl noch auf lange Zeit verproviantirt sind? Von der Feldwache aus, von der man auf Paris den herrlichsten Blick hat, sahen wir neulich Rindvieh vor Paris weiden, was aber — wenn ich richtig schließe — mehr zum Prahl, mit einer gewissen Ostentation unsern Augen zur Schau ausgestellt zu sein schien. Wenigstens stimmt zu dieser Wahrnehmung wenig die Mittheilung, die mir neulich auf Patrouille in Meudon eine Französin machte, daß sie in Paris kein Fleisch mehr besäßen (**ils n'ont plus de viande**). Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unterlassen, eines komischen Abenteuers Erwähnung zu thun, das zwar nicht auf gleiche Stufe mit den Thaten des Don Quixote gestellt werden kann, aber doch als ein lehrreiches Beispiel betrachtet werden darf zu der gewöhnlichen psychologischen Thatsache, daß die Einbildung und erhitzte Phantasie einem oft Possen spielt, wie sie bei nüchterner Betrachtung der Außendinge keinem vernünftigen Menschen — am wenigsten einem Soldaten, dessen Haupttugenden ja Besonnenheit und Geistesgegenwart sein sollen — angethan werden dürfen.

Der Landsmann K., den schon längst die Lorbeern bekannter Kreuzritter Nachts keine Ruhe, geschweige denn Schlaf finden ließen, kam eines Tages — wir befanden uns auf Feldwache in Meudon — mit ungewöhnlicher Hast und in fieberhafter Aufregung zum Lieutenant S. mit der Meldung, er habe soeben eine französische Patrouille auf unsere Feldwache zukommen sehen. Er wußte mit stets schlagfertiger Zungengewandtheit dem Feldwach-Commandanten plausibel zu machen, daß es eine Kleinigkeit sei, dieselbe abzufassen; er möge deshalb gestatten, daß eine Patrouille von etwa sechs Mann diese Aufgabe übernehme. Einige mir befreundete Fuldaer Kameraden, nicht minder thatendurstig als der Hersfelder Landsmann, verfehlten nicht, die Theilnahme ihrer bedeutenden Persönlichkeiten als ein wesentliches Bedingnis zum Gelingen dieser kühnen Expedition hinzustellen, und um doch ihnen nicht allein die Früchte dieser voraussichtlich leicht gelingenden Heldenthat in den Schoß fallen zu lassen, gesellte ich mich den Rittern von der Tafelrunde bei. Mit der nöthigen Vorsicht waren wir in die von K. bezeichnete Gegend gekommen — nach Bas-Meudon —, ohne bemerkt worden zu sein; wir befanden uns auf einem Terrain, das von den Unsrigen so gut wie noch gar nicht, von den französischen Patrouillen sehr oft aufgesucht zu werden pflegte. Nichts war also wahrscheinlicher, als daß wir die besagte Patrouille — nach der Kleidung sollten sie Mobilgardisten sein — abschneiden konnten. Wir bogen um eine Mauer, hinter der wir Stimmen vernommen hatten, herum, und vor uns standen — keine Patrouillenläufer, wohl aber mehrere harmlose Frauenzimmer, die emsig beschäftigt waren, Kartoffeln auszuhacken,

und einige Männer, die bei unserm Anblick ganz entsetzt die eben aufgeladenen Säcke fallen ließen und das Weite suchten. Aus den Geberden und der sehr brockenhaft geführten Unterredung ging soviel hervor, daß die armen, hungrigen Leutchen, von Noth getrieben, sich so nahe dem feindlichen Terrain gewagt hatten, um die noch von der Plünderung der eigenen Landsleute verschont gebliebenen Felder abzuernten. Wir konnten's natürlich nicht über uns bringen, zumal auf die fast rührenden Bitten der schönen jungen Lothringerin hin, ihnen das Einsammeln der Kartoffeln in ihre Körbe zu verweigern, mußten aber dann — so verlangte es der inzwischen uns zugekommene Befehl des Lieutenants — sie zum Verlassen dieses Terrains nöthigen. Da half kein bittender Blick sanfter Taubenaugen, so schwer es auch einigen Kameraden wurde, der so gewinnend vorgebrachten Bitte ihre Weigerung entgegenzusetzen.

Mit dem Bombardement, das wir Soldaten eben so sehr herbeiwünschen wie Ihr daheim in Deutschland, scheint man sehr zurückhaltend zu sein, obwohl die Schanzen und alles Erforderliche so weit ausgeführt ist, daß weiter nichts als der Befehl zur Montirung nöthig ist, um die Bewohner der heiligen Stadt mal etwas in Schrecken zu setzen.

In den letzten Briefen schrieb ich Dir, daß wir bis jetzt noch wenig von der Kälte zu leiden gehabt hätten. Seit einigen Tagen hat sich das freilich geändert. Denn mit dem 2. Dec. ist ein empfindlicher Umschlag in der Witterung eingetreten, der eine so ekelhafte Kälte und einen so schneidenden Wind uns gebracht hat, daß man sich manchmal hinter den warmen Ofen zurückwünscht.

Am 1. Dec., an dem wir auf Vorposten lagen, wurde in unserm District alarmirt (es sollten sich zwei französische Regimenter der Seine genähert haben), aber — wie so oft — es war blinder Lärm. Beinahe 2 Stunden lang mußten wir ohne Hoffnung, unsern Kampfesmuth bethätigen zu können, die angewiesene Stellung einnehmen und unverrichteter Sache wieder abziehen, da der Feind eine andere Richtung eingeschlagen hatte. Uebrigens glaubt man hier kaum, daß die Franzosen es wagen würden, an unserer Seite einen Ausfall zu machen, da sie entweder eine Brücke schlagen oder auf Booten die Seine überfahren müßten. Letzteres soll freilich, mit Hülfe ihrer Kanonenboote und unter dem Schutze des Mont Valérien, nicht so unmöglich sein. Nun! wir werden sehen.

Offen gesagt, sollen unsere Feldwachen — soweit das unser einer zu beurtheilen versteht — an manchen Punkten etwas unvorsichtig aufgestellt sein. Und ich glaube, daß nur die Unkenntnis der Pariser über unsere Stellung und die Furcht, es steckten überall Preußen, sie von einem Ausfall an unserer Seite abhalten.

Seit einigen Tagen ist an die Posten der strengste Befehl erlassen, keinen Ueberläufer von Paris her anzunehmen.

In der Hoffnung, daß Ihr alle fidel und gesund seid, grüßt Euch herzlich

Euer

treuer Georg.

Dame Rose bei Villebon, den 10. December 1870.

Lieber Bruno!

Dame Rose! Doch ein poetischer Name, meinst Du nicht? Aber auch bloß Name, nichts als Name! Und Name, heißt's ja, ist „leerer Schall": wenn hundertmal nicht, in diesem Falle paßt das, und nicht etwa wie die Faust aufs Auge, sondern wie die Kirchenrechnung. Dame Rose ist — ein Schafstall, ein leibhaftiger Schafstall, bestimmt zur Aufnahme jener geduldigen, dummen Vierfüßler, die sich alles gefallen lassen, nur keine Klauenseuche. Unwillkürlich wird man zum Vergleich zwischen sich und diesem gutmüthigsten alles Hausviehs angeregt; doch Spaß bei Seite. Wir liegen — 's ist traurig genug! — in einem Schafstall, und in was für einem Stall! Er hat hundert Ritze und Löcher, die man aus Abneigung gegen alles, was Kälte heißt, sorgfältigst mit Stroh verstopft, aber keine Oeffnung, genannt Fenster, durch welche das Tageslicht eindringen könnte. Unser Hotel „Zum verlassenen Schafstall" ist ein enger, zugiger, schmutziger (unsere Aufgabe ist's, ihn zu reinigen), stockfinsterer leerer Raum, wie geschaffen zur Herberge für so 'ne 16 unglückselige Musketiere vom 88. Regiment, die ja geduldiger als ein Lamm sich auf wenige Kubikfuß haben zusammenpferchen lassen. Man schwelgt in Wonnegedanken, wenn man nur dran denkt!

Im Morgendunkel kamen wir vorgestern hier an. Kaum war uns der Name des Gehöftes genannt, da brummte mein gutmüthiger trockener Nebenmann Freund Jean in der ihm eignen breiten Fuldaer Mundart: „Mer sollt wunnerscht glaub, bos deß fähr e Quartier gäb."

Der schöne Name bestach auch ihn. Und nun diese Enttäuschung! „Dame Rosa, Rosendame“ und was für verunglückte Producte alle unsere Uebersetzungskunst zu Tage förderte. Aber wie bald schwanden unsere luftigen Nebelbilder, die der bloße Name in unserm Gehirn erzeugt hatte. Kaum hatte der erste unserer Corporalschaft, der mit einem Talgstumpf in der Hand ein mattes Hell zu verbreiten suchte — selbst am Tag herrschte eine geradezu ägyptische Finsternis in dieser Höhle —, kaum hatte dieser das dumpfe Loch betreten, so beschied uns ein derber Fluch, in was für eine Spelunke wir gerathen waren. Mit einem Nu verwandelten sich meine Feen, Rosen in Ratten, Mäuse — am Ende gar (das schrecklichste von allen Schrecken!) in — Läuse! Eine dünne Strohschicht, die uns unsere Vorgänger (aber in was für einem Zustand, besäet mit den Ueberbleibseln ihres lucullischen Mahles!) zurückgelassen hatten, bildete das ganze Mobiliar. Es blieb uns nur eine Wahl „stehen oder liegen“, und daß man da letzteres vorzog, trotz der schönsten Aussicht auf Einquartierung oben besagter Gäste, war selbstverständlich. Mit mehr als Galgenhumor streckten wir unsere Gliedmaßen möglichst bequem (?) aus — wie die Heringe lag man bei einander —, und suchte in gegenseitiger Unterhaltung die düstern Bilder, die diese Jammerhöhle in biedern Soldatenherzen hervorrufen mußte, zu verscheuchen. Ich hatte mich rechts vom kreuzfidelen Jean gelagert, der seine Lage noch ganz beneidenswerth fand, links von Freund Alexander. So lagen wir wenigstens alle drei zusammen: Herz, was begehrst Du mehr? Ein mehr als fürstliches Mahl, zu dem jeder sein Bestes beisteuerte, wurde aufgetischt (dies Wort bloß bildlich zu nehmen, denn Tisch war

nicht); allgemeinen Beifall fand meine ausgezeichnete Leberwurst und das gute Tröpfchen Cognac, welch letzteres ich nicht einem unbefragten Geber Frankreichs, sondern der gleichnamigen Freundin unserer Schwester verdankte, auf deren Wohlsein zu trinken ich beide Kameraden gleich bereit fand; B. meinte in seiner Bescheidenheit vivat sequens! Dazu der neuen Schwägerin reichliche Sendung, die vor dem Abmarsch hierher ankam, lauter seltene Artikel, bei deren Anblick der hierfür sehr empfängliche G. nicht mit Unrecht halbernst, halbschalkhaft die Frage an mich richtete, ob Deine Braut etwa Delicatessenhändlerin sei. Sag ihr vorläufig meinen Dank; sobald ich nach Chaville komme, will ich's selbst thun.

So 'ne Sendung aus der Heimat (und noch keine ist verloren gegangen! vivat Stephan!) ist für uns ein wahrer Segen; sie giebt nicht nur dem Körper Kraft, sondern auch dem Humor, der manchmal solch künstlicher Auffrischung bedarf, neue Nahrung. Ganz gelegen aber sind die Proviantzüge aus Deutschland, wenn man mal, wie in diesen Tagen, etwas karg gehalten wird: 8 Kaffeebohnen, Reis, soviel man zwischen 3 Finger nehmen kann, ein halbes Brot, altes, zähes, kaum eßbares Kuhfleisch (die göttliche Erbswurst ist uns seit einigen Tagen untreu geworden): das ist alles.

Vorgestern und gestern hat für Unterhaltung unser Compagnieführer gesorgt, dem man's in diesem Fall nur danken konnte; denn die bösen Grillen und Schafsgedanken verscheuchte er und machte einen durch seine Plackereien noch lammfrommer, als wir schon waren. Denn er hat uns so gewissenhaft umhergejagt, daß wir uns in unserm öden, dunkeln, eisigkalten (vor Kälte kann man die Nacht

kein Auge schließen; selbst die französischen Decken helfen da nichts!), in dem vorher nur geschmähten Schafstall wohl fühlen wie der Herrgott in Frankreich.

Gestern fiel sehr starker Schnee, der uns das trefflichste Kaffeewasser lieferte. Leider hat es heute schon wieder gethaut. Es ist ein unbehagliches, naßkaltes Wetter, das der um so mehr verwünscht, welcher, wie ich, Posten stehen muß. Der Wind pfeift, daß man den Mantelkragen immer höher ins Gesicht zieht und sich gar manchmal hintern warmen Ofen daheim zurücksehnt! Dazu dies ewige Einerlei, gar keine Abwechselung; nicht einmal so'n kleines Ausfällchen. Nur gut, daß die Getreuen zu Hause einen nicht vergessen und durch Zeitung und Brief einem die ohne dies oft unerträgliche Langeweile vertreiben. Schreibt nur fleißig, ich bin Euch dankbar für jede Zeile. Wie ein Kind freue ich mich über jeden Brief; das kleinste Zettelchen wird wohlverforgt aufbewahrt, und wohl kein Wort entgeht mir.

Eine unbeschreibliche, weil ganz ungeahnte Freude wurde mir am 3. December zu Theil. Einer meiner Universitätslehrer, den ich in dankbarer Erinnerung an seine unvergeßlichen Vorlesungen durch einen Dritten hatte grüßen lassen, erwiderte diesen Gruß durch Uebersendung folgenden Kärtchens, dessen Inhalt ich Dir mittheilen muß; denn „getheilte Freud' ist doppelte Freud'." Auf der einen Seite stand:

Von Leipzig nach Paris
Schickt grüßend, dankend dies
Dem Hessen, der ihm wohlbekannt,
Professor Dr. Hildebrand.

Leipzig, 26. Nov. 1870.

Die Rückseite war beschrieben mit den prophetischen Worten eines biedern Deutschen des 17. Jahrhunderts, welche lauteten:

Quod si conjunctis Alemannia viribus hosti
Obstarct, dudum Gallia nulla foret.
Cod. Monac. Lat. 10816 fol. no. 176,
fol. 159 b, sec. XVII.
(Anzeiger des germ. Mus. zu Nürnberg
1870. Sp. 323.)

Du begreifst meine Freude, eher sicher als meine Kameraden A. und J. — „Es war doch schön auf deutschen Hochschulen!" — —

Wie schon erwähnt, bin ich auf Wache; und dieser, ich kann sagen, glückliche Umstand ermöglicht es mir überhaupt, Dir so ausführlich zu schreiben. Das Wachtlokal, in dessen unmittelbarer Nähe die Offiziere sich, wie's scheint, möglichst bequem eingerichtet haben — die frühere Schäferwohnung ist für die *ποίμενες λαῶν* hergerichtet! —, wird von den Herren Offiziersburschen zu unserer gerechtesten Entrüstung als Küche benutzt. Jeden Augenblick werden die feinsten Leckerbissen verlangt; bald ruft der Reserve-Lieutenant S., der als Oberküchenmeister zu fungiren scheint, nach **omelettes aux confitures**, bald nach Eingemachtem, wodurch er die geplagten Burschen fast zur Verzweiflung bringt und uns, denen auch was Besseres an der Wiege gesungen war, den Mund wässerig macht. Noch will ich mich sentimentalen Weltschmerzgefühlen hingeben, am Ende gar über die ungleiche Vertheilung der irdischen Güter mich philosophisch ergehen, da ruft der Wachthabende: „Einjähriger Berlit, auf Posten!" und wie vom Winde weggeblasen sind alle meine trübsinnigen und

humoristischen Betrachtungen. Ade, Ihr daheim! Träumt von mir, ich denke auch an Euch! Mit einem Gebet zum heiligen Stephan, möglichst bald diese Reihen in Eure Hände gelangen zu lassen, grüßt tausendmal die lieben Geschwister ꝛc.

Dein

treuer Bruder

Georg.

Lesbas Bordeaux, eine Stunde von Cloyes,
am 19. December 1870.

Liebe Geschwister!

Endlich ist der langersehnte Tag der Ruhe erschienen, der von der Mannschaft, wie es im Divisionsbefehl heißt, „mit aller Kraft zur Instandsetzung der Effecten benutzt werden soll". Ich kann ihn jedenfalls nicht besser anwenden, als in der Weise, daß ich Euch endlich mal genauere Nachricht von mir gebe, zumal da ich ein ziemlich anständiges Zimmer, Ruhe und, was die Hauptsache ist, Papier und Tinte habe.

Von Toury aus habe ich Euch am 1. December, wenn ich mich nicht sehr irre, einen ausführlicheren Brief geschrieben. Seitdem habe ich an Euch leider erst am 14. resp. 15. eine Correspondenzkarte abgehen lassen können. Von Euch erhielt ich am 6., 8., 15. und gestern im Ganzen 3 Paar Strümpfe, 40 Cigarren, eine Anzahl Zeitungen und die Verlobungsanzeigen von August G. und dem Collegen B.; beiden meine Gratulation. Für die Strümpfe und das Rauchwerk meinen herzlichsten Dank. Ich be-

grüße jede Nachricht, zumal in solcher Begleitung, mit Jubel, besonders in dieser für uns so schweren Zeit. Wir ertragen wahrhaftig mehr, als eigentlich Menschen ertragen können, und diese letzten 17 Tage werden mir, falls wir glücklich heimkehren und uns nicht noch Schwereres bevorsteht, wovor Gott sein möge, für ewige Zeiten unvergeßlich bleiben. Ein anständiger Mensch, z. B. ein Hersfelder Gymnasial-Hülfslehrer mit 400 Thlr. Gehalt in Friedenszeiten und mit 45 Thlr. monatlich als Reserve-Lieutenant in Kriegszeiten, kann, wenn er eine gute Natur und den nöthigen Humor besitzt, Hitze im Juli, im December Kälte beim Bivouac ohne Stroh und ohne Feuer ertragen; er kann auch den Schlaf mal entbehren; er kann den ganzen Tag über dem Granat- und Kleingewehrfeuer ausgesetzt sein, ohne auf eine der Gesundheit nachtheilige Weise ums Leben zu kommen, wenn die Kugeln vorbeifliegen; er kann einen Tag lang hungern und sich Abends an der göttlichen Erbswurstsuppe delectiren, und das mehrere Tage lang; er braucht sogar ganze Wochen hindurch kein Wasser, weder zum Trinken, da er genug Rothwein oder Cognac aus Versehen mitgenommen hat, noch zum Waschen, da sich zwei Tropfen für die Augen immer finden, — kurz, er kann alles, nur eins kann er nicht vertragen, das sind — aber erschreckt nicht, das sind Läuse, ja Läuse, nicht etwa die gewöhnliche Kopf-, Feld-, Wald- und Wiesenlaus, sondern die gelblich weiße, mit einem schwarzen Kreuz auf dem Rücken versehene Kleiderlaus, die einen Nächte lang nicht schlafen läßt und selbst am Tage zur Verzweiflung bringen kann. Ja, soweit ist es mit uns gekommen. Die Mannschaft selbverständlich, aber auch sämmtliche Offiziere meiner Compagnie, auch

die des Füsilier-Bataillons haben seit einigen Tagen Läuse. Daß es soweit kommen mußte, ist nicht zu verwundern. Einmal sind wir in diesen 17 Tagen fast nicht aus den Kleidern, wenigstens nicht aus den Beinkleidern und Stiefeln herausgekommen, da wir immer dicht vor dem Feinde lagen und also immer alarmbereit sein mußten. Sodann liebt der französische Bauer diese kleinen Thierchen so, daß er ohne sie nicht leben mag. Und in was für Betten haben wir während jener Tage gelegen! Und hineinlegen mußten wir uns doch; denn nach solchen Anstrengungen, wie wir sie durchgemacht, war ja etwas Ruhe das Einzige, was einen wieder auf den Damm bringen konnte. Jetzt haben wir, Gott sei Dank! etwas Ruhe genossen. Man konnte endlich mal wieder die Wäsche wechseln, da die Bagage eintraf; sämmtliche Kleider werden im Backofen ausgebacken, die Wäsche wird ausgebrüht, und so hoffen wir denn dieses lästige Möbel, vulgo Kleiderlaus, für immer los zu werden. Q. D. B. V.

Soeben bekomme ich von Bertha den 7. Strumpf vom 9. und freue mich, daß Ihr alle wohl seid. Ebenso schreibt mir vom 12. Schwager Heinrich, der sehr vergnügt ist; ach! die glückliche 21. Division!!!

Also meine Erlebnisse seit dem 1. December von Toury an:

Am 1. December Ruhetag in Toury;
" 2. " Gefecht bei Poupry;
" 3. " Gefecht bei Chevilly;
" 4. " Gefecht vor Orléans (Reserve);
" 5. " in Saran bei Orléans;
" 6. " in Ormes bei Orléans;

Am 7. December in einem Dörfchen (?) bei Charsonville;
„ 8., 9. u. 10. December Gefecht bei Cravant;
„ 11. December in Cravant als Repli;
„ 12. u. 13. December in Villexanton;
„ 14. u. 15. December in Petit Villecombain bei Ducques;
„ 16. December auf Vorposten bei Frèteval;
„ 17. „ Marsch nach Frèteval;
„ 18. u. 19. December in Lesbas Bordeaux bei Cloyes.

Am 2. December brachen wir also von Toury ziemlich früh auf bei recht kaltem, windigem Wetter, wobei mir Berthas Stauchen und meine Kapuze ausgezeichnete Dienste leisteten, um, wie es hieß, irgendwo eine beobachtende Stellung einzunehmen und der Cavallerie, welche recognosciren sollte, nöthigenfalls zur Unterstützung zu dienen. Hinter Baigneaux (?) wurde Halt gemacht. Wir hatten schon längst Kanonendonner gehört; die Musik war schon zurückgeblieben; die Fahnen wurden unter lautem Hurrah aufgerollt; ein kurz Gebet, ein langer Schnaps — und die Sache ging los. Wir standen hinter den 94ern, die mitten im Gefechte drin waren und den Feind schon zurückgeworfen hatten. Einzelne Kugeln flogen um uns herum; ein Tambour bekam mitten im Bataillon einen Schuß durch den Kopf und fiel; es schien bis dahin noch nicht gefährlich zu sein. Rechts von uns waren die Baiern und die 17. Division bei Lumeau im Kampfe gewesen und hatten die Franzosen zurückgeschlagen. Wir dachten schon, die Sache wäre fertig. Auf einmal kommt die Nachricht, daß wir in der linken Flanke von starken Colonnen umflügelt würden. Die ganze 22. Division wandte sich nun nach links gegen Poupry hin und hielt sich hier bis zum Abend gegen eine vier- bis fünffache

Uebermacht — es haben uns 25 bis 30,000 Franzosen gegenübergestanden —, ja drängte sie sogar Anfangs zurück. Doch Unmögliches kann selbst der Beste nicht leisten. Kam der Abend nicht heran, so waren wir alle verloren, wenigstens vollständig eingeschlossen; denn die 17. Division und die Baiern, zu deren Unterstützung wir eigentlich nur herangezogen waren, hatten den kleinern Theil der feindlichen Macht abgedrängt und mit Leichtigkeit zurückgeworfen, uns aber dann unserm Schicksale überlassen. Unser Füsilier-Bataillon hat furchtbar verloren, seinen Commandeur, den Major v. Lengerke, der erst vor zwei Tagen mit frischem Ersatz gekommen war, und 40 Mann per Compagnie; der Verlust der beiden andern Bataillone war geringer, namentlich des unsrigen, welches nur dem Granatfeuer ausgesetzt gewesen war. Die 94er, welche nächst unserm Füsilier-Bataillon den härtesten Kampf auszuhalten hatten, verloren 15 Offiziere und 250 bis 300 Mann; auch der Commandeur fiel, sowie bei der Einnahme von Poupry Oberst v. Kontzky. Im Ganzen hatte unsere Division einen Verlust von 30 Offizieren und mehr als 700 Mann. Ganz außerordentlich leid aber hat es mir gethan, daß auch der Referendar Fritz K., der Bruder meines Freundes, Freiwilliger in der 10. Compagnie, den ich während des Feldzuges genauer kennen gelernt und liebgewonnen hatte, in diesem Gefechte gefallen ist. Er war allgemein beliebt und ein ausgezeichneter Soldat. Als die Füsiliere von der großen Uebermacht zurückgedrängt wurden, hat man ihn fallen sehen; seitdem ist er verschwunden. Es ist immerhin möglich, aber leider wenig wahrscheinlich, daß er verwundet in Feindes Hand gefallen ist. Nachdem nun von der

Division das Schlachtfeld wenigstens behauptet worden war, freilich nur mit Hülfe der Cavalleriebrigade von Colomb, die den Feind aufs rücksichtsloseste angriff, bezogen wir Nachts gegen 12 Uhr eins der scheußlichsten Bivouacs, die es je gegeben hat. Es ist nichts schrecklicher, als eine kalte Decembernacht im Freien zuzubringen auf blutigem Schlachtfelde.

Früh Morgens um $^1/_2$6 Uhr kehrten wir wieder dahin zurück, von wo wir am Tag vorher ins Gefecht gezogen waren. Nach 9 Uhr fing der Rummel wieder an. Diesmal aber kam Prinz Friedrich Karl, auf den wir schon am vorhergehenden Tage vertröstet worden waren, wirklich an. Unser Bataillon wurde jedoch nicht verschont. Wir wurden zur Bedeckung einer Batterie (bei der Philipp Sch. stand, die berühmte Batterie Reichert) commandirt und lernten nun mehrere Stunden lang das schönste Granatfeuer kennen, das es nur geben kann. Der Mensch muß alles mit durchmachen, aber das war doch beinahe nicht zum Aushalten. Wir waren da, um einen etwaigen Infanterie- oder Cavallerieangriff, der auf die Batterie gemacht würde, zurückzuschlagen. Bei der Gelegenheit fiel aber der größte Theil der Granaten und Shrapnels, die die jenseitige Batterie gegen unsere warf, vor und hinter uns, rechts und links von uns nieder (wir standen 100 Schritt rechts von unserer Batterie). Natürlich sahen wir jedesmal ganz genau, wann ein feindliches Geschütz losfeuerte; dann das unheimliche Zischen und Pfeifen der Granaten oder der Shrapnels; nun die ängstliche Spannung: wo wird sie einschlagen oder platzen? und trotz der ungemüthlichen Lage wieder die Freude, wenn sie 20 Schritt vor uns einschlug und nicht crepirte; die Heiter-

keit, wenn einer mal ein zu großes Compliment vor der über uns hinsausenden Kugel machte. Eine Zeit lang erhielten wir auch mal von rechts Granaten und einzelne Gewehrkugeln, die sich verirrt hatten; kurz, es war eine böse Lage; aber, was die Hauptsache war, wir wurden, Gott sei Dank! nicht getroffen und kamen wieder mal glücklich durch. Als es schon ziemlich dämmerig war, genossen wir noch ein hübsches Schauspiel. Es fuhren nämlich 6 Batterien bei uns auf und beschossen die Rückzugslinie der abziehenden Franzosen; dies Geknalle — mir tönt es heute noch vor den Ohren.

Die Nacht bekamen wir in Chevilly wenigstens eine Stube. Unser vier, die sogar einen guten Wein gefunden hatten, schliefen auf Stroh den Schlaf des Gerechten.

Am 4. December standen wir in Reserve. Wir hörten fortwährend Kanonendonner und Kleingewehrfeuer, machten Halt, rückten wieder weiter, und so ging es den ganzen Tag bis spät Abends. An dem Tage hatte ich das Glück, beim ersten Rendez-vous den Feldmarschall Prinz Friedrich Karl zu sehen, den wir als Retter aus der Noth mit lautem, stürmischem Hurrah begrüßten. Daß Metz damals fiel, war doch die höchste Zeit; denn wie es uns gegangen wäre ohne das 3., 9. u. 10. Corps, das weiß nur Gott im Himmel, schlecht aber sicher. Daß sich hier solche Massen von Truppen sammeln würden, habt Ihr gewiß auch nicht vermuthet; wir sind es zu unserm großen Schaden gewahr geworden.

Nachdem wir Abends bis eine Stunde vor Orléans gekommen waren, wurden wir in eine einsame Ferme eingepfercht, wo eine ganze Compagnie, so und so viel Husaren und Artilleristen zusammenlagen.

Am andern Tag erfreuten wir uns freilich der Ruhe, d. h. ich leider nicht, da mir das angenehme Geschäft des Requirirens oblag. Ich mußte mit ein paar Mann in der Nachbarschaft umherziehen und in jedem Hause nachsehen, ob nicht noch eine unglückliche Kuh, ein Schwein oder ein anderes lebendiges eßbares Vieh, ferner Wein, Brot, Cognac, Hafer und Mehl aufzutreiben sei. Nachdem ich 5 Stunden umherkutschirt war, hatte ich glücklich eine lebendige Kuh erwischt, Wein freilich die Hülle und Fülle; sonst war aber auch absolut nichts aufzutreiben: so ausgefressen und ausgesogen war die ganze Gegend.

Am 7. nahm die Marschirerei ihren Fortgang. Hinter Charsonville bekamen wir in einem elenden Dorfe ein erbärmliches Quartier, das wir aber doch mit Freuden begrüßten; denn es war spät geworden, und wir waren todmüde.

Der andere Morgen fand uns um $^1/_2$6 wieder auf dem Marsch, nachdem ich schlecht geschlafen, schlechten Kaffee getrunken und mich nicht gewaschen hatte. Wir hatten die allgemeine Richtung auf Cravant zu, wo wir Quartier beziehen sollten, das wir uns freilich erst erobern mußten. Diese folgenden 4 Tage um Cravant waren doch die schlimmsten; denn wir waren Anfangs wieder allein, grade wie bei Poupry, da sich die andern Corps über Orléans nach Süden gezogen hatten, weil man nicht ahnte, daß sich so schnell am diesseitigen Ufer der Loire, an welcher wir herzogen, eine andere Armee uns entgegenstellen würde. Wir (94. u. 83. Reg.) nahmen Cravant und hielten es an diesem Tag wieder gegen bedeutende Uebermacht. Der Feind blieb aber dicht gegen-

über in einem auf einer Höhe gelegenen Dorfe, Cernay glaub' ich, halten. Nachts hatte ich das angenehme Vergnügen, 80 Schritt von den feindlichen Vorposten die Feldwache zu beziehen. Es war eine kalte, mondhelle Nacht. Vor uns lagen noch eine Menge verwundeter Franzosen, von denen namentlich einer die ganze Nacht hindurch unaufhörlich (à moi!) schrie und jammerte. Wir konnten ihm nicht helfen; die Herren Franzosen hätten uns schön heimgeleuchtet. Von Schlaf war natürlich keine Rede. Die größte Wachsamkeit war nöthig; denn die Franzosen wußten wohl, daß sie uns an Zahl überlegen waren, und wir machten uns deshalb jeden Augenblick auf einen Angriff gefaßt. Sobald es etwas hell wurde, ging's denn auch wirklich los. Ich hatte mich mit meiner Feldwache (24 Mann) auf die Erde geworfen und hörte deutlich das französische Commando: **avancez! avancez!** Bald flogen uns die Kugeln um den Kopf herum. Ich wußte genau, daß ich ohne Verstärkung mich nicht halten konnte; denn ich hatte gegen 5 Uhr, indem ich mich bis dicht an den Feind heranschlich, deutlich ihre Colonnen unter dem Gewehr stehen sehen. Aber ich mußte sie aufhalten, bis in Cravant, wo unser Regiment lag, alles gefechtsbereit war. Daß ich mich da oft genug umsah, ob sich unsere Truppen noch nicht in der Dorflisière zeigten, könnt Ihr Euch denken. Meine Lage wurde immer kritischer. Bisher hatten sie mich nur von vorn beschossen; auf einmal hörte ich ganz vernehmlich, wie der feindliche Offizier rief: **à gauche!** O weh! jetzt kamen sie gegen meine rechte Seite, ich war mit meiner ganzen Gesellschaft verloren — da kam mir glücklicher Weise der Befehl zu, ich solle mich schleunigst nach dem Dorfe zurückziehen.

Schnell rief ich meinen Leuten zu: Kehrt! Lauffschritt! und im Galopp ging's dem rettenden Hafen zu. An das Feuer will ich aber denken; denn sobald sie uns retiriren sahen, gaben sie das furchtbarste Schnellfeuer hinter uns her. Jeden Augenblick dachte ich eine Kugel im corpus zu haben; aber es ging mal wieder wie Gott sei Dank! so oft; ich kam athemlos, aber wenigstens mit ganzen Knochen im Dorfe an. Hier hatten unsere Leute schon alles zur Vertheidigung eingerichtet; in die Mauern und Häuser wurden Schießscharten gebrochen, die Hecken durch Stroh und Reishaufen zur Vertheidigung besser geeignet gemacht, und das Gefecht nahm seinen Anfang. Ein paar Stunden dauerte es; dann rückten wir gegen die Höhe vor, zogen uns aber später, gegen 3 Uhr, auf Befehl des Großherzogs zurück, da der Kampf abgebrochen werden sollte, weil man am andern Tage das 10. Corps erwartete, worauf man den Feind mit Verstärkung angreifen wollte. Es war dieselbe Geschichte wie am 2. Dec.: wir waren zu schwach. Abends mußten wir noch $1\frac{1}{2}$ Stunden marschiren, um in unser Quartier zu kommen. Am andern Morgen sammelten wir uns wieder bei Cravant, wo es nun zum dritten Mal losging. Diesmal stand unser Regiment, welches per Compagnie 15—20 Mann verloren hatte, allein in Reserve. Wir konnten in voller Muße, wenn auch jeden Augenblick bereit, selbst einzugreifen, den Kampf mitansehen. Links kämpften die 32er, 94er und 95er mit der 17. Division, rechts die Baiern. Gegen 10 Uhr wurde die Sache sehr bedenklich. Von den Baiern her kam die Nachricht, daß sie überflügelt würden; sie bedürften der Verstärkung. Aber woher nehmen, wenn nicht stehlen? Es war ein schrecklicher Augenblick. Wir

sahen deutlich, wie die bairische Artillerie und ihre Colonnen von der Höhe sich langsam nach uns zurückzogen. Damals kam der General v. d. Tann, den ich zum ersten Male sah, in unsere Nähe geritten. Doch wenn die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten. Im entscheidenden Augenblick erschien in unserm Rücken eine große Suite; es war Voigts-Rhetz, Commandeur des 10. Corps, und hinter ihm die Corpsartillerie, die gleich feste ins Gefecht eingriff. Nun gingen auch die Baiern wieder vor. Es gab Luft, und von nun an verlief alles gut. Eine Division des 10. Corps rückte rechts, die andere links vor. Wie uns da leicht ums Herz wurde! Wir hätten uns beinahe umarmt vor Freude.

Fortsetzung am 20. December 1870.

Die Dunkelheit hinderte mich, gestern den Brief zu vollenden. Wir haben heute einen zweiten Ruhetag, der freilich durch Revisionen, Appells und ähnliche Späße beinahe ganz weggenommen werden wird; ich beeile mich deshalb schon frühe, meine Briefe zu Ende zu bringen.

Gestern Abend bekam ich noch 3 Briefe, enthaltend den achten Strumpf, den „Hilpentritschenfang" und 5 Cigarren nebst einer Zeitung: für alles meinen besten Dank; dem Vater und der Mutter E. meinen herzlichsten Glückwunsch.

Am 10. Dec. Abends kamen wir nach Cravant ins Quartier und standen den 11. Dec., den 3. Adventssonntag, fast den ganzen Tag von 8 Uhr an auf der Straße unter den Gewehren, da das Geschieße rechts und links wieder anfing; doch nahmen wir keinen Antheil am

Gefecht. Wir tranken Abends ein recht gutes gefundenes Glas Wein.

Am andern Morgen waren wir froh, als wir endlich aus diesem verfluchten Neste Cravant abmarschirten, um das wir uns 4 Tage lang herumgetrieben hatten, und das ich nie in meinem Leben wiederzusehen begehre. Wir haben in der Zeit im Ganzen einige 20 Offiziere und über 800 Mann verloren. An einem dieser Gefechtstage ist auch einer meiner Schüler, der Secundaner Sch. verwundet worden, zum Glück nur leicht.

Der Weg, den wir jetzt über das Schlachtfeld hin nahmen, machte freilich keinen der angenehmsten Eindrücke: Leichen rechts und links, todte Pferde haufenweise, zerbrochene Gewehre, geöffnete Tornister; es sah schauderhaft aus. Am furchtbarsten verwüstet war das Dorf, worin 2 Tage vorher Nachts anderthalb Compagnien des 32. Regiments mit einem Major überfallen und 100 derselben gefangen genommen waren. Auf diesem Marsche fielen uns eine Menge Franzosen in die Hände, die nach ihrer eigenen Aussage nicht mehr mitspielen wollten, sich deshalb in den Dörfern versteckt hielten und nun sich gern gefangen nehmen ließen. Wie sie erzählten, muß die französische Armee doch durch die letzten Schläge ungeheuer gelitten haben und soll ziemlich demoralisirt sein. Sie werden von ihren Anführern nur noch durch die äußerste Strenge zusammengehalten. Jede Nacht bivouakiren sie, einmal da man fürchtet, sie würden, wenn sie in die Dörfer kämen, am andern Morgen nicht wieder zusammenzubringen sein, anderntheils wollen sie es mit den Dorfbewohnern nicht verderben. Aus letzterem Grunde ist es auch aufs strengste verboten, in ein Dorf

zu gehen, um daselbst etwas zu requiriren. Ein Mobilgardist, erzählten sie, hätte ein Bund Stroh genommen, ohne es zu bezahlen, und sei in Folge dessen am andern Tage erschossen worden. Ein anderer — es war der Erzähler selbst — hatte ein Bund Stroh mit 5 Franken bezahlt. Daß es mit dem Bivouakiren seine Richtigkeit hat, haben wir selbst gesehen; jeden Tag fanden wir französische Bivouacs. Außerdem soll die Verpflegung bei ihnen außerordentlich schlecht sein; alle 5 Tage bekommen sie 3 Zwiebacke, und bei vielen todten Pferden, die wir am Wege liegen fanden, waren die schönsten Rippenstückchen herausgeschnitten. Diesen Angaben konnten wir um so mehr Glauben schenken, als wir selbst an diesem Tage Gelegenheit hatten, den Appetit der Gefangenen zu bewundern. Wir hatten gegen 130 Gefangene auf diese Weise gemacht und sie Abends in die Kirche zu Villexanton gesteckt. Diese 130 Mann verzehrten als eine Mahlzeit ein starkes Rind, ein Schwein und 3 Hämmel. Da wir an dem Tage durch den tiefsten Dreck marschiren mußten, war ich Abends todmüde und mit dem schlechtesten Quartier zufrieden.

Am folgenden Tage hatten wir Ruhe zu Villexanton, erfuhren dies aber erst Nachmittags nach 1 Uhr, indem wir bis dahin uns immer marschbereit halten mußten. In Folge dessen konnte ich Euch damals nicht schreiben. Vielmehr benutzten wir die Nachmittagsruhe dazu, um uns delicate Pfannkuchen (wenigstens für uns delicate) zu backen. Wir hatten freilich nur grobes Mehl, wenig Milch und Speck, der leider etwas sehr alt war; nichtsdestoweniger wurden sie mit wahrem Heißhunger, noch glühend, verschlungen.

Am 14. d. M. ging es früh weiter nach Petit Villecombain, einem kleinen Nest bei Ducques, wo 2 Bataillone, eine Schwadron Husaren und eine Batterie im Quartier liegen mußten. Auf einem sog. Zustreckewege hatten wir vorher das Vergnügen durch den tiefsten Dreck geführt zu werden, in welchem wir freilich beinahe $^3/_4$ Stunden marschirten, während wir auf der Straße nur etwas mehr als eine Viertelstunde gebraucht haben würden. Da meine Stiefeln, deren Sohlen schon durchgelaufen, und die hinten ganz schief getreten waren, sich so erweitert hatten, daß ich 3 Paar Strümpfe hatte anziehen müssen, verlor ich mitten auf dem Wege in dem fetten, nassen, fruchtbaren Boden Frankreichs meine linke Fußbekleidung und mußte nolens volens mehrere Schritte in Einem Stiefel und Einem Strumpf weiter waten. Glücklicher Weise kam der Patronenwagen hinter mir hergefahren, ohne den ich am Ende noch im Dreck erstickt wäre. Natürlich zog ich mir in Folge dessen eine kleine Erkältung zu, die ich noch nicht ganz los bin. Die Hosen waren bis an die Kniee voll Dreck und wenigstens 20 Pfund schwer geworden. Ein Glück, daß wir den andern Tag Ruhe hatten; wir sahen alle aus wie die Schw.....

In Petit Villecombain hatte ich am 15. Dec. die Freude, meinen Landsmann, den Kreissecretar Hermann K. zu sehen, der aus Kassel dem Regiment neue Stiefeln zuführte. Es war die höchste Zeit, denn per Compagnie waren wenigstens 25—30 Mann marschunfähig, da sie entweder gar keine Stiefeln mehr besaßen oder so schauderhafte, daß sie absolut nicht mehr weiter marschiren konnten. K. mußte aber am folgenden Tage wieder zum Ersatz-

Bataillon zurückkehren, so gern er auch dageblieben wäre und mal etwas mitgemacht hätte. Doch konnten wir ihm, so erbärmlich das Nest auch war, ein ganz gutes Glas Wein offeriren. Daß ich ebenfalls neue Stiefeln erhielt, versteht sich von selbst.

Am 16. d. M. marschirte die 17. Division, unsere und eine Brigade Baiern gen Fréteval, um die Uebergänge des Loirbaches zwischen Morée und Fréteval zu besetzen, da wir an diesem Tage, an welchem, glaub' ich, das 3. Corps Vendôme nehmen sollte, ein etwaiges Eingreifen der jenseits des Loir stehenden Franzosen verhindern sollten. Wir bezogen auf einer Höhe, die dicht am Loirbach steil abfiel, Feldwache in einem einzelstehenden Gehöfte und wurden bald von einer auf dem jenseitigen Hügel stehenden Batterie mit ungefähr 30 Granaten begrüßt, die zwar unsern Schornstein dienstunfähig machten, ein großes Loch in die Hinterwand des Hauses bohrten und dicht vor unserer Thüre (wir saßen natürlich im Hause) einschlugen, glücklicher Weise aber sonst keinen Schaden anrichteten. Wir hatten strengen Dienst, wurden aber durch 6 Flaschen des feinsten Bieres, des ersten wirklich guten, das wir in Frankreich getroffen, vollständig entschädigt; an Schlaf war nicht zu denken.

Am andern Tage kamen wir, nachdem die Franzosen gegen Morgen abgezogen waren, nach Fréteval ins Quartier und haben dann endlich gestern und heute hier Ruhetag. Es liegen unser 13, darunter 7 Artillerie-Offiziere, in einer sehr hübschen Ferme, die freilich ziemlich verwüstet war, Dank unserer eifrigen Bemühung aber sehr wohnlich hergerichtet ist. In der obern Etage befindet sich unser Schlafzimmer, unten ein sehr hübscher salle à

manger mit Sofa und Clavier, worin wir uns meistens beim warmen Kaminfeuer aufhalten. Wein war auch noch da, zu essen giebt es genug. Die Artillerie-Offiziere haben einen sehr guten Koch, und so wünschen wir weiter nichts, als daß, wenn wir nun einmal doch noch längere Zeit in Frankreich bleiben sollen, wir wenigstens Weihnachten und Sylvester hier feiern können; die Fichte haben wir uns schon im Garten ausgesucht.

Am allerbesten wäre es freilich, wenn sie unsere Division jetzt ganz aus dem Spiele ließen. Abgesehen von den Verlusten, die wir bis jetzt erlitten haben (in den letzten Gefechten verloren wir im Ganzen an 1500 Mann, so daß wir höchstens noch 5000 Mann stark sind), sind unsere Leute entsetzlich heruntergekommen. Denn diese fortwährenden Strapazen, das Schlafen in der Kälte, das ewige Marschiren, diese unausgesetzte Aufregung, in der man sich doch befindet, kann auch die Stärksten umwerfen. Man muß nur mal so 'nen Infanteristen unserer Division vor sich sehen und ihn vergleichen mit seinem Aussehen im Frieden. Vor allen Dingen sieht man Hosen der verschiedensten Art; Franctireurs-Hosen und Civilbeinkleider sind bei vielen an Stelle der preußischen Militärhosen, die in Fetzen vom Leibe fielen, getreten. Die Helme sind eingedrückt, ohne Spitze, ohne Adler, die Schuppenketten mit Bindfaden festgehalten. Bei der Kälte hatte natürlich jeder eine französische Decke, mit denen wir in Folge der letzten Gefechte reichlich gesegnet sind, sich um den Kopf gezogen; die Liebesgabenshawls thaten auch gute Dienste. Die Röcke sind an vierzig Stellen geflickt und wieder geflickt; die Mäntel mit einer dicken Schmutzkruste überzogen. Die Gewehre sind verrostet, die

Säbel verloren und dafür französische genommen. Aber nicht nur die Infanterie, auch Cavallerie und Artillerie ist so auf den Hund gekommen. Wir liegen mit Artillerie hier zusammen; diese erzählten uns, daß ihre Batterie aus 3 Batterien (= 18 Geschützen) combinirt sei und aus 8 Geschützen bestehe; von 18 sind also 10 untauglich geworden, und selbst die anderen sind nicht mehr alle in vollem Umfang zu benutzen. Freilich hat auch die Artillerie in diesem Feldzug entschieden den Löwenantheil. Am 3. Dec., als wir Artillerie deckten, verschoß die nebenstehende Batterie 400 Stück (bei Sédan nur 270). Am 2. Dec. hatte jedes Geschütz noch 2 Schuß; so furchtbar hatte sie bombardirt. Und daß die Geschütze auf die Dauer hierdurch bedenklich abgenutzt werden, ist klar.

Doch wir müssen in Geduld abwarten, was über uns verfügt wird.

Ich habe noch mehr Briefe zu schreiben; ich schließe mit den herzlichsten Grüßen an die gute Tante, Marie, die Collegen, besonders an Euch

Euer treuer Bruder

Alfred.

Coulonnes, 10 Minuten von Nogent-le-Roi,
am 25. December 1870.

Signalement
des Lieutenants Alfred Berlit
am 24. December Abends 9¼ Uhr.

Alter : }
Haar : }
Stirn : }
Mund : } bekannt.
Nase : }
Kinn : }
Bart : voll.

Besondere Kennzeichen:
im dritten Knopfloch ein schwarz-weißes Band mit dem eisernen Kreuze.

Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Die herzlichsten Grüße.

Euer stolzer Bruder

Alfred.

Coulonnes, 10 Minuten von Nogent-le-Roi,
am 26. December 1870.

Lieber Georg!

Ich habe mich gefreut, aus Deinem letzten Briefe zu ersehen, daß es Dir wohl geht. Ich befinde mich jetzt, nachdem ich mir den Backenzahn, der mir 2 Tage und Nächte keine Ruhe ließ, habe soeben ausziehen lassen, in

einem ganz leidlichen Zustand, wenn ich auch ein anderes schweres Kreuz zu tragen habe, ein sehr schweres, denn es ist von Eisen und muß auf der Brust getragen werden. Ja, lieber Junge, das war doch das brillanteste Weihnachtsgeschenk, das mir gemacht werden konnte. Am heil. Abend wurde ich $9^1/_4$ Uhr zum Bataillons-Commandeur gerufen, der mir mit einigen passenden Worten das eiserne Kreuz überreichte. Daß ich diese frohe Botschaft gleich am andern Morgen an Minna und nach Hersfeld meldete, war natürlich.

Auch August, mit dem ich sehr gut stehe, hat zugleich mit mir diese Auszeichnung erhalten.

Seit dem 24. d. liegen wir hier in einem sehr schönen Gartenhause, welches einem Pariser Kaufmann gehört, und erfreuen uns der wohlverdienten Ruhe. Auf wie lange, wissen wir nicht; man spricht von 8 Tagen. Doch bald heißt es, wir kämen nach Versailles, bald, als Besatzung in den Elsaß; man thut am besten, gar nichts zu glauben, vielmehr ruhig den Gang der Dinge abzuwarten. Herzlich müde sind wir den Krieg ja alle; aber es hat doch den Anschein, als ob er noch nicht sobald zu Ende gehen wollte, und da heißt's denn, ruhig ausharren und den Muth nicht verlieren. Haben wir übrigens mal einige Tage Ruhe gehabt, so sind wir hoffentlich wieder so weit auf dem Damm, daß wir die Herrn Franzosen mit frischen Kräften von neuem versohlen können. Schlecht genug hat es uns wahrlich vom 2. bis zum 17. December gegangen: 6 Tage im Gefecht und jeden und jeden Tag das Geschieße gehört, jeden Augenblick darauf gefaßt, ins Treffen zu kommen; man war wirklich seines Lebens nicht sicher; dabei 14 Tage

lang kaum aus den Kleidern heraus, den Tag über gehungert und Abends eine Erbswurstsuppe, durch den schauderhaftesten Dreck gewatet; es war wirklich mehr, als eigentlich ein Mensch vertragen kann.

Du wirst mir erlassen, Dir ausführlich meine Decembertage zu schildern. Ich habe Bruno sehr genauen Bericht darüber erstattet. So was zweimal zu schreiben, ist gar zu langweilig. Ich lasse die Briefe, in denen ich mich ordentlich ausquetsche, immer erst nach Hause gehen und sie dann Minna zuschicken.

Von Hause habe ich gestern noch Briefe bekommen, wie mich Bruno überhaupt mit Rauchutensilien reichlich versieht. Man braucht freilich auch eine Unmasse. Von Minna habe ich seit dem 12. gute Nachricht; ebenso schrieb mir Heinrich vor kurzem sehr vergnügt.

Den Weihnachtsabend haben wir zu acht recht gemüthlich gefeiert. Ich hatte einen stattlichen Baum mit Lichterchen und Zuckerwerk, das wir von Chartres aus uns mitgenommen, aufgeputzt. Nachdem er abgebrannt und sogleich vollständig geplündert worden war (ganz Deine Gewohnheit, wirst Du sagen), tranken wir einen wirklich ausgezeichneten Glühwein. Daß ich den Abend lebhafter als je nach Rosberg und Hersfeld gedacht, kannst Du Dir denken; es wird Dir wohl ebenso gegangen sein. Gott gebe, daß wir die nächsten Weinachtstage wenigstens alle gesund zu Hause feiern!

Die Verlobungen von B. mit Augusts Schwester und die von August G. werden Dich ebenfalls sehr interessirt haben. So geht's in der Welt: wir klopfen uns hier mit den Franzosen herum, und zu Hause verlobt sich alles.

Doch unser Gärtner kommt und deckt den Tisch. Lebe herzlich wohl und bleibe gesund.

Grüße . . . . . .

Dein treuer Bruder

Alfred.

Chaville, den 29. December 1870.

Lieber Bruno!

Schwerlich könnt Ihr daheim Euch vorstellen, welch kindliche Freude ich empfinde, so oft mir ein Brief von Euch zu erkennen giebt, wie oft Eure Gedanken bei mir weilen. Am liebsten möcht' ich Euch immer gleich antworten, damit Ihr von dem erfrischenden Eindruck, den Eure liebevollen Briefe in mir hervorrufen, auch in meinen Worten etwas wiederfindet. Aber soll so ein Brief nur ein annähernd treues Spiegelbild der augenblicklichen Gemüthsstimmung sein, so muß man die einen grade beherrschenden Gefühle auch sofort durch die Schrift festzuhalten suchen; und dies zu thun, hindern mich, wie Ihr ja wißt, nur zu oft die äußern Verhältnisse. Nehmt deshalb fürlieb mit den durch die Zeit etwas abgekühlten Dankesworten, denen höchstens das zur Entschuldigung gereicht, daß sie nicht unter dem unmittelbaren Eindruck des Augenblicks, sondern erst, nachdem andere weniger angenehme Erlebnisse die durch Eure Briefe bereitete Freude getrübt haben, entweder nicht mit der Lust, wie sie sollten, oder gar in trübseliger Stimmung niedergeschrieben sind. Glaubt meiner einfachen Versicherung, daß, wenn ich auch nicht so beredt den dankbaren Gefühlen meines Innern

Ausdruck gebe, ich deshalb nicht minder den hohen Grad von treuer Liebe und zärtlicher Sorge anzuerkennen im Stande bin, von denen Ihr mir ununterbrochen Beweise gebt.

Deinen mit erotisch=begeistertem Schwung abgefaßten Brief habe ich mit wahrem Ergötzen gelesen und mit inniger Freude daraus ersehen, daß Ihr alle gesund und munter seid. Eines kleinen Tadels von Eurer Seite fühl' ich mich wohl schuldig, hab' ich doch seit den 10. d. M. nichts von mir hören lassen. Ich will mich deshalb, um das begangene Unrecht wieder gut zu machen, bemühen, meine einfachen und unbedeutenden Erlebnisse der letzten 14 Tage Euch möglichst genießbar mitzutheilen; an Euch liegt's, zu beurtheilen, ob es mir gelungen ist, aus nichts etwas zu schaffen.

Nachdem wir am 14. December mal wieder regelrecht mit Exerciren geplagt worden waren (ich fühlte mich wieder in das Frankfurter Kasernenleben zurückversetzt), zogen wir am folgenden Morgen wieder auf Vorposten nach dem ewigen Kreislauf der Dinge, diesmal nach Villebon, in das uns schon bekannte Repli. Nach einem ziemlich lästigen Marsch durch den tiefsten Koth erreichten wir unter Schimpfen und Fluchen über die abscheulichen Wege die uns für die nächsten Tage bestimmte Station. Unser vierblättriges Kleeblatt wurde sammt vielen anderen in einen großen pavillonähnlichen Raum gewiesen, dessen nur durch 2 Balken geschütztes Dach ein sehr bedenkliches Aussehn verrieth. Durch die kleinen, trüben Fensterscheiben drang ein mattes Licht in das geräumige Lokal, das mit einer wahren Schneiderherbergenatmosphäre angefüllt war; denn es war absolut unmöglich, ein Fenster zu öffnen.

Der improvisirte Tisch, hergerichtet aus dem Stumpf einer Eiche, genügte eben, um der zur Aufnahme des Lichts bestimmten Flasche einen passenden Platz im Mittelpunkt der Stube zu geben. Den einzigen Vorzug des Quartiers vor anderen machten die in genügender Zahl vorhandenen Stühle aus, die, um vor der Zerstörungslust oder dem allgemein verbreiteten Verbrennungsproceß sicher zu sein, in das großartig an der Thüre angenagelte Inventarverzeichnis aufgenommen waren. Obgleich eine kleine Prüfung des vorgefundenen Strohs schon geeignet war, uns die anfänglich verborgene Unterlage von Dreck zu verrathen, trug dennoch keiner Bedenken, den müden Gliedern die Ruhe zu gönnen, die sie sich schenken durften. Fest wie die Säcke schliefen denn auch ein großer Theil, während den übrigen das melodische Concert der schnarchenden Schläfer genug Stoff zum Lachen und zu derben Späßen bot. Einzelne bärtige Reservisten, die schon fortwährend mit Friedensgerüchten gefoppt worden waren, discutirten wieder mit viel Eifer über das Ob und Wann einer Beschießung von Paris, von der sie das Früher oder Später ihrer Rückkehr in die Heimat abhängig machten. Die armen Kerle hatten offenbar Heimweh nach Weib und Kind! Die Nacht brachte, wie das nicht anders zu hoffen stand, einen ungestörten Schlaf, so daß mir die Morgenpromenade, die uns für den folgenden Tag nach dem etwa eine Stunde entfernten Holzplatz zugedacht war, zumal bei dem hübschen Wetter ganz gelegen kam. Ihr hättet mich sehen müssen, wie ich unter der ungewohnten Last zweier zwar mäßig großer Holzscheite mit schweißtriefendem Körper dahinkeuchte und nur mit Mühe, um meine Ehre zu retten, beide Scheite ablieferte, ohne, wie

das andere weniger Gewissenhafte vorgezogen hatten, ein Stück wie aus Versehen fallen zu lassen. Ja! was aus einem studiosus philologiae all werden kann: Schneider, Küchenjunge, Stiefelwichser und Holzträger! o jerum jerum jerum! o quae mutatio rerum! Sonst verliefen die Vorposten in der angedeuteten Weise, nur daß wir noch mit Exerciren drangsalirt wurden, eine Beschäftigung, der ich auf Vorposten entschieden abhold bin.

Selten hab ich das Ende der Vorposten so sehr herbeigewünscht wie damals. Am 19. d. M. kehrten wir glücklich heim, d. h. nach Chaville, um von Morgen 8 bis Nachmittags 4 Uhr unsere im desolatesten Zustand befindlichen Montirungsstücke und Ausrüstungsgegenstände wieder in Stand zu setzen. Damit Du Dir einen Begriff machen kannst, was für ein Vergnügen bei der Rückkehr von Vorposten einen bisweilen erwartet, so theile ich Dir beispielshalber mit, daß ich an jenem Tag vor lauter Putzerei nicht dazu kam, auch nur einen Bissen Speise zu mir zu nehmen. Statt daß einem Gelegenheit gegeben wird, solchen Tag auf die gründliche Reinigung des Körpers und der Kleidungsstücke zu verwenden, muß man auf Appell paradiren, um seine ganze Person, womöglich mit Sack und Pack, zu präsentiren. Daß es da der Arbeit natürlich mehr als genug giebt, ist erklärlich. „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß," aber ärger als wenn man bei 30° Wärme Steine klopft. Doch hier heißt's manchmal mehr als billig: „Was hilft uns der Soldat, wenn er nicht gedrillt wird?" Ich sehe ja ein, daß dergleichen zur Aufrechthaltung der Disciplin ganz am Platze ist, aber alles hat sein Maß und Ziel; und daß einen bei solcher Plackerei vor lauter Putzgeschich-

ten die gute Laune bisweilen im Stiche läßt, wird ein vernünftiger Mensch einem auch nicht als Zeichen einer unpatriotischen Gesinnung auslegen wollen. Doch was hilft alles: wenn der liebe Gott kein Einsehens hat, von einem ungeschliffenen Unteroffizier kann man's wahrlich nicht verlangen.

Doch: „Brrr!!! ein annr Bild!!!" Auf Regen folgt Sonnenschein. Unser Compagnieführer, Premier-Lieutenant v. B., hat den glücklichen Einfall gehabt, uns in unserm Augiasstall mal einen Besuch abzustatten, weiß nicht, ob's ihm ein guter Genius zugeflüstert, oder ob unsere Klagen bis zu Jovis Thron gelangt sind; kurz, er kam, er sah und empfand ein menschlich Rühren in der mit dreifachem Erz umpanzerten Brust, als er uns wie junge Ferkel in dem kaum mehr so zu benennenden Quartiere trübetrostig umherschleichen sah. Wir verfehlten natürlich nicht, die Schattenseiten unsers Nestes noch mit beredter Zunge — soweit das unser beschränkter Unterthanenverstand einem Vorgesetzten gegenüber zu thun das Recht hat — ins gehörige Licht zu setzen, und — eine Stunde später hieß es: „Ausquartieren vier Häuser rechts." O welche Wonne, welche Lust! Unser katholischer Stubenkamerad gelobte im ersten Gefühl der Freude 3 Dankmessen, kam aber bald von seinem übereilten, närrischen Einfall wieder ab. Innerhalb einer Stunde hatten wir umquartiert. War das ein Prachtzimmer, das wir jetzt im Besitz hatten! Und noch dazu wir 4 Freiwillige abgesondert von der übrigen Gesellschaft! Nun erst das Zimmer selbst! nicht nur tapezirt, sondern auch gedielt; nicht bloß mit einem gut heizbaren Kamin versehn, sondern sogar mit verschließbaren Thüren und völlig unversehrten Fensterscheiben; ja

sogar ein Nebenstübchen fand sich nebst dem in ganz Chaville höchst seltenen Institut eines watercloset! Zwar mußte man 4 Treppen hoch steigen, um zu diesem Eldorado eines Soldatenquartiers zu gelangen, aber was galt uns das gegen die tausend anderen Annehmlichkeiten! Wir lebten glücklich wie der Vogel im Hanfsamen und konnten nun heiter und vergnügt jedem noch so langweiligen Cantonnement entgegensehen. Wir hatten uns 2 Tische erbeutet, mehrere Stühle verschafft und durften seit einigen Tagen Dank der Freundlichkeit des liebenswürdigen Fähnrichs G. sogar 2 Matratzen unser Eigenthum nennen. Erregten wir nicht den *φθόνος θεῶν*, vor dem Neid der dii minorum gentium war uns nicht bange.

Am selben Tage, den 21. Dec., feuerten die Pariser so hartnäckig nach Sèvres hinein, daß z. B. durch eine einzige Granate von den dort cantonnirenden Jägern etwa 8 in den Quartieren verwundet sein sollen.

Nach den üblichen 4 Ruhetagen ging's am 23. Dec. wieder auf Vorposten, die ich mir diesmal in Gemeinschaft mit Freund B. kurzweiliger zu machen suchte, als es in Villebon möglich gewesen war. Wir lagen in Bellevue, und was war da natürlicher, als daß wir, theils zum Zeitvertreib, theils um einige Hausgeräthe für unsere neue Wohnung in Chaville zusammenzusuchen, in den der Feldwache zunächstliegenden Häusern alles durchstöberten. Zwar haben die Granaten dort arg gewüthet; aber obschon auch damals das unheimliche Zischen dieser unwillkommenen Freunde uns ein verständliches memento mori zuflüsterte, ließen wir uns dadurch doch nicht in der mit aller Muße vorgenommenen Besichtigung der luxuriös eingerichteten Villen irre machen. Es war aber auch der Mühe werth,

diese Feenpaläste im Innern zu betrachten: die Plafonds, oft freilich mehr prächtig als geschmackvoll getäfelt, die Wände mit den farbenreichsten Gemälden geziert, welche bekannte Scenen aus dem Alterthum darstellten, die elegantesten Möbel mit den kunstvollsten Schnitzereien versehen oder im buntesten Mosaik ausgelegt. Mit fast orientalischem Prunke waren nun gar die Schlafgemächer eingerichtet, in denen die fast nirgends fehlenden Baldachine, die über den Betten schwebten, noch vereinzelt die schwerseidenen Vorhänge mit den dicken Quasten aufweisen konnten. Mit Einem Worte, manche dieser kleinen Paläste versetzten einen in die Pracht von „Tausend und eine Nacht".

Abends zwischen 8 und 9 Uhr gingen Alexander und ich Patrouille, um, wie der Befehl lautete, das Vorterrain zu untersuchen. Ob dies überhaupt irgend einen Zweck oder welchen es hatte, haben wir heute noch nicht eingesehen, aber es war nun einmal befohlen, und da galt mit Recht kein Warum? Unbekannt mit Weg und Steg — vor uns fiel ein waldiger Abhang ziemlich steil nach der Seine zu ab — irrten wir in der stockfinstern Nacht überall umher und standen, ehe wir uns dessen versahen, einige Schritte von der Seine entfernt. Da war nichts mehr zu holen. Kehrt! ging's dicht vor unserer Postenkette her, um unsers Auftrags uns möglichst gewissenhaft zu entledigen. Einer unserer Posten, der wohl etwas duselte, erkannte oder hörte unsere Stimme nicht, als wir ihm leise die Namen nannten, und — so sind die Kerls in der Aufregung — legte grade gegen uns an, als wir ihm durch ein lautes „Kerl, bist Du des Teufels?" sein mörderisches Vorhaben verleideten. Mit ähnlicher

Blindheit war ein anderer unserer Leute geschlagen, welcher in seiner Einbildung nichts als französische Patrouillen sehend, vielleicht auch durch ein nebelhaftes Dunkel getäuscht, auf einen unserer Posten schoß, der rechts von ihm eine etwas vorgerückte Stellung einnahm.

Den Christabend — so wollte es das böse Geschick — mußte ich grade allein von unserm Kleeblatt Posten stehen. Es war eine ganz grimmige Kälte. Ich konnte zwar ziemlich sorglos vor den Gewehren der Feldwache stehen, aber der Wind pustete mich so erbarmungslos an, daß trotz der Kapuze Ohr nnd Nase ins schönste Kirschroth übergingen. Grade zwischen 7 und 9 Uhr ging ich, in den gespensterischen Postenmantel eingemummt, vor Kälte schauernd, auf und ab, indem ich dann und wann einen Blick nach dem vor kurzem noch hell erleuchteten Paris hin warf: aber dort schien das Gas schon theuer geworden zu sein, denn nirgends war auch nur ein Lichtstrahl zu erblicken. Unser gutmüthiger kleiner Fähnrich D. suchte vergebens durch einen mit viel Eifer ausgeputzten Christbaum unsere bösen Grillen zu vertreiben; die trübselige Weihnachtsstimmung, die jeden mehr als sonst nach Hause denken ließ, war so leichten Spiels nicht zu bannen. Seiner eifrigen Aufmunterung, die er fortwährend wiederholte: „Na, Kerle, seid doch lustig!“ leisteten nur wenige Folge, und die künstlich erzeugte Stimmung, die einer oder der andere ihm zu Gefallen erheuchelte, strafte diesen selbst im nächsten Augenblicke Lügen. Eine schlechte Kaffeebrühe, ein Stück trocken Brot, ein in Anbetracht der Kälte oder zur Feier des Tages etwas verlängerter Schnaps war von herzerfreuender Atzung alles. Das letzte Stück der Chocolade, mit der mich der Fuldaer Onkel bedacht

hatte, knupperte ich ἀχνύμενός περ, um Deines Freundes Georgior einzige homerische Reminiscenz zu gebrauchen, mit Haut und Haar auf.

Aber „der alte Gott lebt noch; er verläßt einen ehrlichen Deutschen nicht." Als wir am folgenden Morgen abgelöst und als Repli in eine der wunderschönsten Villen gelegt wurden, vergaßen wir bald wieder den still versimpelten Christabend im Keller. Welch ein Contrast gegen gestern! Heute im weiten Salon, der nicht nur reichlich mit Sprungfedermatratzen, Polstersesseln, rothsammetnen Sofas ausgestattet war, sondern sogar an Werth für uns noch gewann durch ein, wie mir Sachverständige sagten, ganz ausgezeichnetes Pianino, welches einem der Leute Gelegenheit gab, durch einige frische Lieder eine recht heitere Festtagsstimmung hervorzuzaubern. Ἄριστον ὕδωρ lernt man erst im Felde begreifen: eine gründliche Waschung eröffnete die Instandsetzung unserer Sonntagstoilette, und behaglich, wie man sich nach solch einer körperlichen Erquickung fühlen muß, gab ich mich dem ungeschmälerten Genuß der Lectüre eines sprachwissenschaftlichen Schriftchens von Michel Bréal (les idées latentes du langage) hin. Bei den darin erwähnten Namen Grimm, Schleicher, Curtius wandelte mich so ein Gefühl an, wie infandum, regina (libelle), jubes renovare dolorem, das aber bald verdrängt wurde durch die höchst nüchterne Betrachtung, daß es sehr unnütz sei, wissenschaftlichen Sehnsuchtsgedanken sich zu überlassen, deren Verwirklichung vorläufig doch nur ins Land der Utopier verwiesen werden muß.

Der letzte Tag, den wir in diesem urgemüthlichen Bellevue verlebten, wurde von uns dazu benutzt, für die

Möblirung unseres Chaviller Stübchens Sorge zu tragen. Freund C. hatte in kurzer Zeit mit dem ihm eigenen Griff leicht transportablen Hausrath aufgespürt (sogar ein schöner Spiegel fehlte nicht unter den auserwählten von Bellevue), ich selbst dachte ans geistige Wohl unserer edeln Sippschaft, indem ich mich mit einem Pack Bücher abschleppte, die uns die langweiligen Stunden des Cantonnements etwas kürzen sollten. Mit seltener Einmüthigkeit wurde der Transport dieser Sachen organisirt, und so ging's dann, zwar unter Gestöhn und Geächze, aber stillvergnügt dem gelobten Städtchen zu. B. hatte mir keine Ruhe gelassen, bis ich gleich ihm mich noch mit einem Feldstuhl beladen hatte, eine Errungenschaft, die unsern häufig vorsprechenden Gästen und Besuchern zu Gute kam.

Am 27. December haben wir unser gemüthliches Quartier wohnlich eingerichtet, so bequem, daß man es am liebsten gar nicht verlassen möchte. Diesem Umstand allein habt Ihr es zu danken, daß ich Euch länger als sonst geschrieben.

Und was, um es doch nicht zu übergehen, für ein Weihnachtsgeschenk hab' ich von Vorposten mitgebracht? Gestern mußte ich eine mühevolle Reinigung meiner sämmtlichen Kleidungsstücke vornehmen, da sich jenes krabbelnde, krabbelnde Wandervölkchen eingenistet hatte, dessen rechten Namen Ihr errathen könnt. Obgleich in anständiger Gesellschaft nicht wohlgelitten suchen sie, wenigstens hier im Felde, ohne Ansehn der Person, Gute und Böse, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Schmutzige und Reinliche mit gleicher Vorliebe auf, und, wie mir einer der attra-

pirten Schelme, den ich ins Verhör nahm, ganz leise versicherte, seien wollene Hemden und Unterhosen das Revier, in dem sie sich vorzugsweise herumzutummeln liebten. Diese vertrauliche Mittheilung will ich mir zu Nutze machen und hoffe durch Anwendung einer Radicalkur mich dieser Plage zu entledigen. Wenn sie sich doch bei solchen Herren aufhielten, die durch den Reichthum an wollenen Unterkleidern eher im Stande sind, den von mir schmerzlich empfundenen Verlust einer funkelnagelneuen wollenen Unterhose leicht zu verschmerzen! Aber das sind meist solche, die sich nie im Vorpostenschmutz herumzuwälzen haben.

Mit der wiederholten Bitte, Deinen reichen Sendungen von Victualien und Zeitungen auch längere briefliche Mittheilungen beizufügen als bisher, grüßt alle

nebst einem „Prosit Neujahr!“

Euer treuer Bruder

Georg.

Maintenon, den 31. December 1870.

Liebe Geschwister!

Ihr werdet wohl ein paar Tage schon auf den versprochenen Brief gewartet haben, aber leider war es mir unmöglich, während der letzten Tage zu schreiben. Es scheint, als ob es mit mir umgekehrt ginge, als es dem regelmäßigen Laufe der Natur nach gehen müßte. Die Anstrengungen und Strapazen, die wir durchgemacht haben, hatten keinen Nachtheil für meine Gesundheit; seitdem ich

aber Ruhe habe, bin ich auch noch nicht einen Augenblick ohne Schmerzen. Zuerst hatte ich in Folge einer kleinen Erkältung das schauderhafteste Zahnweh, so daß ich keine Nacht schlief und mir endlich am 2. Festtag, wovor ich mich leider zu lange gefürchtet hatte, den hohlen Zahn herausziehen lassen mußte. Kaum war das gut, so wurde ich mit Georgs altem Uebel geplagt. In Folge dessen kann ich nur mit großer Mühe gehen, und vorgestern, wo wir unser Quartier hierher verlegten, mußte ich fahren. Das Sitzen und Liegen hat auch seine Schwierigkeiten, und so ist es gut, daß wir nicht weiter marschiren, da ich dann unbedingt zurückbleiben müßte.

Wir haben hier wieder ein brillantes Quartier gefunden, was namentlich mir bei meinem jetzigen Zustande sehr wohl thut. So sitze ich den ganzen Tag im weichen und bequemen Lehnstuhl am Kamin, schreibe meistens Briefe und trinke ein ausgezeichnetes Glas Roth- oder Weißwein dazu. Heute Abend gedenken unser neun Sylvester zu feiern. Es geschieht dies bei uns, da wir das größte Zimmer besitzen, am feinsten eingerichtet sind und über den größten Weinvorrath zu disponiren haben. Auch Weihnachtsabend wurde möglichst heimisch gefeiert; ich hatte einen Christbaum sehr hübsch ausgeschmückt, und brachten wir den Abend so gemüthlich wie möglich zu.

Der König hat uns außerdem eine große Freude gemacht; jeder Lieutenant bekommt seit dem 1. December pro Tag einen Thaler statt 20 Sgr. Feldzulage, daher sich mein monatliches Einkommen jetzt auf 55 Thaler beläuft. Jetzt kann ich diese um so besser gebrauchen, als ich meine Equipirung, wenigstens zum Theil, mir anschaf-

fen will und daher in Berlin einen Rock, Paletot und Mütze bestellt habe. Es ist dies doch unumgänglich nöthig, da die andern Sachen schauderhaft aussehen. Eine feine schwarze Hose hatte mir mein Doctor, als ich Offizier wurde, gleich geschenkt, und so brauche ich eine solche mir nicht anzuschaffen; die 3 Stück werden schon genug ins Geld reißen und das Einkommen eines Monats gänzlich verschlingen.

Von Georg erhielt ich gestern eine Karte vom 26. d. M. Er gratulirt mir zum neuen Jahr, was ich sehr aufmerksam finde, und ist wohl und munter. Ich habe ihm sogleich geantwortet.

Für die beiden Karten meinen besten Dank; es war ein ausgezeichneter Gedanke. Ich habe sie in der ersten Hälfte dieses Monats außerordentlich vermißt; man irrte wie blind in der Welt herum, hatte keine Ahnung von der Himmelsgegend, nach der man marschirte, und wußte noch viel weniger, in welchen Dörfern oder Städten man sich befand. Ich bin ganz glücklich über die Karten; hier kann man ja absolut keine bekommen.

Die Taback- und Cigarrensendungen habe ich ebenfalls bekommen. Heute erwarte ich wieder Briefe, da wir seit dem Abzug von Coulonnes nichts erhalten haben. Uebrigens wäre ich Bruno sehr dankbar, wenn er mir manchmal irgend ein Witzblatt, Kladderadatsch oder so etwas schickte; ich lese ihn zu gern und sehe einen per Zufall alle Monate einmal. Das Geld ist hoffentlich jetzt angekommen. Zeit wäre es übrigens auch aus folgendem Grunde, daß der Krieg aufhörte; in meinem Notizbuch Mushacke, das ich zum Kriegstagebuch eingerichtet hatte, wird heute die letzte Seite voll geschrieben, was thun? ich

kann mir doch nicht für einen Krieg 2 Notizbücher anschaffen. Na, vielleicht wird bis heute Abend 12 Uhr noch Waffenstillstand geschlossen, und die chose ist fertig. O, mon dieu, mon dieu! la guerre, c'est un malheur pour nous et pour vous sagen sie oft, worauf wir regelmäßig antworten: Nein, seulement pour vous.

So kommt das neue Jahr 1871 heran; was wird es uns bringen? Glück wünschen kann man sich freilich bei uns, daß man noch am Leben ist, denn ein halbes Wunder ist es wenigstens. So wünsche ich Euch allen Glück und hoffe, daß auch Ihr das neue Jahr gesund angetreten habt; gebe Gott, daß wir in diesem neuen Jahr uns alle bald, bald gesund und vergnügt wiedersehen!

Wenn ich so manchmal an die Zeit vor dem Kriege zurückdenke! Erinnerst Du Dich noch, Bruno, wie Du auf der Stoppelsberger Partie am 9. Juli vom Thurm aus Deine kriegerischen Ansprachen an die deutsche Nation hieltest, so häufig das Wort ergreifend wie unser dicker Freund F.? — 8 Tage später war die Kriegsfurie los. Und jetzt — schon 5 Monate im Krieg zugebracht.

Lebt wohl, herzliche Grüße an . . . .

von

Eurem Euch liebenden Bruder

Alfred.

Chaville, den 5. Januar 1871.

Lieber Bruno!

Endlich, endlich! Die Beschießung von Paris hat begonnen. Schon den ganzen Tag über hat man gelauscht,

aber eben erst um 1/2 3 Uhr Nachmittags scheinen unsere Batterien mit den französischen das Frage- und Antwortspiel eingeleitet zu haben. Schon seit mehreren Tagen lag über der ganzen Umgegend der dichteste Nebel, der wahrscheinlich die Veranlassung davon war, daß das Bombardement unsererseits erst jetzt seinen Anfang genommen hat. Es ist aber auch die höchste Zeit gewesen, diesen Hunderten von Gerüchten ein Ende zu machen, Märchen, die uns immer und immer wieder, nicht seit Tagen, sondern schon seit Wochen an der Nase herumgeführt haben. Ein unmuthiges **quousque tandem** war der erste Seufzer, der jeden Morgen klagend aus aller Herzen still oder laut emporstieg. Die vielen Verwünschungen, die man gegen den böswilligen Unbekannten auf dem Herzen hatte, der nach unserer Meinung den Spaß uns so lange vorenthielt, zog man vor in sich zu verschlucken. Man glaubte so bombenfest an die Beschießung. Die Tage waren uns schon fünfzigmal bestimmt vorausgesagt, an denen das lustige Concert beginnen sollte, und eben so oft war unsere Hoffnung getäuscht worden. Es war rein um aus der Haut zu fahren. Alle und aller Hoffnungen knüpften sich eben an das den Parisern und uns bevorstehende Schauspiel, und immer noch kam kein Befehl, den Tanz zu eröffnen. Die unzähligen, widersprechendsten Fabeln, die seit langer Zeit schon die Zeitungen uns auftischten, machten uns natürlich noch stutziger: als ob wir uns nicht selbst schon genug mit Lügenmärchen zu vertrösten suchten! Was man gestern als aus zuverlässiger Quelle gehört hatte, wurde heute schlagend widerlegt; was heute als morgen eintreffend gemeldet wurde, erwies die Wirklichkeit morgen als Schwindel. Und doch immer wieder,

trotz unzähliger Täuschungen, trotz beständig widerrufener Gerüchte, nahm man mit dem größten Eifer und der bereitwilligsten Leichtgläubigkeit jede neue, nur in etwas von der frühern abweichende Lesart von der endlich erfolgenden Beschießung auf. Man hoffte, glaubte, irrte, hoffte wieder, glaubte erst recht, nahm sich vor nichts mehr zu glauben: so ging's in stetem Kreislauf. Es war so weit gekommen, daß die Leute vor lauter Mißmuth die Köpfe hängen ließen und nicht mehr wußten, wie sie ihren Aerger verbergen sollten. Bald war Moltke der Sündenbock, bald Bismark; und doch konnte keiner sich vorstellen, daß Männer, die sonst verstehen kurze 15 zu machen, hier lange zögern, wo es sich bloß darum handelt, dem übermüthigen Volk dadrin mal zu zeigen, daß wir ihnen ihre ewige Schießerei auch heimzugeben verstehen. Die letzte Hoffnung hatten wir auf den ersten Januar gesetzt. Sylvester — wir lagen im Repli zusammengepfercht in einem Eselstall — erwarteten wir jeden Augenblick den ersten Schuß. Der Glaube soll zwar Berge versetzen können, aber unser starker Glaube erwirkte noch nicht einmal eine Beschießung. Der 1. Januar kam. Man war mit dem frühesten auf den Beinen; erwartungsvoll stand man in Gruppen zerstreut da, mit Spannung der Dinge harrend, die da kommen sollten, aber wieder mal — nicht kamen. Eine neue Täuschung! O es war entsetzlich! Jetzt riß auch dem Geduldigsten der letzte Geduldsfaden, der Gläubigste verlor seinen bereits erschütterten Glauben vollständig. Aber — die Welt zwar, heißt's, ist aus nichts geschaffen — von nichts kommt nichts. Mochte die vielzüngige Fama im Erfinden von Thatsachen ihr Möglichstes geleistet haben, die Hauptsache war doch ein Kern von

Wahrheit. Die Beschießung war wenigstens im Rathe der Götter beschlossen. Also doch! Daß aber die Verwirklichung dieses Planes ganz nahe sei, wurde uns zur festen Ueberzeugung, als am 3. d. M. das beständige Kommen und Gehen militärischer Größen uns darauf hinwies, daß etwas im Werke sein müsse. Nachmittags kamen einige Sanitätsdetachements, deren Spitzen (so sagte man) die Meierei, in der wir als Repli lagen, zum Verbandplatz ausersehen hätten. Jetzt zweifelten wir nicht mehr, daß die Beschießung doch näher sei, als wir bis dahin annahmen. In Zusammenhang damit brachte man folgendes. An demselben Nachmittag passirte der Kronprinz mit seinem Stab (bei der Gelegenheit sah ich auch den General v. Blumenthal) unsere Meierei, auf der Rückkehr von Meudon begriffen, wo er die Batterien besichtigt haben sollte. Bestätigt wurden unsere Vermuthungen durch den Abends uns zukommenden Befehl, wir sollten uns für den nächsten Morgen zum Abmarsch nach Chaville bereit halten. Spät Abends noch kamen, was auffallen mußte, da es gegen die seitherige Ordnung verstieß, Theile unserer Division, welche bestimmt waren, die Vorschiebung der Feldwachen behufs Deckung unserer Batterien zu bewerkstelligen. Im Vorpostendienst soll außerdem nicht alle 4, sondern alle 2 Tage gewechselt werden. Wir, die wir im Cantonnement liegen, müssen jederzeit alarmbereit sein. Aus diesem Grund auch haben wir weniger Dienst.

Die Sage geht hier, die Baiern hätten beabsichtigt gehabt, auf eigene Faust Issy zu stürmen, da ihnen die Kriegsgeschicht zu lange dauere; das Vorhaben aber sei noch zeitig dem Kronprinzen gemeldet, so daß sie genöthigt gewesen wären, von ihrem kühnen Wagnis abzustehen.

Wie dem auch sei, Du ersiehst daraus, wie man allgemein über die bairischen Landsleute denkt und urtheilt.

Unser sogenannter eiserner Bestand (der Soldatenwitz nennt ihn eisernen Verstand), bestehend in kleinen Quantitäten Speck, Reis, Kaffee und Salz wird, wenn auch nicht täglich, so doch öfter revidirt, ein Beweis, daß man auf alles gefaßt sein muß.

All diese Mittheilungen mußt Du freilich als das auffassen, was sie sind: es sind die Reden und Vermuthungen, wie sie im Munde des gemeinen Soldaten cursiren. Man legt sich seine Ansichten über den Gang der Dinge so zurecht, wie man wünscht.

Noch eins. Ich erwähnte oben des Kronprinzen, den ich noch nie (*ἰέμενός περ*) in so unmittelbarer Nähe gesehen hatte. Seine stattliche, wirklich schöne Gestalt, das freundliche, leutselige Wesen muß auf jeden einen gewinnenden Eindruck ausüben. Ich wenigstens, das gesteh' ich, gewann ihn gleich lieb. Er besaß so gar nichts Gespreiztes, Steifes. Er gab sich ganz natürlich, sprach nicht vom hohen Olymp herab und ließ doch auch andrerseits nicht den Gedanken aufkommen, als liege ihm viel an der Gunst des Soldaten. In seinen Worten sprach so was, wie wenn er wirklichen Antheil an den Soldaten nähme. Ueber ganz gewöhnliche Dinge unterhielt er sich mit mehreren. Dabei war aber keine Spur von Herablassen bemerkbar, nur eine verständnisvolle Art, jedermann an seiner Seite anzufassen. Natürlich scherzte er auch, wo sich die Gelegenheit dazu bot. So griff er den dicken G. auf seine zerschmissene Nase hin an, mit der lächelnden Frage, ob er sich die auf der Mensur geholt hätte u. dgl. Neben den langen Jean stellte er sich,

um zu prüfen, wer der größte von beiden sei. Ja er scheute sich nicht, in unsern Eselstall zu kriechen, der, wie er uns zugestand, doch für uns zu schlecht sei; deutsche Soldaten verdienten ein besseres Quartier.

Während ich das schreibe, wird die Kanonade gegen Sèvres zu immer heftiger. Von Meudon aus, wo 3 Batterien, von Clamart, wo eine Batterie schwerer Belagerungsgeschütze, eine Mörserbatterie u. s. w. liegen sollen, wird Fort Issy stark mitgenommen.

Daß die Masse von Briefen und Packetchen richtig angekommen ist (bis jetzt ist doch noch keine der unzähligen Sendungen an mich verloren gegangen), hat Dir wohl die vom 2. d. M. datirte Correspondenzkarte mitgetheilt. Am Neujahrstag bekam ich sogar eine Ladung delicater Lebkuchen, die Liebesgabe meiner alten Hersfelder Freundin, Frau S., die ich für den guten Einfall nicht genug loben kann.

An Alfred, der auch mir bereits seine Decorirung mit dem eisernen Kreuze mitgetheilt hat, will ich auch noch schreiben. Bertha rufe ich vorläufig auf diesem Wege ein herzliches Glückauf! zu. Ein Brief an sie selbst soll morgen folgen.

In der Erwartung, Dir bald was Näheres über die Beschießung mittheilen zu können, bin ich unter Grüßen an . . . . .

Euer

Georg.

Alençon, den 17. Januar 1871.

Liebe Geschwister!

Meine Correspondenzkarte aus Tuffé habt Ihr hoffentlich bekommen. Mir geht es jetzt, Gott sei Dank! wieder viel besser, wenngleich die linke Ferse mir beim Auftreten die größten Schmerzen verursacht; die Hauptsache aber ist, daß ich wieder Stiefeln anziehen kann und so ziemlich marschfähig bin. Da außerdem zu erwarten ist, daß wir einige Tage hier bleiben, so hoffe ich bis zum Abmarsch mich wieder vollständig restaurirt zu haben.

Die Hoffnung, die W. in seinem Briefe vom 1. Jan. aussprach, daß die 22. Division sich endlich mal in Versailles etwas erholen möchte', hat sich nicht verwirklicht. Im Gegentheil, in diesen letzten 14 Tagen ist sie mehr angestrengt worden, wie je, weniger durch die anhaltenden Gefechte, als durch diese fortdauernd ungünstige Witterung, dieses nasse Schnee- und Thauwetter, was auch den stärksten Menschen krank machen muß. Namentlich aber hat das Offiziercorps so gelitten, daß es leicht möglich ist, daß ich, der jüngste Lieutenant, nächstens eine Compagnie führe. Ein Premier-Lieutenant führt das Bataillon, das nur noch 6 Offiziere (statt 21), unter diesen 2 Linienoffiziere, zählt. Und wo sind die andern hin? Die meisten todt oder verwundet, mehrere in den letzten Tagen als krank in Folge der Anstrengungen nach Hause gegangen. Gebe Gott, daß wir bald Ruhe bekommen, am liebsten Frieden; denn mit der Gesellschaft, die wir uns gegenüber haben, dieser feigen, nichtswürdigen Bande, die sich jetzt zu Tausenden, ohne einen Schuß zu

thun, gefangen nehmen läßt, noch weiter zu kämpfen — schade, jammerschade ist es für jeden unserer Leute, die von ihnen noch jetzt zusammengeschossen werden. — —

In Maintenon, wo wir bis zum 4. d. lagen, erhielt ich am 3. Berthas Verlobungsanzeige, von Z. und Heinrich E. Cigarren, von letzterem auch Zuckerwerk, das mir sehr gut mundete, und das schon längst erwartete Packet vom 13. Nov., enthaltend die Unterhose, 4 Packete Tabak, die mir ganz außerordentlich gelegen kamen, und „Meine Kriegsgefangenschaft im Jahre 1814", eine äußerst willkommene Lectüre.

Am 4. Frühmorgens kamen noch kurz vor dem Abmarsch die Sohlen, die ich sehr gut gebrauchen kann; der lieben Schwägerin werde ich selbst nächstens meinen Dank abstatten. In Tuffé bekam ich am 13. d. Brunos längern Brief, einen vom Vetter und einen mit Zeitungen von Z. Auf den Kladderadatsch freue ich mich sehr.

Am 4. d. marschirten wir von Maintenon ab nach St. Germain, wo sich die Division versammelte; wir bekamen da zum 5. Mal 300 Mann Ersatz. Schon während des Rendez-vous daselbst wurde das Wetter sehr ungemüthlich; es fing an zu schneien, und zwar war es so ein eisig-kalter Schnee. Schon da fiel es mir schwer auf die Seele, was es mit meinen Tanzstiefeln geben sollte. Der Compagnie-Chef der 12. Compagnie in Nogent-le-Roi hatte meine Commißstiefeln mit schönen, hohen Schäften versehen wollen. Nun waren wir so plötzlich ausgerückt, daß er sie mir nicht mehr hatte übermitteln können. Doch hoffte ich immer, daß wir den Compagniewagen bald sehen würden, um sie herunterzunehmen. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt! Heute, nach 14 Tagen,

haben wir den Wagen wieder, und vorhin habe ich meinen Burschen hingeschickt, um endlich wieder zu meinen marschfähigen Stiefeln zu kommen. Abends kamen wir nach Courville, wohin wir von Chartres aus so oft fruchtlose Expeditionen gegen Franctireurs gemacht haben. Durch den Marsch im kalten Wetter waren wir müde geworden; ich schlief brillant in einem sehr guten Bett.

Am andern Morgen gelangten wir bis Montlandon. Unser 1. Bataillon hatte die Avantgarde. Gegen Abend bekamen wir Fühlung mit dem Feind. Zum Angriff war es zu spät. Das 1. Bataillon bezog Vorposten; wir ruhten uns noch einmal aus.

Am 6. um $^1/_2$8 Uhr traten wir an. Dieses Mal hatte unser Bataillon die Avantgarde. Vor dem Dorfe wurde geladen, die Fahne blieb zurück. Es war klar, daß wir heute wieder etwas Arbeit bekamen. Als wir gegen $^1/_2$10 Uhr um die Ecke eines Berges herumbogen und auf der Höhe la Fourche liegen sahen, bekamen wir Artilleriefeuer und machten Halt, weil rechts hinter uns auf dem Berge eine schwere Batterie von uns antwortete, die sogleich das Feuer auf sich ablenkte. So standen wir in einer Vertiefung am Wege zwischen den beiden Bergen, von welchen aus 8 Geschütze sich beschossen. Noch sah ich keine Franzosen mit Chassepot. Während wir hielten, ging das Füsilierbataillon, das uns folgte, links von uns den Berg hinauf, um die Geschütze in der linken Flanke zu fassen.

Wir beobachteten sie natürlich mit der größten Spannung und wunderten uns schon, daß sie so nahe herankamen, ohne Feuer zu bekommen. Doch plötzlich ging's los. Die Bande hatte sich im Walde ganz ruhig ver-

halten und sie ziemlich nahe heranlaufen lassen. Jetzt ging's den armen Füsilieren schlecht; mein Landsmann Hauptmann v. Tr. und noch ein anderer Offizier wurden verwundet, ein dritter fiel, einige 20 Mann wurden kampfunfähig, eben so viele gefangen genommen, da der Feind Anfangs zu sehr in der Uebermacht war. Sobald es krachte, gingen wir natürlich auf la Fourche los und lenkten des Feindes Aufmerksamkeit so auf uns, daß sie sich wenigstens theilen mußten. Das Terrain war scheußlich, die Wege waren verbarricadirt, überall Wald, so daß allmählich alles durcheinander kam. Indeß hatte unsere Artillerie so famos die feindlichen Geschützpferde weggeschossen, daß es einem unserer Offiziere (Reserve-Lieutenant W. aus Eschwege) nebst 2 andern vom 94. Regiment, das ein Bataillon von rechts entsendete, gelang, 3 Geschütze zu nehmen; das vierte hatten sie glücklich in Sicherheit gebracht. Nachdem la Fourche, eine wundervolle Position, genommen war, wurden wir noch mit 2 Mitrailleusen beschossen, die hinter dem Dorfe standen. Hätte unsere Compagnie nur ihre Stellung gewußt, wir hätten sie wahrhaftig nehmen können, da wir in ihrer rechten Flanke Posto gefaßt hatten; wegen des Waldes aber hatten wir keine Uebersicht. Doch wurden sie auch so bald zum Schweigen gebracht und zogen ab.

Wie viele uns gegenüber standen, wissen wir nicht genau; es waren über 5000 Mann sicher. Von uns waren kaum halb soviel Truppen im Gefecht. Unser Verlust belief sich auf 5 Offiziere und 150 Mann.

Am 7. ging's weiter, aber mit Hindernissen. Der Feind hatte überall auf der Straße Barricaden gebaut und wurde, wie gewöhnlich, von dem verfluchten Nebel

begünstigt, so daß wir von ½10—½5 nur 8 Kilometer bis Nogent-le-Rotrou zurücklegten. Die 95er rückten noch bis ins nächste Dorf vor, wo sie die Herren nochmals antrafen.

Am 8. marschirten wir wieder sehr langsam vorwärts; es krachte und knallte den ganzen Tag vor uns; naß an den Füßen kamen wir nach la Ferté.

Dort vereinigte sich die 17. Division mit uns und übernahm die Avantgarde. Es wiederholte sich die alte Geschichte: 10 Minuten marschirt und 2 Stunden Halt gemacht; dazu schneite es vom Himmel, als wenn die Frau Holle seit 10 Jahren ihr Bett nicht gemacht hätte. Abends kamen wir in eine Ferme, wo man nicht einmal seine Sachen ordentlich trocknen konnte, in Folge dessen der Mantel den andern Tag noch so schwer wie Blei war.

Es nahte der 10. heran, und es war an der Zeit, daß auch wir es mal wieder schießen hörten; die Kugeln hatten uns ja lange nicht um die Ohren gepfiffen. Bald knallte es rechts und links; doch griffen wir erst gegen 2 Uhr hinter Beillé ins Gefecht ein. Kaum war unsere Compagnie aufmarschirt, so hieß es: Schützenzug schwärmen! (c'était moi). 300 Schritte vor uns lag ein Gehöft, aber tiefer als wir, die auf einer Höhe standen; der Weg war schlecht; mit Schießen konnte man sich nicht lange aufhalten; also vorwärts mit dem Bajonett drauf. Leider wurde ein tüchtiger Kerl neben mir gleich todt geschossen. Als die Franzosen sich aus dem Staube machten, blieb noch ein unverschämter Bursche hinter dem Hause stehen und schoß meinem besten Unteroffizier die rechte Hand so entzwei, daß sie andern Tags mußte abgenom-

men werden. Freilich mußte er's bitter büßen. Ein anderer Unteroffizier, der Intimus jenes, stach dem armen Franzosen das Bajonett mitten durch die Brust. Das Gehöft war genommen. Wir verfolgten den Feind noch ein Stück die Landstraße entlang, bis ich den Befehl bekam, mich ganz rechts zu ziehen. Ich kam zu einer andern unbesetzten Ferme, die etwa 20 Minuten vor uns lag. Auf einmal sehe ich, daß ich zu weit vorgegangen und mit 14 Mann allein bin. Schnell schickte ich 2 Mann zurück, um Verstärkung zu holen, und da sie nicht zurückkehrten, noch 2. Plötzlich fällt ein Schuß. Ein Mann vor mir sinkt, durch den Oberschenkel getroffen, nieder. Ja, was blieb mir mal wieder übrig? Die Herren Franzosen kamen in hellen Haufen und suchten sich zwischen mich und das erste Gehöft, wo die Unsrigen liegen mußten, zu werfen. Da hieß es denn, die Beine in die Hand genommen. Den armen Verwundeten mußte ich zurücklassen (doch kam er wieder zu uns am andern Tag; die französischen Offiziere hatten ihn sehr gut behandelt); im Galopp schlängelten wir uns seitwärts durch die Büsche; die nachgeschickten Kugeln trafen zum Glück keinen.

So war's Abend geworden. An die Nacht will ich aber Zeitlebens denken. Meine Stiefeln waren natürlich durch den Schnee, das Herumlaufen in den Feldern und nassen Gräben aufgeplatzt und voll Wasser. Als ich nun zu meiner Compagnie wieder stoße, heißt es denn: Ja, alles bleibt stehen für die Nacht, wo es steht, da der Feind noch 200 Schritte vor uns liegt, d. h. es wird bivouakirt. Gegen 12 Uhr aber — es schneite schon von 9 Uhr an — war ich beinahe der Verzweiflung nahe:

eiskalte Füße, dazu naß bis auf die Haut, die Anstrengung und Aufregung des Tages; ich hielt es nicht mehr aus und ging in ein 20 Schritt seitwärts von uns liegendes Gehöft, welches August mit seiner Compagnie besetzt hielt. Ich sah kreideweiß aus im Gesicht. August stärkte mich mit einer famosen Erbssuppe, ein prächtiges Feuer erwärmte mich einigermaßen. Als es dämmerte, ging ich zur Compagnie zurück. Während der ganzen Nacht waren Patrouillen hin und her gegangen; es hatte so oft geknallt, daß es einen zuletzt ganz kalt ließ. Als es hell wurde, ging's dann lebhafter her; die Vorposten beschossen sich feste. Gegen 12 Uhr begann das regelmäßige Gefecht wieder. Wir gingen dann auch bald vor. Die Hauptsache war Anfangs freilich links von uns bei August. Der arme resp. glückliche Kerl bekam einen Schuß vor die Brust, daß er ohnmächtig hinfiel. Glücklicher Weise kam die Kugel aus weiter Ferne und schadete ihm nichts.

Wir avancirten bis an den nächsten Waldabschnitt, wo uns ein ganz hübsches Feuer empfing, ohne daß ein Feind für uns sichtbar war. Die Kugeln pfiffen in die Aeste hinein, daß es krachte. Doch war ich jenen Morgen so abgespannt, daß es mir ganz einerlei war, ob mich eine Kugel traf oder nicht. Ja, manchmal wünschte ich ordentlich, getroffen zu werden, da die Situation eine zu schreckliche war. Unsere Leute fielen fortwährend, ohne daß wir schießen konnten. Später, als wir die Höhe genommen, sahen wir denn freilich, wie uns die Franzosen prächtig aufs Korn hatten nehmen können, ohne von uns gesehen zu werden. Trotzdem verlor unsere Compagnie nur sechs Mann. Als die Unsrigen sich links frei gemacht und sich mit uns vereinigt hatten, ging's besser,

und die Kerls liefen so gut, daß wir sie nicht kriegen konnten.

So ging's weiter bis zum nächsten Dorf, wo der Befehl kam, Halt zu machen. Abends rückten wir in la Chapelle St. Remi ein. Am andern Morgen mußte ich mich dann krank melden, da ich weder die Stiefeln anziehen noch überhaupt gehen konnte. Mein Bursche mußte mich in den Wagen heben. Ins Lazareth wollte ich nicht, denn da hätte ich nach Chartres zurück gemußt, was mir zu weit war, wenn ich dann wieder zurück wollte. Ich ging nach Tuffé zur Bagage, wo ich den 12. und 13. mich am warmen Kaminfeuer behaglich ausruhte. Schon da merkte ich, daß mir nur die Ruhe gefehlt hatte. Die folgenden 3 Tage zogen wir hinterher und kamen gestern Abend zum Regiment, das bei Ballon und Beaumont noch kleine Gefechte unter sehr geringem Verluste zu bestehen gehabt hatte. Während dieser Zeit ist unsere Division dem Feind fortwährend dicht auf den Fersen gewesen und hat Tausende von Gefangenen gemacht; eine Compagnie von uns (Lieutenant St.) allein 600 Mann, ohne einen Schuß zu thun; 40 Wagen mit Proviant, eine Menge Vieh ist erbeutet. Die Bande ist froh, wenn sie gefangen wird.

Auch vor Alençon fand vorgestern noch ein Scharmützel Statt, meist Artilleriegefecht. Leider ist dabei mein lieber Freund, W. v. Baumbach, Vice-Wachtmeister bei der 2. leichten Batterie, gefallen, der eben erst von Paris gekommen war. Hinter la Ferté hatte ich ihn noch einmal gesprochen, zum letzten Mal.....

Wahrlich, wenn man so sieht, wie jetzt noch so unnöthiger Weise so viel Blut vergossen wird, sollte man

kein Mitleid mehr mit dieser Bande haben. Wie kneift dieses feige Volk aus! Bei Beaumont z. B. liegen auf dem Bahnhof 300 Franzosen. Unsere 8. Compagnie unter Lieutenant Fr. wird detachirt, um auf der Bahnlinie herzugehen, und hat in Folge dessen einen längern Weg zurückzulegen. Das Gros zieht auf der Straße her. Nun liegt dichter Nebel über der Gegend. Unser Adjutant, v. Heimrod, sagt zum Commandeur: „Ich will mich doch mal nach der 8. Compagnie umsehen." Er reitet zu und steht plötzlich vor den Franzosen. Sobald die feige Gesellschaft — er ruft ihnen zu: à bas les armes! — den einzelnen Reiter sieht, geben sie eine Salve. Der arme Kerl fällt todt vom Pferde, von 4 Kugeln durchbohrt. Fr., der diese Worte und die Salve gehört, sieht, aus dem Nebel herauskommend, die Franzosen vor sich. „Mit dem Bajonnet drauf! Hurrah!" schreit die ganze Compagnie. Die Franzosen zerstieben in alle Winde auseinander, ohne einen Schuß zu thun; natürlich! denn jetzt waren der Gegner mehr als einer. So ging's jeden Tag. Die 95er sollen allein an 2000 Gefangene am 12., im Ganzen soll unsere Division 5000 Gefangene gemacht haben. Wir haben in den Gefechten bei le Mans 10 Offiziere und 300 Mann verloren.

Was es mit uns giebt, wissen wir nicht. Doch hofft unsere schwergeprüfte Division, wenigstens nach diesen 14tägigen Anstrengungen, währenddessen einzelne Regimenter sogar siebenmal (wir fünfmal) gefochten haben, auf ein paar Ruhetage. Dann kann's weiter gehen bis zum Meere.....

Heute morgen sah ich zum ersten Mal Fritz U. Die

gegenseitige Freude war groß. Wir werden uns heute Abend wieder sprechen.

Doch genug der Worte. Es ist spät geworden, und ich muß nochmals nach meinen Stiefeln mich bemühen, falls wir morgen weiter ziehen sollten.

Herzliche Grüße ꝛc.

Euer

Alfred.

Chaville, den 18. Januar 1871.
Am Tage der Proclamation
des deutschen Kaiserthums!

Lieber Bruno!

Daß ich gegen meine Gewohnheit so lange geschwiegen habe, hat seinen Grund nicht etwa darin, daß ich keine Zeit oder Lust besaß zu schreiben, sondern einzig und allein deshalb ließ ich nichts von mir hören, weil ich nichts irgend nennenswerthes Euch mitzutheilen wußte.

Von der Beschießung der Forts habt Ihr Euch jedenfalls auch ein weit imposanteres Bild entworfen, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Wir selbst hier glaubten, bei einer Beschießung von Paris müsse alles zittern und beben. Aber so gefährlich ist die Sache nicht.

Wir bezogen am 6. d. M. die Vorposten auf der Sèvres- oder Kronprinzenschanze, an einem wunderschönen, klaren Tag, der einer Beschießung ganz günstig war. So hatten wir die beste Gelegenheit von der Schanze aus, die einen wundervollen Blick auch auf Paris bietet, den Erfolg der uns ganz nahe stehenden Batterien zu

beobachten, da die geringe Entfernung zwischen uns und der, glaub' ich, sogenannten Batterie von St. Cloud, die ganz frei und ziemlich ausgesetzt aufgepflanzt sein soll, eine nicht so bedeutende ist, um nicht fast jedes Wort vernehmen zu können, das der Beobachtungsposten über den Ausfall eines jeden Schusses ausruft. Danach zu urtheilen, schießt unsere Artillerie ganz ausgezeichnet, während die französischen Seinebatterien, die sich jener zum Wettkampf gestellt haben, bisher fast resultatlos gearbeitet haben; die Mehrzahl ihrer Granaten (wir konnten das ganz deutlich beobachten) crepirte gar nicht. Letztere sausten beständig über uns weg, ein Anfangs sehr unheimliches Gefühl, an das man sich aber bald gewöhnte, sobald man durch eine mehrstündige Beobachtung die Beruhigung hatte gewinnen müssen, daß alle als Zielpunkt bloß unsere Batterie vor Augen hatten. Den andern Tag, erzählte man sich, würden die 24Pfünder von Meudon und Clamart ihre grausige Musik ertönen lassen.

Nach einer äußerst ungemüthlich verlebten Nacht — die Franzosen hörten wir aus unbestimmbarer Entfernung sogar mit Mitrailleusen feuern; was das zu bedeuten hatte? —, die wir in den sogenannten bombenfesten Räumen, in welche viel Kälte, viel Ungeziefer, aber kein Licht eindringt, nicht zubrachten, sondern vegetirten, war ich wegen einer unangenehmen Halsentzündung genöthigt, am andern Morgen ins Quartier nach Chaville zurückzukehren. Denn auf Feldwache wäre ich doch unnütz gewesen, da ich kein Wort hervorbringen konnte. Erst heute habe ich mich nach einer langweiligen Alauncur ꝛc. wieder gesund melden können.

Die oft tagelang einsam zugebrachten Stunden wäh-

rend meines Unwohlseins konnte ich mir, was an Zeit nicht für die Correspondenz abfiel, durch die Lectüre von Heines Reisebildern kürzen, die sich, wenn auch in einer französischen Uebersetzung von Gauthier, doch ganz leidlich lesen ließen. Das deutsche Original wäre mir freilich lieber gewesen, obgleich es mich bedünkt, als wäre Heinen in dieser französischen Uebersetzung kein Zwang angethan.

Seit vorgestern spukt es in den Köpfen der Soldaten von einer in aller Kürze erfolgenden Uebergabe von Paris. Etwas spricht für das Gerede. Am 16. d. M. fuhr Trochu bereits zum zweiten Mal nach Versailles, währenddem auch 2 Tage hindurch das Geschützfeuer eingestellt wurde. Die hiesige Intendantur, heißt's außerdem, habe Befehl erhalten, bis zum 20. d. M. ihre Magazine zu räumen.

Während heute in Versailles das für unser Vaterland bedeutendste Ereignis gefeiert wird, sitzen wir hier und lassen uns, wahrscheinlich des bessern Contrastes halber, durch allerhand dienstliche Kleinigkeitskrämerei und Quälerei die Stunden versüßen. Unter solchen Verhältnissen kann begreiflicher Weise die des Tages würdige Stimmung nicht gut zu ihrem Rechte kommen. Denn wenn jeden Augenblick der Hammer auf den Amboß fällt, so wird diesem nur zu fühlbar gemacht, daß er keine Fittiche besitzt, um sich in höhere Regionen aufzuschwingen. Doch Geduld! Fort mit dem Kleinmuth! Per aspera ad astra! Es lebe der neue Kaiser! Es lebe das deutsche Volk!

Diese Zeilen mögen Dir genügen, lieber Bruno, denn meine Stiefeln, die nachher, mit den vorschrifts=

mäßigen 40 Nägeln beschlagen, auf Appell erscheinen müssen, machen es mir zur Pflicht, zu schließen.

Mit tausend Grüßen an . . . .

Euer treuer

Georg.

Kronprinzen-Schanze bei Sèvres,
den 22. Januar 1871.

Lieber Bruno!

Seit dem 20. befinden wir uns schon wieder auf Vorposten, Anfangs in Bellevue, seit gestern Abend hier. Deshalb komme ich erst jetzt dazu, Dir über den Ausfall vom 19. das, was mir bekannt ist, mitzutheilen.

Unsere Compagnie war an jenem 19., einem Sonntag, in die Kirche geführt. Ein Feldgeistlicher, dessen allzu lebhafte — um noch einen milden Ausdruck zu gebrauchen — Gesticulationen mir noch deutlich vor Augen stehen, ließ sich, an die Bedeutung des vorhergegangenen Tages anknüpfend, mit langweiliger Breite über das Thema aus: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen". So schön und passend diese Worte auch gewählt waren, unerträglich waren mir die alle 5 Minuten mit immer mehr Nachdruck vorgebrachten, auch nicht eine Idee veränderten Ausdrücke. Er machte den Eindruck, als ob er sein „Bis hierher" für die Quintessenz aller Welt- und Gottesweisheit hielt. In seinem Aeußern ein wahres perpetuum mobile flunkerte er mit beiden Armen fortwährend in einer die Andacht grade nicht fördernden Weise in der Luft umher, so daß es, ich gestehe es offen, mit meiner

Enthaltsamkeit bald aus war: jeden Augenblick mußte ich fürchten, vor Lachen über diese komische Queckſilbernatur loszuberſten. Doch ein guter Geiſt gab mir Kraft, mit aller Macht die Zähne auf einander zu beißen, und ſo wurd' ich meiner natürlichen Stimmung noch Herr. Ich athmete auf, als der Gottesdienſt beendet war; wer hätte mir garantirt, daß ich nicht doch noch dieſer weltlichen Anfechtung erlegen wäre? Denn der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch ſehr ſchwach.

Kaum traten wir aus der Kirche, da kam auch ſchon der Regimentsadjutant herangeſprengt, um uns, die wir noch ganz harmlos die eben gewonnenen Eindrücke zu vergeſſen ſuchten, die Nachricht zu bringen, daß ſchon vor einer Stunde alarmirt ſei. Laufſchritt! Marſch! Marſch! trabten wir nach dem Quartier zu und kamen keuchend in unſerer Wohnung an. Umſchnallen, antreten, abmarſchiren, alles geſchah wie im Nu. Fort ging es nach Sèvres. Am Mont Valérien ſollte ein Ausfall gemacht ſein. In Sèvres hielt unſer Bataillon, weiterer Befehle harrend. Links von uns, von St. Cloud und weiter nördlich her vernahm man ſtarken Geſchützdonner und heftiges Gewehrfeuer, das ununterbrochen währte. Wir ſtanden von $^1/_2$12 Morgens bis Abend 6 Uhr unthätig da, ſectionsweiſe in den einzelnen Häuſern aufpoſtirt. Himmel! war das ein Granatfeuer, womit wir in Sèvres bedacht wurden. Ich weiß nicht, ob man auch an unſerer Seite einen Angriff der Franzoſen beſorgte. Jedenfalls ahnten die letzteren, daß hier ſich unſere Reſerve aufſtellen würde. Neben, hinter und vor uns fielen mit dem fürchterlichſten Gepolter ganze Stockwerke zuſammen. Fiel eine Granate in die enge Straße hinab, in der wir Stellung genom-

men hatten, so crepirte sie unter dem unheimlichsten Geklirr. Da war weiter nichts zu machen, als ruhig und geduldig auszuhalten. Die Splitter, die sich nach den Seiten nicht weiter ausbreiten konnten, flogen nach vorn oder seitwärts auf uns zu. Unsern Feldwebel, der an den Häusern hinspazierte, traf ein Splitter an die Brust, in Folge dessen er eine halbe Stunde später starb. Es war ein unheimliches Gefühl — und immer ärger wurde die Kanonade —, beständig dies bekannte Zischen in der Luft, gleich darauf lautes Krachen, aufwirbelnder Staub der zusammenstürzenden Häuserwände. Plötzlich, es mochte etwa 6 Uhr sein, hieß es „Heraustreten!" Wir hatten unser Haus grade verlassen, so fiel hinter uns hell klirrend eine Granate vor der Thür nieder. Dadurch entstand ein kleine Flucht. An den Häusern hin drängte man sich nach dem Ausgang der Straße zu, wo nach einigen Augenblicken das Bataillon versammelt stand. Vorwärts zogen wir jetzt den Weg nach Ville d'Avray. Das 5. Corps, hieß es, halte trotz der furchtbarsten Anstrengungen die Uebermacht der Feinde nicht aus; wir sollten es unterstützen. Ueber Ville d'Avray — unterwegs begegneten uns Ambulanzen, Gefangene, Ordonnanzen u. s. w. — marschirten wir immer vorwärts, wir wußten selbst nicht wohin. Da hieß es auf einmal „Geladen". Natürlich dachten wir, endlich geht die Geschichte mal los. Auf der Schanze belle étoile, wo wir den Angriff der Franzosen erwarten sollten, wurde Halt gemacht. Außer uns besetzte sie noch die 2. Compagnie. In der Nähe, St. Cloud ꝛc., dauerte das Gewehrfeuer fort; es kam einem vor, als nähere es sich uns immer mehr. Die Granaten pfiffen uns über die Köpfe weg. Wir hörten bald das Hurrah

der Unsrigen, bald das Rückzugssignal der Franzosen. Immer gespannter Erwartung, lagen wir so 6 Stunden auf dem nassen, kalten Boden. Wir hatten die Quartiere verlassen, wie wir gingen und standen, ohne Mantel noch 'nen Bissen Brot. Jetzt fror und hungerte man. Die Franzosen mußten sich zurückgezogen haben. Wenigstens wurden wir jetzt entlassen, freilich abgelöst durch andere Truppentheile. Gegen 1 Uhr kehrten wir nach Chaville zurück, kaput vor Hunger und Kälte, ärgerlich, daß wir nicht hatten thätig mit eingreifen können. Und was war die Ursache davon? Unser Kirchgang. An unserer Stelle war das 2. Bataillon so glücklich gewesen, so viel ich weiß, um 4 Uhr ins Feuer zu kommen. In St. Cloud soll es gar heiß hergegangen sein. Selbst die Nacht hindurch hatten beide Gegner noch ihre Feldwachen drin aufgestellt. Denn am andern Morgen erwartete man einen neuen Angriff, der aber nicht erfolgt ist. Von Hersfelder Bekannten haben B. aus Neukirchen mitgekämpft, sowie R., letzterer ist freilich verwundet worden. Der gute Kerl hat einen Schuß durch den Oberarm bekommen, der glücklicher Weise ungefährlich sein soll. So viel ich weiß, liegt er im Lazareth zu Versailles. Wie erbittert der Kampf gewüthet haben muß, beweisen Scenen, in denen sich Weiber, die durch die Fenster auf unsere vorüberziehenden Soldaten feuerten, am Kampfe betheiligt haben. St. Cloud selbst soll nur Ein Trümmerhaufen sein.

Das lichthelle Wetter benutzen heute unsere Batterien auf Meudon fleißig, während die Geschütze des Point du jour unbegreiflicher Weise schweigen, trotzdem sie von den französischen Collegen fortwährend aufs Korn genommen werden.

Deinen langen Brief, über dessen Inhalt ich mich riesig gefreut, habe ich erhalten, ebenso Mariens Photographie, die ich schon hundertmal beguckt habe.

Mit der Bitte, bald etwas von Euch hören zu lassen, grüßt herzlichst

Euer

Georg.

Chaville, den 26. Januar 1871.

Lieber Bruno!

Hoffentlich sind meine Zeilen vom 22. d. M. in Deine Hände gekommen. Die Postverbindung, die einige Tage wegen der Zerstörung der Eisenbahnbrücke in der Nähe von Toul — ein Heldenstückchen der Franctireurs — unterbrochen worden war, scheint jetzt wieder hergestellt zu sein, wie ich aus der zeitigen Ankunft Deines letzten Theebriefes schließen darf. Wirklich, das fehlte uns noch, daß wir bei all dieser unerträglichen Langeweile, diesem einförmigen Commißleben, diesem ungemüthlichen Vorpostendreck noch der einzigen Freude, der paar Briefe aus der Heimat, beraubt würden. Ich gesteh' es Dir offen und frei, man wird dies Leben herzlich müde. Ich sehne mich nach einer mich mehr befriedigenden Thätigkeit, als dieser ewige, jetzt kaum noch eine Abwechselung bietende Vorpostendienst sein kann. Ich könnte mich zu einer donnernden Philippica hinreißen lassen, aber, da sich dergleichen Ausbrüche einer gereizten Stimmung doch täglich hier unter Gesinnungsgenossen und Leidensgefährten gel-

tend machen, so will ich Dir solch eine unerquickliche Lectüre ersparen.

Vorgestern sah ich Jules Favre von Versailles nach Paris zurückkehren; er soll im Hauptquartier verhandelt haben. Gestern Abend wurde er durch unsern Parlamentär wieder dorthin geleitet. Daß die Capitulation von Paris bald erfolgen werde und damit zugleich der Abmarsch unserer Division nach dem Süden beschlossene Sache sei, ist hier allgemein verbreitet.

Morgen werden wir die Vorposten in Fleury beziehen, in der gefährlichen Nähe des Fort Issy, des Mt. Rouge und Mt. Vanvres. Auf diesen Forts, heißt es, bestehe die Bedienungsmannschaft der Geschütze aus Marinesoldaten, welche unsern Feldwachen und Batterien nicht geringen Schaden zufügen sollen. Hoffentlich werden wir mit unserm gewohnten Glück mit heiler Haut und gesunden Knochen dieser bösen Nachbarschaft wieder bald Adieu sagen.

Da wir in letzter Zeit den größten Theil des Tages über durch Dienst in Anspruch genommen worden sind, bin ich nicht in der Lage gewesen, alle meine Correspondenzen in gleicher Weise zu pflegen, wie ich sie sicher zu Deiner Zufriedenheit mit Dir unterhalte.

Um Deine Anfragen betreffs der Liebesgaben zu erledigen, so versteht sich von selbst, daß wir Einjährigen schon freiwillig auf jegliche derartige Unterstützung Verzicht leisten, natürlich von den Cigarren abgesehen, die, wenn auch von schlechter Qualität, doch hier fast zum täglichen Brot gehören. Man sucht, scheint's, die der Qualität mangelnde Güte durch die Quantität ersetzen zu wollen. Wenn man außerdem in Erwägung zieht, daß

2 wollene Hemden und 2 Paar Strümpfe alles ausmachen, was der gemeine Soldat dem Institut der Liebesgabentransporte zu verdanken hat, und zwar — wenn ich den Versicherungen mehrerer Kameraden trauen darf, und ich habe keinen Grund daran zu zweifeln — seit Beginn des Feldzuges, so wird man nicht behaupten können, daß die Leute an Ueberfluß litten. Wenigstens kann ich mich hier täglich davon überzeugen, daß solche, die nicht in der glücklichen Lage sind, durch Sendungen aus der Heimat unterstützt zu werden, ihre Noth haben, die hundertmal gestopften Strümpfe und die zerfetzten Lumpen von Hemden noch überhaupt zusammenzuhalten. Doch was hilft das alles; Ihr schüttelt bei diesen Mittheilungen wahrscheinlich doch Euern Kopf und bildet Euch noch wunder wie viel darauf ein, was Ihr für das Wohl dieser armen Schlucker thätet.

Den 27. Januar 1871.

Vorgehender Brief war gestern liegen geblieben. Ich beabsichtigte erst noch mehr hinzuzufügen, aber da wir in einer Stunde abmarschiren, so reicht mir die Zeit bloß dazu hin, Euch das neueste der umlaufenden Gerüchte, so wenig es auch ist, mitzutheilen.

Der eben abgeschlossene 48stündige Waffenstillstand berechtigt uns zur Hoffnung, daß Paris in den letzten Zügen liegt, nicht als ob unsere Beschießung diesen Erfolg sich zuschreiben könnte, sondern vielmehr muß das Maß der Lebensmittel auf einem Standpunkt angelangt sein, der einen längern Widerstand als Wahnsinn erscheinen lassen würde. Die Waffenruhe ist für uns eine um so erfreulichere Nachricht, als uns so die rosige Aussicht ge-

nommen ist, ein Opfer der Bomben und Granaten zu werden. Friede ist hier das dritte Wort; denn der zuversichtlichen Hoffnung lebt man, daß die Capitulation von Paris der Anfang vom Ende des großen Krieges ist. Das spricht aber auch das Gesicht eines jeden aus: „Ach! ich bin des Treibens müde, holder Friede, komm, ach komm!“

Mit diesem Gedanken ziehen wir auf die Vorposten, hoffend, daß es die letzten sind.

Unter Grüßen bin ich

Euer

Georg.

Fleury, den 30. Januar 1871.

Lieber Bruno!

Ich schreibe schon wieder und zwar an Dich, obgleich erst vorgestern einige Reihen an Dich abgegangen sind. Andere Correspondenzen lasse ich vorläufig mal unbeachtet, da sie mehr Zeit, besseres Material und größere Sorgfalt erfordern. Abgesehen davon, daß Du außerdem die ersten Ansprüche auf mein Geschreibsel hast, nimmst Du auch auf die durch die Verhältnisse hinlänglich entschuldigte Art der Abfassung in Form und Inhalt Rücksicht.

Am 27. Abends zogen wir auf Vorposten in das fast 2 Stunden entfernte Fleury, zunächst ins Repli, wo wir das Vergnügen hatten, in ein zwar bequemes, aber eben wegen seiner Geräumigkeit unerträglich kaltes Landhaus einquartiert zu werden. Es fruchtete nichts, daß wir ohne Rücksicht auf die prächtigen Räumen ein wahres Höllen-

feuer in den Kaminen anzündeten, es war und blieb die Nacht hindurch eine sibirische Kälte. Zwar nicht unter Heulen, wohl aber unter Zähneklappern wälzte ich mich, durch den heftigsten Frost an den Füßen geplagt, neben meinem treuen Pylades auf dem mitleidslosen Strohlager umher. Mehrmals versuchte ich vergebens, bei dem Dämmerschein eines dürftigen Talglichtes die von Freund und Bruder zugeschickten Zeitungen zu lesen, aber nicht einmal so war es mir möglich, dem erbitterten Feind, der Kälte, zu trotzen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich zu erheben und durch längeres Auf- und Abgehen den Normalzustand innerer Wärme wiederzugewinnen. Ueber diesen mit einer verzweiflungsvollen Hast betriebenen, aber deshalb doch nicht erfolgreicheren Versuchen ging die Nacht hin. Noch vor Tagesanbruch war schon alles lebendig. In geschäftiger Eile zerstieß der eine mit der Bodenfläche des Gewehrkolbens den Kaffee, der andere, der das Kaffeewasser weit herbeigeschafft hatte, betrachtete halb mit wohlwollender Gönnermiene, halb mit mitleidiger Theilnahme über die mit wahrer Andacht vorgenommene Beschäftigung seinen Freund und Kochgenossen. Ein prüfender Blick nach dem Kochgeschirrdeckel, der den Kaffee behufs dieser höchst praktischen Manipulation aufgenommen hat, und — alles ist bereit, um in wenigen Augenblicken die nur auf diesem Weg mögliche Erwärmung den fast erstarrten Gliedern zu verschaffen. Man ist wie neu belebt, ist der Stoff auch herzlich schlecht.

Erst der kommende Tag zeigte uns, in welch luxuriösen Zimmern wir übernachtet und gefroren hatten. So schön und doch so kalt: unwillkürlich fiel mir bei dieser und ähnlichen Betrachtungen die Phrase ein von einer

kalten Schönheit. Die Wände der weiten Säle waren in geschmackvoller Weise nach Art der Pompejanischen Wandgemälde verziert, unter allen Bildern natürlich Venus und Amor im Vordergrund. Der Plafond über uns war im schönsten Himmelblau mit Silbersternen besäet. Die aus Marmor hergestellten Kamine waren zu beiden Seiten von Säulen umschlossen, dargestellt durch Karyatiden, gleichfalls aus schneeweißem Marmor gebildet. Versetzte der eine Saal einen ins griechisch-römische Alterthum, so war der andere in nicht minder vollkommner Weise ein getreues Bild des ehrwürdigen Nillandes. Von anderm nicht zu reden, genügte dies, um mir den dienstfreien Morgen in der unterhaltendsten, um nicht zu sagen, belehrendsten Weise zu kürzen.

Wie Dir bekannt ist, bestand seit dem 27. Mittags 12 Uhr der auf 48 Stunden abgeschlossene Waffenstillstand, der nominell zwar bloß für die Artillerie Geltung hatte, factisch aber durch stillschweigende Uebereinkunft der betheiligten Mächte auch auf uns Vorpostenbummler ausgedehnt ist. Die Franzosen müssen an jenem Tage die ersten Schritte zur Begründung dieses freundschaftlichen Verkehrs gethan haben. Wie ich durch einen 80er mir erzählen ließ, kamen auf das Vertrauen erweckende Winken unserer Leute hin erst einzelne, von Hunger getrieben, heran, und als die übrigen gesehen hatten, daß diese Besuche weder gefahrbringend noch gewinnlos seien, wären sie scharenweise herbeigelaufen, um sich gegen Eintausch ihres Cognacs den jedenfalls unbekannten Genuß deutschen Commißbrotes zu verschaffen: „Ein echter Franzenmann mag keinen Deutschen leiden, doch ihr Commißbrot ißt er gern.“ Am 28. konnten wir mit eignen Augen

dies bestätigt finden: über die zwischen dem Fort Issy und Fleury-Clamart sich weit ausdehnende Ebene hin fand eine wahre Wallfahrt Statt von den Wällen Issys nach unseren Schützengräben, während unsererseits die Replis, selbst auf die Gefahr eines dreitägigen Arrests hin, nach den Feldwachen förmlich auswanderten, um sich persönlich von dem gerüchtweise ihnen bekannt gewordenen friedlichen Verkehr mit den ausgehungerten chassepot-φοροῦντες zu überzeugen. Bei der Gelegenheit — wir mußten den Weg an unseren Batterien vorbeinehmen — konnte ich doch auch meine höchst unklaren Vorstellungen über die Stellung ꝛc. der Belagerungsbatterien verdeutlichen. Unser Vorpostenabschnitt schließt die 19. u. 20. Batterie ein; erstere befaßt 8 schwere Belagerungsgeschütze, diese schwere Mörser. Die Geschütze der 19. Batterie sollen sogenannte Hinterlader sein (ich verstehe davon wenig), bei deren Bedienung die Mannschaft stets den feindlichen Geschossen ausgesetzt gewesen sein soll, weshalb eben hier auch keine unbedeutende Verluste uns betroffen haben. Damals reckten die riesigen Ungethüme ihre langen, umfangreichen Läufe gefahrdrohend empor, jeden Augenblick zur Erneuerung des unangenehmen Schauspiels bereit. Wer weiß, wie lange sie ruhen werden?!

Daß hier eine Unzahl der französischen Granaten weithin die nächste Umgebung bedeckte, läßt sich denken. Allein vor der Batterie 19 zählte ich an die 30 Granaten, welche uncrepirt dalagen. Aus einiger Entfernung kam es einem vor, als ob Maulwürfe die Erde aufgewühlt hätten; derart hatten sich die Kugeln in den nachgiebigen Boden eingewühlt. Es war wirklich lustig anzuschauen. Die wenigen Häuser, die sich innerhalb der Schußweite

befanden, waren in einen Trümmerhaufen verwandelt. Daß unsere Replis in Fleury und Umgegend natürlich auch nicht von den französischen Bomben verschont worden sind und nicht wenige biedere Deutsche wieder ins Gras haben beißen müssen, darf einen weiter nicht wundern. Hierüber hilft einem wahrlich weiter nichts weg als das sonst freilich oft mißbrauchte c'est la guerre!

Die Nacht vom 28. auf den 29. kam unsere Compagnie noch einmal auf Feldwache. Wir lagen vor der am weitesten vorgeschobenen Mörserbatterie. In einer den Verhältnissen entsprechend hergerichteten Bretterbude hatte unsere Feldwache ihren Stand. Selbstverständlich war das Gehäuse sehr klein, so daß wir im wahren Sinne des Wortes wie Heringe eingepökelt dalagen. Da nicht alle Raum fanden, sich auf das diesmal reichlich vorhandene Stroh neben einander niederzulegen, so durften die schon liegenden nicht ungehalten sein, wenn einige erfindsame Köpfe ohne lange Umstände ihre Kameraden als Matratzen zu benutzen sich entschlossen. Letztere ließen sich trotz der über ihnen ruhenden Last in ihrem gesegneten Schlafe nicht stören, nahmen auch mit wahrhaft christlicher Geduld die unsanften Berührungen derselben hin, sei es, daß diese mit ihren Stiefelabsätzen auf der schwer stöhnenden Unterlage erbarmungslos herumspazierten oder der größern Bequemlichkeit halber mal eine Seitenwendung machten und so mit noch größerem Nachdruck sich auf den Unglücklichen niederließen. Denn den unbarmherzigen Bedrückern stand ja ein gleiches, wenn nicht gar schlimmeres Schicksal bevor. So oft nämlich einer aus der untern Schicht hervorkroch, um Posten zu stehen oder Patrouille zu laufen, fragte er auch wenig darnach, ob er seinem bis-

herigen Obermann, der sofort in die frei gewordene Stelle des Unterhauses hineinglitt, nach allen Regeln der Kunst die Knochen mürbe stieß.

Ich gehörte zu den Patrouillen. Unsere Aufgabe war, bis an den Eisenbahndamm heranzuschleichen, an dessen anderer Seite die französischen Feldwachen aufgestellt waren. Ganz deutlich vernahmen wir das Commando der aufziehenden Posten. Wir sahen beim Wachtfeuer trotz des Nebels die Schatten von Gestalten. Aber kein einziger Schuß fiel von Seiten der Franzosen, denen doch sonst die Patronen so lose hingen. Das mußte uns in dem Glauben, daß der Abschluß eines Waffenstillstands im Werke sei, bestärken. Aber nichtsdestoweniger wurde der Vorpostendienst mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit und der gespanntesten Aufmerksamkeit versehen. Womöglich noch öfter als früher machten unsere Patrouillen die Runde, noch ängstlicher revidirte der wachthabende Offizier unsere Posten. Wir hielten, offen gestanden, einen heimtückischen Ueberfall für nichts unmögliches.

Durch die von nur wenigen Sternen erleuchtete Nacht erglänzte links von uns der Himmel im grellsten Roth; ich weiß nicht, ob Meudon brannte, oder die letzten Trümmer von St. Cloud noch glommen. Es war ein prächtiger Anblick: über uns der nur dünn mit Sternen besäete Himmel, sonst Stockfinsternis; ein Blick nach links: alles ein blutrother Flammenschein. Das Schweigen der Nacht wurde hin und wieder durch ein dumpf unterdrücktes „Halt! Wer da?“ aus nächster Nähe, oder durch das „Qui vive?“ der französischen Posten unterbrochen. Nur einmal hörte ich — es mochte vor Mitternacht sein — von Issy her den Klang der Hörner, der wehmüthig-

friedlich durch die tiefe Stille zu uns herüber drang. Aus weiter Ferne dagegen vernahm man ein dumpfes Rollen wie von schwerbeladenen Wagen.

Daß unsere sehnsüchtigen Friedenshoffnungen ihrer Verwirklichung immer mehr entgegenreiften, davon sollte uns der nächste Morgen des 29. Jan. den Beweis liefern. Leider war es, ganz im Widerspruch mit dem frohen Ereignis, ein recht nebeliger Morgen, ja es war sogar Schneegestöber im Anzug.

Einer unserer im Repli gebliebenen Leute brachte die fröhliche Botschaft, die Anfangs freilich nur als wenig glaubwürdiges Gerücht aufgenommen wurde, zur Garantie des abgeschlossenen dreiwöchentlichen Waffenstillstandes würde heute die Uebergabe der Forts erfolgen. War das ein Jubel! Wie zur Bestätigung kam auch gleich darauf ein Adjutant herangesprengt, dem bald mehrere Stabsoffiziere folgten. Es war so: Paris hatte capitulirt; heute sollte Fort Issy uns übergeben werden. Jahre däuchten uns die wenigen Stunden bis zur Ankunft des Generalstabes. Endlich um 10 Uhr sahen wir von Fleury her ein großes Gefolge sich uns nähern: es war der Generalstab des 11. Corps, an die vierzig höhere Offiziere, die an unserer Feldwache nicht minder sehnsüchtig als wir die Uebergabe erwarteten. Zwei Adjutanten schlugen darauf auf dem nach Issy führenden Weg die Richtung nach der feindlichen Postenlinie ein. Am Eisenbahndamm kamen ihnen französische Offiziere entgegen. Jetzt konnten wir deutlich sehen, wie nach kurzer Unterredung dieser beiderseitigen Unterhändler die französischen Posten ihr Bündel schnürten, die Feldwachen sich formirten und dann eiligen Schrittes — wie's schien, ganz ver-

gnügt — über der Höhe verschwanden. Ein Artillerie- und ein Pionieroffizier, die gleichfalls mit einem Stabstrompeter nach Issy abgesandt worden waren, meldeten nach einiger Zeit zurück, innerhalb anderthalb Stunden solle das Fort von den Franzosen geräumt sein. Etwa um 1 Uhr kamen die zur Uebernahme bestimmten 82er mit Sack und Pack an, und keine Viertelstunde war vergangen (wir hielten fortwährend unsere Blicke mit der gespanntesten Aufmerksamkeit nach dem Fort gerichtet), da wehte auf den Wällen der Festung das schwarz-weiß-rothe Banner, von uns unter Schwenken der Mützen begrüßt durch ein donnerndes Hurrah! Wo man sich vorher aus begründetem Respect vor Bomben und Granaten gescheut hatte, nur den Kopf frei emporzuheben, flackerten jetzt lustige Feuer, aus denen mit Hülfe der nun entbehrlichen Schanzkörbe hohe Freudenfeuer entstanden. In Ermangelung einer Friedenspfeife brauten wir uns einen „Friedenskaffee", der an duftigem Aroma und belebender Stärke alle bisherigen ähnlichen Producte übertraf. Der unvermeidliche Pfahl mit dem vielsagenden „Weg nach Issy", der jeden Unkundigen aus der Ungewißheit reißen mußte, ob die Deutschen jetzt Herren der Festung seien, ließ natürlich nicht lange auf sich warten.

Inzwischen hatten unsere Kameraden im Repli ein zur Situation ganz passendes Denkmal errichtet. Das Ganze stellte ein Kreuz dar, dessen Piedestal durch eine riesige Bombe hergestellt war, welche die Splitter einer Granate umgaben. Das Kreuz selbst wurde von Pfeilen gebildet, umhängt mit Kränzen und der Inschrift „Liebesgaben von Paris für die deutschen Krieger."

Ueber die nähern Bedingungen der Capitulation

wissen wir nichts, eben so wenig über unser nächstes Cantonnement.

Nur glücklich konnten wir uns preisen, daß wir nicht auserkoren waren, den von den Franzosen auf dem Fort zurückgelassenen Mist wegzufegen. Nach den flüchtigen Andeutungen, die mir ein Augenzeuge darüber gegeben hat, fand man in den Casematten, wohin seit unserer Beschießung alles hatte flüchten müssen — denn die Gebäude des Forts sind gänzlich zerstört —, außer Waffen und Resten von stinkigem Pferdefleisch nichts als Ungeziefer und Cloaken.

Herzliche Grüße an alle, besonders an Frau J. nebst Selmachen und Sophiechen und Dank für die Sendung von

Eurem

Georg.

Pont Audemer, in der Nähe des
Atlantischen Oceans (vom Fels zum Meer!),
am 31. Januar 1871 Abends 9 Uhr.

Lieber Georg!

Ich sitze hier so recht gemüthlich, und es kommt mir vor, als wäre ich in meinem eignen Zimmer und der Friede geschlossen! Ich habe ein hübsches Quartier, recht liebenswürdige Wirthe, gut zu essen und zu trinken, ein warmes Zimmer, guten Tabak, gute Nachrichten von überall; Herz, was begehrst du mehr? — Und doch ist der Mensch unzufrieden. Daheim möchte ich jetzt sein, dasselbe haben wir hier, aber — andere Gesichter dazu sehen, den Bruder und die Schwester, die Schwägerin und den Schwager in ihrem Glücke sehen und vor allen —

Brauten! Doch Geduld! Wir haben nun soviel schon mit durchgemacht; der allmächtige Gott, hoffe ich, wird uns auch das noch überstehen lassen und uns alle wieder gesünd zusammenführen.

Durch Bruno höre ich zu meinem Bedauern, daß Du 8 Tage an einem Halsgeschwür gelitten hast. Hoffentlich bist Du wieder vollständig au fait und lässest es mich bald wissen. Ich bin fast ganz hergestellt, und genieße ich noch ein paar Tage Ruhe, so wird wohl auch der letzte Schmerz in der linken Ferse verschwinden.

In Alençon hatten wir 2 Ruhetage und marschirten dann gen Norden. In dem nahen Courville lagen wir 3 Tage. Gestern mußte ich in 3 Ortschaften Geldcontributionen eintreiben; doch besorge ich, mir etwas das Mißwollen der Vorgesetzten zugezogen zu haben, da ich mit den armen Kerls sehr milde umging. Gestern Nachmittag wurde wegen Streitigkeiten, die zwischen den Husaren und den hiesigen ouvriers ausgebrochen waren, unsere Compagnie hierher verlegt, der heute unser ganzes zweites Bataillon folgte. Der Wechsel ist uns gar nicht unangenehm, da wir ein ziemlich schlechtes Quartier hatten, während dieses nette Städtchen noch Ueberfluß an allem bietet. Ein ausgezeichnetes Bier ist zu haben; wie lange ist's her, daß wir armen Kerls kein gutes getrunken haben.

Meine Muße fülle ich mit der Beantwortung der zahlreich erhaltenen Briefe aus. An Minna und Bertha habe ich schon geschrieben; 8 sollen noch folgen an Bruno, Marie, Frau J. und meine Freunde in Hersfeld und Kassel.

Mit Lectüre bin ich seit Anfang dieses Jahres reichlich

versehen. Die Morgenzeitung und Gartenlaube erhalte ich regelmäßig, häufig die Wespen und den Kladderadatsch, von dem ich Dir anbei 4 Exemplare schicke mit der neuesten Kasseler, auch sonstige Zeitungen von hier und dort; das Gelesene will ich Dir in Zukunft jedesmal zusenden; dazu hab' ich die epistulae obscurorum virorum etc.

Daß meine Geldsendung nicht ganz regelmäßig kam, wirst Du Dir erklären können; anbei etwas Mammon.

Grüße . . . . . .

Dein Bruder

Alfred.

Elboeuf, den 2. Februar 1871.

Liebe Geschwister!

Vor allem meinen herzlichsten Dank für die große Freude, die Ihr mir wieder durch die zahlreichen Briefe resp. Packete bereitet habt. Ich war mal wieder hoch und wurde von männiglich beneidet. Am 30. Januar bekamen wir in Corneville Briefe, ich etliche 30, so daß mir bei dem plötzlichen Abmarsch nach dem eine Stunde entfernten Pont-Audemer mein Offiziers-Tornister, den ich mir durch Gustav Sch. aus Kassel hatte nachschicken lassen, den ausgezeichnetsten Dienst that; er war vollgepfropft bis obenhin.

Die Cigarren von Bruno und Heinrich E. haben nicht das übliche Glück gehabt, da ein Viertel entdeckblättert war. Mit Taback bin ich jetzt sehr reichlich versehen, wenigstens auf einen Monat. Ueberhaupt habe ich jetzt fast Ueberfluß für alle Bedürfnisse, so an Strümpfen,

Unterhosen, Taschentüchern ꝛc. Wenn ich nun auch genug wollene Hemden besitze, so habe ich dagegen nur noch ein leinenes, da 4 derselben so schlecht geworden waren, daß ich sie ins Feuer warf. Ich möchte daher Bertha bitten, mir 2 meiner guten Hemden so bald als möglich zuzusenden.

Briefe nahm ich in Empfang von der liebenswürdigen Frau Deines edlen Pathen in Hanau — die wunderschöne Kapuze brauche ich hoffentlich nicht mehr —, der ich morgen vor allen antworten werde; von der Schwägerin Marie den ersten sehr lieben Brief; mir kommt es jetzt erst recht vor, als kennte ich sie schon seit langer, langer Zeit; auch ihr werde ich morgen antworten; von den Kasseler Freunden Gustav Sch., Vetter W. und Heinrich K., von Heinrich E. und aus Eisenach von G. Es fanden sich ferner vor einige Exemplare der Gartenlaube, des Kladdaradatsch (**grand merci, monsieur!**) und eine Menge Zeitungen. Ich sage Euch, ich saß auf dem Stuhle und öffnete fortwährend Briefe, durchflog einen und konnte es kaum erwarten, bis ich an den andern kam. Man kommt wirklich bei einer solchen Gelegenheit in eine fieberhafte Aufregung.

Ich schrieb Euch zuletzt aus Alençon? Von dort brachen wir am 19. Januar auf nach Rouen zu, wie es hieß, was uns schon ganz recht gewesen wäre. Aber wo es was Gutes giebt, da muß die 22. Division in der Regel hinten bleiben. Wir schlängelten uns langsam gen Norden, Anfangs etwas vorsichtig, da sich manche Francstireurs vor uns hertrieben, die nicht recht wußten, wohin sie sollten. Eine Nacht kam's sogar vor, daß 15 derselben eine Patrouille von 3 Mann gefangen nahmen. Gegen

Tagesanbruch entwischten sie ihnen freilich wieder und kehrten zu uns zurück, wo sie natürlich mit einem riesigen Hohngelächter der Hölle empfangen wurden, da ihnen Gewehr, Säbel und Patronentasche fehlte. Sie sollten Nachts ein Gehöft absuchen, hatten sich aber zu lange aufgehalten bei Absuchung — der Speisekammer und waren so abgeknöpft worden.

Unser Marsch führte uns über die Städte Moulins, L'Aigle, Broglie, Bernay und Brionne nach Pont-Audemer. Von Alençon aus hatte ich natürlich meine Lackstiefel immer noch an, fuhr meistens dicht hinter dem Bataillon her, und erst in Bernay, wo uns ein Ruhetag zu Theil wurde, bekam ich von einem Kameraden ausgezeichnete Stiefel geliehen, so daß ich in ein paar Tagen wieder vollständig au fait war. Quartier mußten wir in der Regel in Dörfern nehmen; es war theilweise schauderhaft. In Bernay dagegen hatte ich's gut bei dem Präsidenten des Handelstribunals, was meinen Körper wieder sehr auf den Damm brachte.

Am 28. Januar traf unsere Compagnie in Corneville ein, dem äußersten vorgeschobenen Posten; doch war die Gegend ungefährlich. Nach 3 Tagen mußte ich mit 30 Mann nach Pont-Audemer patrouilliren, einem sehr niedlichen, vom Krieg noch ganz unverschont gebliebenen Städtchen. Unter den Klängen zwar nicht der Musik aber „der Wacht am Rhein" zog ich ein, worauf sogleich der ganze Plebs — 4000 Arbeiter befinden sich unter den 6000 Einwohnern — zusammenlief. Hoch zu Roß ritt ich meinen Tapfern voraus und suchte durch das Stemmen der rechten Hand in die Seite und überhaupt durch stramme Haltung zwar nicht den Mangel an Leib-

wäsche, aber doch das Alter meiner 25jährigen, aus Niederzwehren gebürtigen Rozinante zu ersetzen. Auf dem Markte wurden die Gewehre zusammengestellt. Während die Leute auf eine Viertelstunde entlassen wurden, um Einkäufe zu machen, trank ich selbst 4 Glas (d. h. je einen halben Schoppen) ausgezeichneten (fast bairischen) Bieres; darauf kehrten wir unangefochten zurück.

Am andern Morgen, einem Sonntage, rückte ich mit 50 meiner Leute und 20 Husaren wieder hin und zog der Stadt eine kleine Contribution von 400 Thlr. aus dem Geldbeutel, was ihr nichts weniger als angenehm war. Bei dieser Gelegenheit trank ich kein Bier, da die ouvriers eine etwas drohende Haltung angenommen hatten.

Ob nun meine Vorgesetzten in Folge dessen (sc. 400 Thlr.) sich eingebildet, ich sei auch zum Steuereinnehmer geboren, oder ob sie Geld sehr nöthig gehabt haben — kurz und gut, Tags darauf erhielt ich von neuem den Befehl, mit 25 Mann in den umliegenden Dörfern den Maires klar zu machen, daß sie zu wenig Einquartierung hätten im Vergleich zu andern; es sei daher nicht mehr als billig, daß sie in ihrem Gerechtigkeitsgefühle dem preußischen Staate, der sie so milde behandle, mit einigen Franken unter die Arme griffen. Nun sollte ich bloß den eintägigen Steuersatz eines Dorfes einziehen, was äußerst gering war. Die Herren Maires waren darüber auch kreuzfidel, griffen gleich in die Tasche und zahlten. Dabei spielte sich mit einem derselben eine sehr interessante Scene ab. Ich hatte ihm nur 30 Franken auferlegt. Er schickt seine Frau weg, um das Geld zu holen, und explicirt mir nun in längerer wohlgesetzter Rede, daß das Dorf sehr pauvre sei und die Leute alle malheureux

seien, was ich ihm natürlich gern glaubte (**mais moi, je ne peux corriger cela**). Aus der theilnehmenden Miene, die ich Anstands halber machte, zumal da er mir einen ganz trinkbaren Wein vorsetzte, glaubte er schließen zu dürfen, daß ich geneigt sei, mit mir ein bischen handeln zu lassen. Er giebt also seiner Frau, die grade ankommt, einen Wink und meint dann, 20 Franken wären ja wohl genug. Schon kann ich mich kaum vor Lachen halten, als die Frau jene Summe in 4 Fünffrankenstücken auf den Tisch legt und der Alte fortwährend sagt: **c'est assez; pauvre village, malheureuse** ... Mit möglichst ernsthafter Miene machte ich ihm begreiflich, daß das nicht angehe (**je vous ai dit, ainsi...**). Die Frau greift jetzt von neuem in die Tasche und bringt noch 5 Franken zum Vorschein. Um nun nicht vor Lachen bei dieser, eines Malers würdigen Scene zu bersten, schrie ich ihm mit Stentorstimme und im geläufigsten Französisch **mille tonnerres! je ne suis pas juif** zu, worauf denn auch mit einer gewissen Behendigkeit das letzte Fünffrankenstück antrat. Aber die Gesichter der beiden Alten, als sie versuchten, mit mir, dem Executor, zu handeln, werde ich mein Lebtag nicht vergessen.

Um 12 Uhr hatte ich diese Renterei-Expedition zu Ende geführt und eben meinen Tornister mit jenen 35 Briefen angefüllt, als plötzlich unsere Compagnie beordert wurde, sofort nach Pont-Audemer abzurücken zur Unterstützung des 11. Husaren-Regiments, das am Abend vorher dort eingerückt, schon während der Nacht und frühe morgens mit den dortigen **ouvriers** in kolossalen Skandal verwickelt worden war. Aus dem kräftigen Hurrah, mit welchem die Husaren den festen Tritt der Musketiere empfingen,

schlossen wir jedenfalls nicht mit Unrecht, daß es ihnen wirklich nicht ganz wohl gewesen war.

Ich bezog ein sehr hübsches Quartier. Auf die Nachricht vom Waffenstillstand hin glaubte ich ganz sicher, daß wir dort würden liegen bleiben, doch es kam anders. Gestern morgen um $^1/_2$11 Uhr sitze ich ruhig an meinem Secretär im warmen, behaglichen Zimmer, habe meine 5 Kriegskarten an die Wand geklebt, meine beiden Koffer ausgepackt, Taschentücher in die Wäsche gegeben und schreibe eben so in aller Ruhe an W. W. W. in Kassel, da ergeht wider alles Vermuthen der Befehl an mich: Lieutenant Berlit marschirt sofort als Fourier-Offizier nach Elboeuf, um da Quartier zu bestellen. Was thun? Alles Fluchen und Wüthen hilft einem da gar nichts. Ich mußte aufbrechen und zwar toute suite.

So weile ich denn seit gestern Abend $^1/_2$6 Uhr hier und bin mit dem Tausche gar nicht unzufrieden. Ein famoses Quartier ist mir zugefallen bei einem alten Junggesellen, der ein eifriger Jäger war und ein noch besserer Feinschmecker ist. Wir führen eine sehr angenehme Unterhaltung, so daß ich's jetzt bedaure, wenn ich meinen guten Alfred Barbe verlassen muß. Ich möchte gern mal mit dem Dampfschiff nach Rouen fahren, aber es wird sich schwerlich einrichten lassen.

Du fragst im Auftrage des Cigarrenfabrikanten M. nach seinem Verwandten S.? Ich sah ihn zum letzten Mal am 4. Januar, als unser Bataillon von Maintenon nach Courville zog. Da er bei unserer Begegnung mir sehr leidend aussah, legte ich ihm dringend ans Herz, in irgend ein Lazareth zu gehen. Ich vermuthe, daß er in Folge meines Rathes sich nach Maintenon begeben hat.

Morgen schreib' ich an den dortigen Etappen-Commandanten, dem ich ihn empfehlen werde.

Zur Vervollkommnung Eurer französischen Sprachstudien schicke ich Euch den feinen petit interprète du foyer (kostet zwei Sous); er ist nicht uninteressant zu lesen, so recht für El-boeuf geschrieben.

21

Also mein Leibfuchs Richard ist, als er bei den Verwundeten zurückblieb, von Bourbaki gefangen genommen worden? Sie haben ihn als Arzt jedenfalls gleich wieder losgegeben. Kommt er nach Hersfeld, so grüße ihn und laß ihn mir mal seine Gefangenschaft beschreiben. Wie geht's seinen Angehörigen, besonders seiner Mutter?

Herzliche Grüße an . . . .

Euer Bruder

Alfred.

Elboeuf, den 4. Februar 1871.

Liebe Schwägerin Marie!

Vorgestern empfing ich den ersten Brief von der neuen Schwägerin, und, denke Dir, gestern Deine Photographie von Bruno, der sie mir unter der militärischen Begleitung unseres Divisionsgenerals — v. Wittich commandirte ja anfangs die Darmstädter — zuschickte.

Ich brauche Dir nicht zu versichern, wie sehr ich mich über beides gefreut habe. Brauche ich mir doch jetzt nicht bloße Vorstellungen von Brunos Marie zu machen; weiß ich doch jetzt ganz genau, wie sie aussieht. Für Deine Wünsche meinen besten Dank. Der liebe Gott gebe, daß dieser Waffenstillstand, an den sich für uns so große Hoff-

nungen knüpfen, zum sichern und ehrenvollen Frieden führe; gewiß nicht werden die Gebete so vieler Millionen unerhört bleiben. Wie lang freilich wird uns die Zeit noch werden, die wir im „schönen" Frankreich, das ich trotz seiner Schönheit nie wiederzusehen verlange, noch zubringen müssen; denn selbst wenn der Friede geschlossen ist, werden wohl nicht gleich alle Regimenter in die Heimat entlassen werden. Hoffen wir jedoch das Beste und seien wir gefaßt auf das Schlimmste.

In Elboeuf, resp. in der Vorstadt Caudebec-lès-Elboeuf, wo wir seit dem 2. d. liegen, gefällt es mir ja ganz gut. Elboeuf, gegen 40,000 Einwohner zählend, ist vielleicht die größte Fabrikstadt Frankreichs — seine Tuchfabriken sind weit und breit berühmt — und macht einen großartigen Eindruck. Die Seine hat hier schon eine beträchtliche Breite, und wirklich großartig ist der Ausblick, der sich einem von einer nahen Anhöhe bietet auf die Stadt mit ihren zahllosen Schornsteinen, hinter welcher sich der mächtige Strom mit seinem klaren Wasser herzieht. Dazu kommt, daß mir ein brillantes Quartier zugefallen ist. Ich wohne bei einem reichen Fabrikbesitzer, dem liebenswürdigsten aller Junggesellen, den es geben kann; Alfred Barbe ist sein Name. Ein alter Diener, eine alte Dienerin (perfecte Köchin), zwei intelligente Hunde, eine reizende Katze, voilà tout! der ganze Haushalt. Der Alte ist ein Gourmand comme il faut, und auf Weine versteht er sich noch besser. Da ich mir im Französischen nach und nach eine gewisse Fertigkeit angeeignet habe und da, wo mir ein Wort fehlt oder mehrere, durch entsprechende Handbewegungen diesem Mangel abzuhelfen suche, so unterhalten wir uns ausgezeichnet.

In die Stadt bin ich noch sehr wenig gekommen, weil ich in Folge der häuslichen Gemüthlichkeit gern auf die dortigen Vergnügungen verzichte; auch wird mir, der sparen will, dort zuviel gechampagnert. Leider werde ich bald meinem liebenswürdigen Wirthe Adieu sagen müssen, da wir den Befehl haben, uns vom 6. d. M. an zum Abmarsch bereit zu halten. Indessen alles hat bekanntlich seine zwei Seiten. So werde ich wenigstens einen meiner Brüder bald sehen; denn unsere Division vereinigt sich wahrscheinlich wieder mit der 21., mit welcher wir in Versailles zusammentreffen. Und diese berühmte Königsresidenz mal kennen zu lernen, hat auch was Anziehendes.

Sehr gefreut hat es mich zu hören, daß Du die Bekanntschaft meiner lieben Minna wenigstens brieflich schon gemacht hast. Könnten doch die drei Brautpaare der Familie Berlit mal so recht lieb bei einander sitzen! Hoffentlich werden wir auch das noch erleben.

Lebe wohl, liebe Schwägerin; empfiehl mich Deinen Verwandten und sei herzlich gegrüßt von

Deinem Schwager

Alfred,

Steuereinnehmer in Pont-Audemer.

Elboeuf, den 4. Februar 1871.

Lieber Vetter!

Ich benutze die Pause, die in unseren Operationen für einige Zeit eingetreten ist, auf das gewissenhafteste, um den vielen Verpflichtungen nachzukommen, die sich in

Bezug auf Beantwortung von Briefen so sehr anhäufen. Wochenlang marschiren und fechten wir, und währenddessen giebt es so viele Briefe zu beantworten, daß man die Tage der Ruhe fast ganz mit Briefschreiben hinbringen kann. Und doch kann ich Dir versichern, ich thue nichts lieber als dies. Habe ich doch dann immer wieder die Hoffnung, neue Nachrichten von Verwandten, Freunden und lieben Bekannten zu bekommen, und was ein Brief von Hause für uns ist, davon kann sich nur der eine Vorstellung machen, der selbst in dieser Lage gewesen ist.

Für die Uebermittelung der wundervollen Unterhose sage ich Dir meinen besten Dank. Es ist wirklich jammerschade, daß ich sie unter der Hose tragen muß; sie ist zu schön und erregt den allgemeinen Neid meiner Kameraden. Das wollene Hemd von Dir scheint leider in andere Hände gerathen zu sein, wie das im Kriege, wo die Begriffe von Mein und Dein nicht so ganz klar unterschieden werden, hin und wieder vorkommen kann. Trotzdem will ich nicht den gottlosen Wunsch aussprechen, daß es dem Träger zu einem Nessusgewand werden möge. Das Packetchen, welches die Liebesgabe der Frau Dr. K. enthält, ist noch nicht angekommen; doch finde ich dies natürlich, denn ein von Hause abgeschicktes hat 25 Tage bis zu mir gebraucht.

So unerwartet mir diese Liebesgabe kommt, so kann es mich doch eigentlich nicht überraschen. Denn grade wir haben die Gelegenheit gehabt, die aufopfernde Freigebigkeit der Kasselaner, insbesondere der dortigen Damen kennen zu lernen. Gewiß, groß sind die Opfer, die wir bringen, schlagen wir doch unser Leben in die Schanze; aber alle Strapazen und unangenehmen Tage, die wir durchzu-

machen hatten, wir werden reichlich belohnt für sie durch das warme Interesse, welches auch der Geringste im deutschen Vaterlande an uns nimmt, durch die großartige Theilnahme, die sich in so mannichfaltigen Gaben an uns bethätigt. Ich bitte Dich, jener werthen Dame meinen innigsten Dank auszusprechen für die liebevolle Aufmerksamkeit, die sie mir, einem völlig Unbekannten, erwiesen hat. Gott gebe, daß es mir bald vergönnt ist, ihr selbst sagen zu können, eine wie große Freude sie mir durch ihr Geschenk bereitet hat. Einstweilen habe ich nach alter deutscher (Studenten=) Sitte in Pont=Audemer ein Glas ausgezeichneten Bieres auf ihr Wohlsein getrunken.

In diesem Orte gelangte die erste Nachricht von der Capitulation von Paris zu uns; sie wurde natürlich mit einem kräftigen, dreimaligen Hoch auf unsern Kaiser begrüßt. Der dreiwöchentliche Waffenstillstand wird hoffentlich zum Frieden führen.

Seit dem 1. d. liegen wir in Elboeuf, einer großartigen Fabrikstadt. Wir könnten hier schon größere Dampfschiffe sehen, wenn ihnen nicht die Durchfahrt durch die Trümmer der drei gesprengten Brücken unmöglich gemacht wäre. Hier läßt sich ganz gut leben. Ich liege bei einem unverheiratheten, alten Fabrikbesitzer, der im Essen und Trinken ein Feinschmecker ist. Gern würde ich bei ihm auf die Dauer des Waffenstillstands bleiben. Doch die 22. Division hat nie Ruhe; wir müssen uns wieder auf der Landstraße herumtreiben. Morgen oder übermorgen geht's nach Versailles.

Heinrich K. sage meinen besten Dank für seine freundlichen Zeilen. Grüße ihn nebst seiner Frau angelegentlich; außerdem P., Flasche, Emil ꝛc. und meine

dortigen Verwandten, wenn Du sie siehst. Lebe herzlich wohl.

Dein treuer Freund

Alfred Berlit.

Chaville, den 9. Februar 1871.

Lieber Robert!

Deinen Brief, über den ich mich sehr gefreut habe, konnte ich leider nicht eher beantworten, da ich beständig durch wenig angenehme Beschäftigungen in Anspruch genommen war. Ich wünsche nur, daß Deiner Photographie die der übrigen Geschwister bald folgen. Denn falls die Kriegsfurie (was aber hoffentlich nicht zu besorgen steht) sich weiter austoben sollte, kann ich doch wenigstens in effigie mit Euch verkehren, freilich ein winziger Ersatz für die schönere Aussicht, bald zu Euch heimzukehren.

Wir haben seit dem 29. Januar, wenn auch keinen Frieden, so doch einen friedensähnlichen Zustand. Es knallt nirgends mehr, Geschütz und Chassepot schweigen. Paris ist so gut wie geöffnet. Jedermann kann gegen Vorzeigung eines laissez-passer die Demarcationslinie überschreiten, die sich in unserer Vorpostenabtheilung vom Dorf Issy an längs der Seine bis nach Sèvres hinzieht. Meist wallfahrten sie nach Versailles und Umgegend, um dort Mundvorräthe einzukaufen, theils um in Meudon, Bellevue, und wie die prächtigen Besitzungen der Pariser Geldfilze alle heißen, ihre verwüsteten Paläste und ihre gänzlich ausgeplünderten Weinkeller zu besuchen. Der definitive Friede muß doch ziemlich sicher in Aussicht

stehen, denn sonst könnte unmöglich ein solch massenhaftes Aus= und Eingehen in Paris von unsern Behörden gestattet werden. Ich war neulich mal 2 Tage bei einem sogenannten Examinirtrupp, der die Pässe der Aus= und Eingehenden revidirt und signirt, an der Passage des Dorfes Issy beschäftigt. Solche Examinirtrupps sind gewöhnlich da aufgestellt, wo der Verkehr wegen der Chausseen ein regerer ist und fast alles das, was ein= und ausgebracht wird, leicht controlirt werden kann. Bis an unsere Posten drängten sich von französischer Seite her Hunderte von Neugierigen und, was von der Mehrzahl gilt, von Hungrigen, deren Jammergestalt deutlicher zu uns redete als alle Bitten, die sie mit den unzweideutigsten Geberden an uns richteten. Daß diese Leute es keinen halben Monat mehr ausgehalten hätten, daran zweifelt niemand, der solche Scenen, wie sie hier vorgefallen sind, mitangesehen hat. Sie bettelten ohne Ausnahme uns Soldaten Brot ab, vom kleinsten Bengel an bis zur ältesten Frau. Selbst scheinbar anständige Personen aßen mit dem größten Wolfsappetit von der ihnen dargebotenen Erbswurstsuppe. Daß hierbei auch die komischen Scenen nicht fehlten, versteht sich von selbst. Für wie dumm uns manche halten mußten, beweist die Unverschämtheit, mit der viele dieser Pariser Schwindler sich erfrechten, statt der passe-ports Heirathsscheine, Stimmzettel vom Plebiscit und ähnliche Wische vorzuzeigen.

In unserm Chaville wimmelt es jetzt gradezu von Franzosen und Französinnen, ein bisher uns ganz ungewohnter Anblick; freilich vertheuert uns hier die Kümmelbande alles; alle Eßwaaren sind schwer zu bekommen

und auch dann nur überaus theuer. Nun, hoffentlich nimmt die Geschichte bald ein Ende. Wenigstens haben wir den Befehl, uns marschbereit zu halten; ob es aber nach Süden oder Osten geht, wer weiß das? Daß übrigens unsere Bomben selbst in Paris arg gewirthschaftet haben müssen, bestätigen jetzt die von dort zurückkehrenden Chavilleaner. Unser ehemaliger Hausbesitzer, der neulich hier war, weiland Pompier in Paris, erzählte, daß er 8 Tage nicht aus dem Palais du Louxembourg gekommen sei, das mit geringer Unterbrechung fortwährend in Brand gestanden habe.

Von Alfred, der ja endlich mal Ruhe finden wird, habe ich vom 1. an mehrere Briefe erhalten, zuletzt einen vom 5. d. M., worin er mir auch die Verlegung seiner Division von Elboeuf nach Versailles mittheilt. Ich kann's kaum erwarten, bis er kommt.

Daß ich Brunos viele Briefe, wofür ich ihm nicht dankbar genug sein kann, erst jetzt — so lange habe ich nicht an ihn geschrieben — als richtig angekommen quittiren kann (darunter den Specialplan von Paris, wovon ich, wie wir allgemein hoffen, doch noch werde Gebrauch machen können), hat seinen Grund in mancherlei Abhaltungen. Ich hab' immer den guten Willen, aber die Zeit ist nicht immer da. Eine Masse von Briefen harrt noch der Beantwortung. Deshalb seid nachsichtig mit mir!

Zu meiner und wohl auch Eurer Freude kann ich Euch mittheilen, daß der gute R., wie ich durch B., der ihn neulich besucht hat, erfahre, sich Gott sei Dank! leidlich befindet. Glücklicher Weise verliert er den Arm nicht. Ich hoffe, daß ich nächstens Urlaub bekomme, um

ihn mal besuchen zu können; bisher war mir's unmöglich.

Unter tausend Grüßen an . . . . . .

Dein treuer Bruder

Georg.

Marschquartier Rosay, den 9. Februar 1871.

Liebe Geschwister!

Auf dem Marsche nach Versailles! Bald werd' ich Georg sehen... Welche Freude für uns beide! Ihr könnt Euch wahrlich keine Idee davon machen.

Am 4. d. erhielt ich Deinen ausführlichen Brief und freute mich sehr, endlich mal wieder Genaueres von Euch wie von Hersfeld überhaupt zu hören; besonders interessirten mich auch die Schulnachrichten. Für Mariens Photographie meinen besten, besten Dank. Ich kann Dir versichern, daß mir ihr Bild ausgezeichnet gefällt; jetzt weiß ich also, wie Brunos Marie aussieht. An sie ist die Antwort auf ihren lieben ersten Brief Tags darauf abgegangen. Ach! könnte ich doch erst einmal Euch alle zusammen sehen!

Lectüre habe ich genug, was einem grade jetzt wohlthut. Die von Dir übersandten epistulae obscurorum virorum trage ich stets in meinem Tornisterchen bei mir, um sie gleich zur Hand zu haben. An Taback leide ich Dank Deiner Fürsorge keinen Mangel; eben so wenig an Cigarren, da mir mein Freund, der liebenswürdige Doctor, neulich 80 Stück geschenkt hat und mir auf dem Wege der Liebesgaben noch halb soviele zugefallen sind. Gut

Essen und Trinken ist auch da; also Herz, was begehrst du? könnte man fragen.

„'s ist so schön im fremden Lande,
Doch zur Heimat wird es nie."

Ueber Gaillon und Jeufosse — Abmarsch von Elboeuf am 6. — sind wir gestern hier angelangt. Das Schloß der Comtesse X. beherbergt 7 Offiziere, die den 7 Domestiken der 70jährigen, fast tauben Gräfin, die hier allein haust, viel zu schaffen machen.

Meine linke Ferse schmerzt mich wieder sehr. Es trifft sich deshalb günstig, daß ich Fourier-Offizier bin. Jeden Morgen fahre ich per Wagen nach dem Orte unserer Bestimmung und mache Quartiere. Seit dem 5. kein Brief. Morgen kommen wohl welche?

Herzliche Grüße an . . . . . .

Euer Bruder

Alfred.

Chaville, den 13. Februar 1871.

Lieber Bruno!

Du wirst mir diesmal erlassen, Dir mit philologischer Gründlichkeit und gründlicher Langweiligkeit ein statistisch-chronologisches Verzeichnis all der Sendungen an Essalien, Zeitungen u. dgl. aufzustellen, die mir in den letzten Tagen zugekommen sind, zumal da ich selbst gar nicht den Ehrgeiz besitze, mit diesen trockenen, quittungsartigen Berichten die Seiten zu füllen, um Euch und mich über meine scheinbare Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit im Schreiben zu täuschen.

Meine Briefe waren schon fast in den Ton der Podbielskischen Telegramme „Vor Paris nichts Neues" gerathen, und dennoch schrieb ich. Wieviel erwünschter muß ich die Gelegenheit wahrnehmen Euch zu schreiben, wo „vor Paris das Neueste", d. h. das Zusammentreffen der Brüder gestern erfolgt ist. Ja, wenn's Euch Alfred noch nicht kund gethan hat, vorgestern sahen Alfred und ich uns zum ersten Mal in Chaville. Spürte ich nicht am Druck meines ungewöhnlich belasteten Geldbeutels, daß ich in den letzten Tagen mit jemanden zusammengekommen sein muß, der ein leeres Portemonnaie selbst bei seinem Nächsten nicht leiden kann, ich selbst würde es für einen Traum halten. Aber es ist so: ich habe Alfred leibhaftig gesehen; er kam mit hellem Kopf und heilen Knochen. Sein Aussehen war zu meinem größten Erstaunen und zu meiner innigsten Freunde ein kerngesundes; die Nase noch kühner gebogen als früher, das Haupthaar ein kurzes Stoppelfeld, der Bartwuchs ist ein so üppiger geworden, daß er bereits mit mir concurriren kann. Kurz! man sieht ihm an, daß er im Lande der boeufs verweilt hat, wo mit den Boeufs noch nicht so tabula rasa gemacht worden ist wie hier, im Lande der Hämmel und der Erbswurst.

Daß unser erstes war, uns über Daheim tüchtig auszusimpeln, ist überflüssig zu bemerken, hatte doch unser beider Staunen sich noch niemanden gegenüber so rückhaltslos Luft machen können. Das zweite war, daß wir zur Feier des Tages der gern befolgten Aufforderung Horazens: **Nunc est bibendum** gedachten. Und wie haben wir getrunken! Wie zwei tüchtige Deutsche trinken können, die nach langer Trennung auf das Wohl so vieler

Lieben in der Heimat ihr Glas leeren müssen. „Es kommt Dir was" war die Losung, „Ich komme nach" das Feldgeschrei! „Da hub er auf und trank, 'nen Trunk von hundert Zügen" hätte man als Motto über das Zimmer schreiben können, worin bei gastlichen Freunden Alfreds das gemüthliche Gelage vor sich ging.

Doch genug; ich erwarte Alfred, und da gilt's keinen Augenblick zu verlieren, damit wir nach der homerischen Helden Brauch an „herzerquickendem Wein und lieblicher Red' uns ergötzen!"

Tausend Grüße an . . . . . .

Euer

fideler Bruder

Georg.

Versailles, den 27. Februar 1871.

Lieber Bruno!

Ich bin zwar seit dem 11. hier — das Regiment erst seit dem 12., da ich Quartiere machte —, habe aber bis jetzt weder die Gemäldegallerie noch den Park noch Trianon noch sonst etwas gesehen, aus dem einfachen Grund, weil ich am 11. nach Chaville hinausrannte, nicht lief, um Georg zu sehen. Von unserer gegenseitigen Freude könnt Ihr Euch erst dann einen richtigen Begriff machen, wenn wir, so Gott will, gesund zu Euch heimkehren. Am 12. und 13. eilte ich wieder nach Chaville, wo ich jedesmal schlief; am 14. ließ sich's nicht einrichten; Tags darauf besuchte Georg mich. In Chaville bin ich — so kommt mir's vor — gleichsam wie

zu Hause; lauter Bekannte, M., K., v. W., B., die Hersfelder Gymnasiasten u. s. w.

Hier ist das Leben kolossal theuer. Der Offizier erhält zwar täglich 6 Franken, das reicht aber beim besten Willen nicht aus. In den 5 Tagen meines Hierseins habe ich mehr ausgegeben, als oft in $1^1/_2$ bis 2 Monaten früher. Man will doch auch im Anfang nicht gern knickrig leben; da fliegt denn das Geld fünfthalerweise fort. Von jetzt an werde ich mich sparsamer einrichten. Wir beneiden die Chaviller sehr; sie können die Vorzüge des Land- und die Annehmlichkeiten des Versailler Stadtlebens zugleich genießen.

Fünfzehn Franken täglich, von denen Du schreibst —, das Geld käme mir natürlich sehr erwünscht. Ich denke dann mich Bertha gegenüber zu löffeln und meine Uniformstücke zu bezahlen, die ungefähr 90 Thaler kosten. Die Berliner Sachen sind da. Ihr würdet mich nicht wieder erkennen, so patent sehe ich aus; fast so patent wie mein Schwager Georg.

Für die regelmäßigen, reichlichen Zeitung- und Cigarrensendungen — Cigarren ist jetzt das einzige, was ich nöthig habe —, den Körner-Sonetten-Kranz vom ehemaligen Corpsbruder v. B., das illustrirte „König Wilhelm saß ganz heiter" — ich hab's dem Sohne des Verfassers geschenkt — und das Taschenbuch mit den Bildern der alten römisch-deutschen Kaiser und unseres deutschen Kaisers sage ich Dir meinen herzlichsten Dank. Auch von Heinrich E. empfing ich verschiedene Sendungen mit Chocolade u. s. w., wofür ich ihm vorläufig zu danken bitte. Von Kassel kam gar eine besondere Sendung an: unter anderm 2 Paare brillanter großer Strümpfe von

Frau Dr. K. Ich habe sie dem Umstande zu verdanken, daß die Dame durch meine Schilderung im Briefe vom 19. December — Du scheinst meine Briefe regelmäßig an Freund W. zu schicken — gerührt worden ist.

Jetzt sitze ich auf der Wache; so recht langweilig ist das wieder; ein S..lokal fast ohne Thüren, in das ich zusammen mit 20 Mann eingepfercht bin. Glücklicher Weise nenne ich oben ein kleines Zimmerchen mein, das man vorher ausaugiasen (venia sit verbo!) mußte; einen Stuhl habe ich mir aus dem Nachbarhause geborgt. Warm ist es; man braucht fast kein Feuer, so prächtiges Frühlingswetter ist heute. Morgen Nachmittag werde ich erlöst. Dann gedenke ich mir Trianon anzusehen.

Draußen vor meinem Fenster ist ein ewiges Wagengerassel zu hören; ganze Colonnen ziehen nach Paris. Man versteht sein eigenes Wort nicht.

Man sagt, der König von Baiern wünsche den Einzug der 22. Division mit seinen Truppen in München. Da wäre ich wahrlich dabei. Münchener Bockbier, von dem, was Kunst und Wissenschaft bieten, ganz abgesehen! Ein gemüthliches Völkchen sind doch die Süddeutschen; ich habe sie im Kriege kennen gelernt und recht lieb gewonnen.

Es ist Dir also von verschiedenen Seiten gerathen worden, meine Briefe durch den Druck zu veröffentlichen. Der Gedanke ist nicht übel, zumal wenn man etwas Mammon dabei verdienen kann; der Verdienst könnte dann hauptsächlich unserem Jüngsten zu Gute kommen. Ich werde Dir die genauere Schilderung der Schlacht bei Sédan schicken; man kann sie dann ganz gut in dem

Briefe vom 5. September (aus Fleigneux) an die Stelle der kurzen Schilderung setzen.

Herzliche Grüße an . . . .
besonders an August G., dessen Brief ich nächstens beantworten werde.

Dein Bruder
Alfred.

Chaville, den 26. Februar 1871.

Lieber Bruno!

Na, bist Du wieder von Darmstadt zurückgekehrt? Das soll man aber auch merken, wenn man Tage lang keinen Brief bekommt, der einem schon unentbehrlich wie das tägliche Brot geworden ist. Du hast mich nun einmal durch Deine unzähligen Briefe zu sehr verwöhnt; deshalb will man schier vor Ungeduld vergehen, wenn mal ein Tag hingeht, ohne Nachricht aus der Heimat zu bringen. Glücklicher Weise kam gestern das reichhaltige Packet an, dessen Würste, Kaffee, Chocolade, Lesestoff, alles zu seiner Zeit, ihrem Schicksal nicht entgehen sollen. Dem Kaffee widerfährt bereits im Augenblick die Ehre, einer durstigen Gesellschaft zum besseren Gebrauch der Sprachwerkzeuge die Zunge zu netzen.

Was die nächste Zukunft uns bringen wird, kann ich nicht sagen. Da heute ja der Waffenstillstand abläuft, so muß es sich entscheiden, ob Friede oder Krieg? Daß hier die Gerüchte, wie sie täglich immer zunehmen, auch stets ihre Gestalt ändern, läßt sich begreifen. Die Fama hat viele Anhänger, da ja jeder sich nach seinen Wünschen den

wahrscheinlichen Gang der Verhältnisse voraussagt. So behauptet man, gestern Abend sei der Friede unterzeichnet; morgen früh zögen wir in Paris ein. Ob wir, wenn es Friede giebt, heimwärts marschiren oder fahren, ist auch Gegenstand unserer unermüdlichen Vermuthungen geworden. Im ersteren Falle würde unsere Rückkehr etwa 3 Wochen länger hinausgeschoben werden.

Die letztvergangene Zeit, die wir hier verlebt haben, war eben wegen des Waffenstillstandes, der einen unbeschwerlichen Dienst im Gefolge hatte, sehr gemüthlich, wenn man absehen will von der garnisonähnlichen Drillerei, die diesmal bemäntelt wird durch den ununterbrochenen Parademarsch, den man behufs Einmarsches in Paris täglich stundenlang einübt. Setzt man sich über dies unvermeidliche Uebel hinaus, so kann man die Existenz wenigstens erträglich finden.

Daß der arme Römheld ganz unerwartet in Folge einer Blutvergiftung vor einigen Tagen gestorben und gestern in Jouy ($1^1/_4$ Stunde hinter Versailles) beerdigt ist, hast Du wohl schon gehört. Leider konnte ich der Beerdigung nicht beiwohnen, da mir die Nachricht zu spät zukam. B. aus Neukirchen und F., die bei seiner Compagnie stehen, waren zugegen. Wie schmerzlich alle, die ihn näher kennen, die Nachricht berührt hat, begreifst Du, um so mehr, da man wegen eingetretener Besserung an einen solchen traurigen Umschlag nicht dachte. Während ich in Frankfurt öfters mit ihm zusammen gewesen war, beschränkte sich hier mein Umgang mit ihm in dem Maße, als unser Dienst bei verschiedenen Bataillonen uns seltener zusammenführte. Er war ein herzensguter, ehrlicher, offener, bescheidener Kerl: das ist das Zeugnis aller, nicht

nur derjenigen, die ihn oberflächlich gesehen, sondern auch derjenigen, die näheren Umgang mit ihm gepflogen haben.

Vae victis! wenn die Herren Franzosen so wenig zur Einsicht gekommen wären, sich nicht auf Friedensunterhandlungen einzulassen; denn jetzt, wo die Erbitterung der Soldaten so sehr angewachsen ist, würden sie keine Rücksichten, die bisher die Humanität ihnen auferlegte, kennen. Hier im Felde kann man doch recht eigentlich beobachten, wie wenig dem Deutschen das Kriegführen und Soldatensein behagt. Den Feind schlagen und Frieden schließen, das wäre so aller Wunsch, natürlich nur einen ehrenvollen Frieden. Aber lange herumlagern in Feindesland, ist für ein Volk in Waffen, das zum großen Theil Weib und Kind daheim hat, keine Lust. Danken wir Gott dafür!

Besondern Dank sag' ich Dir für die Nummer der Kölnischen Zeitung vom 12. d., welche den berechtigten Artikel G. Freytags enthält, in welchem er sich namentlich gegen das Plündern ausspricht, insofern es nicht durch die dira necessitas bedingt ist. Möchte seine ehrliche Mahnung, daß jeder heimkehren möge mit lauterem Gewissen und mit reinen Händen, Eingang bei denen finden, die sich durch seine sittlich-ernsten Worte getroffen fühlen müssen. Manchem meiner Kameraden, dem ich die Zeitung zu lesen gab, hat der Artikel nicht weniger als mir gefallen.

An Marie habe ich endlich geschrieben.

Unter vielen Grüßen an . . . . . .

Dein

treuer Bruder

Georg.

Versailles, den 26. Februar 1871.

Liebe Geschwister!

Heute Morgen erhielt ich Brunos an Georg und mich gerichteten langen Brief. Die Packete sind noch nicht da. Es geht wahrscheinlich jetzt nicht mehr so schnell, weil, wie ich höre, die Eisenbahnen sehr in Anspruch genommen sind mit Wegschaffung des Kriegsmaterials und der Kranken. Heute Nacht 12 Uhr ist also der Waffenstillstand zu Ende, was mir recht angenehm ist, denn diese ewige Verlängerung — es ist zu schrecklich. Dieses Leben bin ich so müde, so müde. Viel, sehr viel Geld giebt man aus; das ist aber immerhin noch das Geringste. Nun aber der Dienst; das ist fast zum Verzweifeln. Sobald wir nämlich hier einrückten, ging die Drillerei, die Friedensgamaschenknöpferei, von neuem los. Da mag denn ein richtiger Lieutenant wieder in seinem esse sein (oder in seinem Aise, wie Heyse-Wittich für richtiger halten), während so ein Landwehrschwede beinahe kaput gehen möchte vor Langeweile bei diesem Gewehr auf! Gewehr ab! Gewehr auf! Gewehr ab! Und dieses Patentleben ist auch gerade nicht nach meinem Geschmack. Wenn's irgend geht, ziehe ich mich zu meinen Freunden und Bekannten nach Chaville zurück, wo es mir hundertmal besser gefällt, als in diesem mehr oder weniger langweiligen Neste.

Am 22. hatte ich wieder mein altes Wachtlokal zu beziehen. Angenehm wurde mir jener Tag dadurch, daß mich Georg und mein Leibfuchs M. besuchten und bis Abends 8 Uhr dablieben. Ihre Aufopferung wurde

meinerseits durch einige Flaschen Wein und ein möglichst opulentes Vesper anerkannt; die beiden Musketiere thaten denn auch alles Mögliche, um durch die That ihrer Zufriedenheit hierüber den lebendigsten Ausdruck zu geben. Leider hatten sie keinen Urlaub und mußten deshalb bei Zeiten weg.

Neulich nahm ich mir zwei Tage Urlaub und suchte am Montag den Schwager Heinrich in Fleury auf. Er ist leider fußleidend, da er sich bei einem Besuche des Mont Valérien den Verschluß der Riesenkanone hat auf den Fuß fallen lassen. Es ist zwar nicht gefährlich, doch muß er sich sehr in Acht nehmen. Abends ging ich nach Chaville, wo ich mit Georg, M., K. u. Sp. die Zeit bis spät in die Nacht recht fidel zubrachte. Am andern Morgen machte ich mich um 10 Uhr auf, um mir Sèvres, St. Cloud und besonders den Baldrian anzusehen. Es war wirklich der Mühe werth, wenn ich auch zu Fuß laufen mußte. Ich werde Bruno ein Stückchen St. Cloud-Säule mitbringen. Abends trank ich bei Georg, der mit seinen Stubenkameraden alles aufbot, einen sehr guten Thee, feierte dann bei Lieutenant W. dessen Geburtstag und langte Nachts sehr müde zu Hause an.

In den nächsten Tagen werde ich an Dich wieder eine Geldsendung abgehen lassen und zwar eine große. Während des Waffenstillstandes erhalten wir nämlich täglich 4 Thlr., dazu kommen 30 Thlr. Rehabilitirungsgelder. Ich muß gestehen, daß ich damit sehr zufrieden bin. Trotz alledem und alledem, die Franzosen haben doch die gute Eigenschaft, daß sie mir (Einer für viele, nicht grade für alle) meine Bären allmählich ganz abbinden.

Sollte übrigens jetzt der Friede zu Stande kommen

und dann unser Corps noch längere Zeit in Frankreich bleiben, so wäre es mir doch sehr erwünscht, wenn mich der Director reclamirte.

Herzliche Grüße an . . . .

von

Euren Brüdern

Alfred und Georg.

PS. Ich will eben den Brief zumachen, da kommt mein Bursche mit verschiedenen Packeten herein: je 100 Cigarren von Bruno und August G., der nicht bloß gute Bindfaden, sondern auch gute Cigarren (Luise Miller) und Schwefelhölzer (10 Kisten!) zu versenden versteht, und von Minnna ausgezeichnete Kräppeln und Aepfel, so was zum Schnabeliren. Hurrah! Für die Cigarren meinen tiefgefühltesten, innigsten Dank. Sie kommen mir grade sehr gelegen; ich rauche schon seit einigen Tagen mit meinem lieben Doctor. Danke Du zunächst aufs beste August; bald werde ich ihm selbst danken. Adieu!

Dein

Alfred.

PARIS, den 2. März 1871.

Lieber Bruno!

Ich hätte Dir eigentlich schon gestern einige Zeilen über das langersehnte Ereignis, den endlichen Einzug in Paris, mittheilen müssen, aber das Durcheinander und die fortwährend gestörte Muße, die obendrein erst der Abend uns brachte, ließen mich nicht dazu kommen. Du weißt

ja, wie gewissenhaft ich im Schreiben bin und daß ich, selbst wenn andern es der Mangel an neuem und interessantem Stoff kaum der Mühe werth erscheinen lassen möchte, mich nicht mit dürren Nachrichten über meinen Gesundheitszustand u. dgl. begnüge, sondern, soweit es die Verhältnisse ermöglichen und es in meinen Kräften steht, hin und wieder den oft so monotonen Briefen wenn auch bloß einen Gedanken von Farbe und noch so mühsam gewonnener Frische zu verleihen mich bemühe.

Durch die Zeitungsnachrichten wird Dir ja schon bekannt sein, daß es unserm Bataillon beschеert war, in Begleitung einer Schwadron Husaren, bairischer Lanciers und einiger Artillerie den ersten Schritt in die *Ἴλιος ἱρή* zu setzen. An der Spitze den Generallieutenant von Kamecke, Gouverneur von Paris, rückten wir am 1. März 1871 Vormittags 8 Uhr 40 Minuten durch das Thor von Neuilly in Paris ein. Doch halt! mit deutscher Gründlichkeit will ich ab ovo beginnen und mit Mißachtung jedweder militärischen Kürze mich ganz meiner philologischen (woher ja der Name!) Redseligkeit überlassen.

Am Tage vor unserm Abmarsch von Chaville, also am 27. d. M., hatte mich Alfred in höchsteigener Person per Fuhrwerk nach Versailles geholt, wo, wie man sagte, zur Feier der eingeleiteten Friedenspräliminarien die Wasser springen sollten. Wenn dies in Aussicht gestellte Vergnügen auch illusorisch wurde, so genügte sich eine fidele Gesellschaft (außer uns Schwager Heinrich und der dicke G.) doch schon selber, um bei einem guten Glas Wein, das wir außer anderer herzerquickender Labung Alfreds Freigebigkeit verdankten, einige gemüthliche Stunden zu

verleben. Schade nur, daß nach solch glücklich verſimpelten Stündchen einen die Wirklichkeit viel härter ankommt!

„Reich mit des Bruders Schätzen beladen,
Kehr' ich zurück nach Chavillens Gestaden"

nach eigner Melodie vor mich hinſummend, verließ ich erſt ſpät Verſailles, bepackt, als ob ich auf den Handel ziehen wollte, mit wollenen Unterkleidern, als da ſind Hemden, Unterhoſen, Strümpfe und was ſo 'n Innggeſelle ſonſt für ſeinen Haushalt nöthig hat. Doch

„Es ruhen in der Zeiten Schoße
Die ſchwarzen und die heitern Loſe",

wie Schillers Fritz verſichert, und das ſollt' auch ich erfahren.

Am andern Morgen (ich ſpielte gerade mit einem wahren Biereifer die ſchwarze Violine) ertönte in unſer Zimmer die Stentorſtimme der Ordonnanz: „Um ½9 Uhr antreten mit Sack und Pack." Da war natürlich Holland in Noth! Eben von unſern harten Strohſäcken aufgeſtanden, deren Inhalt nach unſerer betrübenden Wahrnehmung tagtäglich durch eine naſeweiſe Oeffnung den Weg ins Freie ſuchte, rannten wir in fieberhafter Haſt durcheinander; denn jeder wollte ja ſeine in allen Ecken umherfahrenden Siebenſachen zuerſt beiſammenhaben. Mit der alsbald wiedergewonnenen militäriſchen Kaltblütigkeit galt es für mich, mit geſchickter Wahl die erſt geſtern im Schweiße meines Angeſichts hergeſchleppten Reichthümer in Nummer Sicher zu bringen. Doch was war da zu thun? Ein Theil meiner Habſeligkeiten mußte eine Beute werden der edeln Chavilleaner; denn auch der größte Affe

hat seine Grenzen. Ich hatte keine Zeit, lange mit wehmüthigem Schmerze all die liebgewordenen Sächelchen unseres mit der Zeit ganz geschmackvoll, ja fast comfortabel ausstaffirten Quartiers zu betrachten: schon zogen die übrigen Regimenter unter klingendem Spiele die Straße nach Sèvres hinab. Noch einen Blick nach dem Grabe seiner Habe wirfet jetzt Georg zurück — Greift fröhlich dann zum — Wanderstabe zwar nicht, aber zum Schießprügel. Halt! fast hätte ich ja die erst vorgestern von Euch überschickte Sendung an Chocolade und Kaffee vergessen, und — rinn ins Vergnügen — wanderte die Atzung in den allumfassenden Brotbeutel.

Kurz vor $^1/_2$9 Uhr stand die Compagnie in rechts abmarschirten Sectionscolonnen nach Sèvres, d. h. nach Paris zu zum Abmarsch bereit.

An der Seine hin ging's über Suresnes rechts vom Onkel Bullerjan nach Rueil, wo wir bei der Garde-Landwehr für die Nacht einquartiert wurden. Mein treuer Freund Alexander, der dicke G. und ich (leider mußte grade an diesem Tage der vierte unseres hübschen Kleeblatts, Jean v. B., krank nach Deutschland geschafft werden) bezogen ein gemeinsames Quartier, in dem uns ein paar alte wettergebräunte Krieger mit selten angetroffener Kameradschaftlichkeit aufnahmen (und doch waren es nur vielverschriene „Polacken"!).

Schon so oft waren wir mit Pariser Einzugsgerüchten gefoppt, daß wir selbst dann noch zweifelten, das Ziel unserer Wünsche zu erreichen, als es am selben Abend in der Parole-Ausgabe hieß: „Morgen früh antreten zum Abmarsch nach Paris!" Na, da konnte selbst der Ungläubigste nicht mehr zweifeln! Nach einer vor Auf-

regung fast schlaflosen Nacht ging's denn wirklich am 1. März früh Morgens, wie ich mich noch nach einer kurzen Orientirung auf meinem kleinen Plan von Paris vergewisserte, auf die Riesenstadt zu durch Nanterre, oder wie's Nest heißt, nach Neuilly. Ein kurzes Rendez-vous, Parademarsch am Gouverneur vorbei, und — die Demarcationslinie war überschritten. Voran sprengten die flinken Husaren — unter den ersten ein früherer Pennäler Sch. —, die mit gespannten Carabinern die Eingänge der in die Hauptstraße einlaufenden Gäßchen besetzten, dann folgte unter Reiterbedeckung General v. Kamecke mit seiner Suite, den Schluß bildeten wir. Den kolossalen Triumphbogen hatten wir schon aus weiter Ferne erblickt: in einen dichten Nebelschleier gehüllt, der uns einen heißen Tag vorauszusagen schien, machte er auf uns einen immer gewaltigern Eindruck, je näher wir ihm kamen. Unter dem Klang von Trommeln und Pfeifen zogen wir durch die weite, leere Straße von Neuilly, das wie ausgestorben nur hin und wieder in den obersten Stockwerken das Gesicht eines neugierigen Franzmanns hinter den Vorhängen hervor oder durch die Jalousien blicken ließ. Alle Kaufläden waren geschlossen, die Straße wie gekehrt. Nach einem langweiligen Marsch durch diese öde Vorstadt passirten wir endlich das Thor von Neuilly: die Enceinte hatten wir überschritten, wir befanden uns auf der Avenue de la grande Armée. Grade vor uns lag der bisher nur aus respectabler Entfernung besichtigte Triumphbogen. Das war ein Gefühl stolzer Freude! Der Bürde des schwerbeladenen Affen achtete ich kaum gegen die Wonne, das Pflaster vom „Herzen Frankreichs" treten zu dürfen. In wohlgeübtem Parademarsch, auf

allen Seiten gefolgt von hellen Haufen Pariser Bummler, marschirten wir grade aus, unbeirrt durch das Pfeifen, Absingen der Marseillaise und ähnliche Possen, wodurch die Gamins ihren Patriotismus zu bethätigen suchten und unsere stille Freude stören zu können meinten; war ja das die einzige Art, ihrem verbissenen Aerger und dem nur bei einzelnen zum vollen Ausbruch kommenden Ingrimm etwas Luft zu machen. So spuckte z. B. einer dieser Helden mit viel Grazie, die freilich nicht die gebührende Würdigung dieser ungebildeten Prussiens finden konnte, vor mir aus. Es war ja ganz natürlich, daß dies kleine Häuflein der Avantgarde den an prestige nun einmal gewöhnten Parisern nicht sehr imponiren mochte. Und so ließen sich's denn auch diese Herren nicht nehmen, durch möglichst lautes Hohnlachen und durch die albernsten Grimassen uns die unzweideutigsten Beweise ihres Wohlwollens zu geben. Mit großer Selbstverleugnung ließen wir es geschehen, daß sich unser Zug nicht, wie wir erwarten durften, unter dem Triumphbogen her, sondern wegen der unserm Commandeur jedenfalls bis dahin unbekannten Sperrung um ihn herum bewegte. Natürlich wurde alsbald, vor Einmarsch des Gros, dies Hindernis beseitigt. Die Sonne brach grade durch die Wolken, als wir die prächtige Avenue des Champs Elysées dahinzogen; es machte diese endlose Straße, geziert durch mächtige Bauten, einen großartigen Eindruck: unvergeßlich bleibt mir der Blick vom Triumphbogen nach dem Concordienplatz hin. Hie und da sah man beflaggte Häuser, ich denke mir, die Palais der neutralen Gesandtschaften; und — was die Neugier nicht thut! — aus den Fenstern schaute, wie's schien, auch die feine Welt dem Einzug

der nordischen Barbaren mit zu. Die Läden waren freilich auch hier geschlossen, und wie wir später zu unserm Schaden erfahren sollten, setzte die verkaufende Bevölkerung etwaigen Versuchen, für gutes Geld ihre schlechte Waare ihnen abzunehmen, den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Hätten wir nicht hier etwas entschiedener vorgehen dürfen? Sicher sind diese zarten Rücksichten ganz falsch angewandt. Mit knapper Noth habe ich erst vorhin durch die Freundlichkeit meines Landsmanns Wilhelm K., der sich etwas weiter hinausgewagt, als der Bezirk unseres Bataillons reicht, mir ein Brot verschafft, obgleich es in unserer unmittelbaren Nähe der Kaufläden genug giebt. Hätten wir Soldaten zu befehlen, diese Kerls würden nicht mit Glacéhandschuhen angepackt.

Vor dem Industriepalast, an dem wir die um Mittag erfolgende Ankunft der Haupttruppen (die auf der Ebene von Longchamps vor unserm Kaiser Revue passirt hatten) erwarteten, ließen wir uns von der glühendsten Sonnenhitze bescheinen und vom Pariser Pöbel begaffen. Während dem ereignete es sich — wenigstens hör' ich die Soldaten so erzählen —, daß General v. Kamecke, der sich wenig an die grimmigen Gesichter der zuschauenden Bevölkerung kehrte, einen der Umstehenden um Feuer zur Anzündung der Cigarre bat, was ihm aber rundweg abgeschlagen wurde. Daß einem solchen, der diesem Wunsch aus angeborner Höflichkeit nachgekommen wäre, die Lynchjustiz übel mitgespielt haben würde, das beweisen die gradezu empörenden Vorgänge, deren Augenzeuge ich sein sollte. Nicht genug, uns durch Marseillaise und Spottlieder ihre gründliche Verachtung und den tiefsten Haß kundzuthun, richteten diese wilden Haufen, die der ohn-

mächtigen Wuth gegen uns einen thätlichen Ausdruck doch nicht zu geben wagten, ihre Angriffe gegen solche, welche ganz harmlos mal eine neugierige Frage an uns richteten. Viele wurden aus diesem Grunde ein Opfer der ungezügelten Bande, die sich jedesmal unter Geheul auf solch einen Unglücklichen losstürzten und ihn entweder zur Flucht unter unsere Reihen nöthigten oder aufs elendeste zurichteten. Ohne Uebertreibung darf man sagen: Wie ein gehetztes Stück Wild, das von der blutgierigen Jagdmeute verfolgt wird, mußten solche Unschuldigen unter uns Rettung suchen vor der wilden Rotte Korah. Am schlimmsten freilich erging es den Frauenzimmern, die, statt den Haß ihrer Landsleute gegen die Eindringlinge zu theilen, sogar zarte Verhältnisse mit unsern Leuten anzuknüpfen suchten. Kaum hatten sie sich wieder unter die ergrimmte Menge gewagt, so standen schon einige Dutzend bereit, sie mit einer Tracht Prügel in Empfang zu nehmen. Dann die Kleider herunterzerren, war das Werk weniger Augenblicke; bewarf sie einer gar noch mit Koth und Steinen, so belohnte diesen Helden ein viehisches Gelächter dieser entmenschten Bande. Doch der abscheulichste Auftritt, der seinesgleichen schwerlich findet, war folgender. Ein steinaltes Weibchen, das offenbar, um nicht in dem Menschengewirr erdrückt zu werden, unsere Gewehrreihen entlang ging (dadurch war sie natürlich schon in den Augen dieser Patrioten schuldig), wurde, sobald sie sich wieder im Bereich des Pariser Pöbels befand, ergriffen, herumgezerrt, kurz! aufs unmenschlichste mißhandelt. Eine Katze, die sie in den Armen trug, bambelte in wenigen Minuten am nächsten Baum; ein zehn- bis zwölfjähriger Bube hatte sie erwürgt. Du begreifst, was man unter solchen Ab-

scheu erregenden Scenen leidet; die Stimmung war sicher unter den meisten von uns so, daß wir am liebsten mit dem Bajonette diesen Auftritten ein Ende gemacht hätten.

Endlich, um Mittag, rückten beim prächtigsten Sonnenschein die deutschen Truppen ein, das 2. bairische Corps, das 11. und 6. preußische u. s. w. Schon von weitem, auf eine Entfernung von einer Viertelstunde, sah man die Helme im Glanz der Sonne blinken; die Musikcorps der unzähligen Regimenter erhöhten die schon an und für sich gehobene Stimmung durch möglichst treffliche Leistungen. In bunter Mannigfaltigkeit zogen an uns alle Truppengattungen vorüber: bald Infanterie, bald Cavallerie, bald Artillerie, vom glänzendsten Küraß bis zur schäbigsten Musketieruniform. Nun erst die Generale mit ihrem zahlreichen Gefolge; alle natürlich in Gala. Du erlässest mir eine ausführlichere Schilderung all dieser Einzelheiten: denn, offen gestanden, der geradezu blendende Glanz, der bunte Wechsel, die fast ermüdende Masse der hier gebotenen Bilder gestattete kaum, daß einer durch die Kraft des bloßen Gedächtnisses alles Einzelne hätte festhalten können. In den Alleen zu Seiten der Avenue wogt die schaulustige Menge, die sich jetzt um das sechs- bis achtfache von gestern vermehrt hat, auf und ab. Das herrliche Wetter, dessen wir uns auch heute erfreuen, hat Tausende von Fußgängern herausgelockt, die mit komischem Ergötzen unseren Pickelhauben eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Carrossen durchrasseln die Elysäischen Felder; im seltensten Durcheinander fliegen Reiterpatrouillen durch die Straßen, dann folgt eine glänzende Suite, von allen Enden hört man das

Spiel der Militärkapellen; mit Einem Worte! Augen und Ohren werden bis zur Ermüdung in Anspruch genommen.

Der größere Theil unseres Bataillons — wir haben nämlich das Glück, Wachtbataillonsdienste zu thun; entschieden weniger, wie man uns vorgestellt hat, ein Ehrenamt, als eine Ehrenlast — 2 Compagnien Baiern sowie das Gestüte vom Generalstab des 11. Corps campiren ganz friedsam im Cirque de l'Impératrice oder, wie jetzt nur noch die Aufschrift über dem Eingang lautet, im Cirque. Diesem Belustigungsort einer Eugenie widerfährt nach unserm beschränkten Musketierverstand viel zu viel Ehre, anständigen Deutschen als Aufenthalt zu dienen. Die Räume dieses unsers Hotels scheinen seit Monaten keinen Gast gesehen zu haben, wenn man nach dem fingerdicken Staub urtheilen darf, der sich auf den rothsammetnen Sitzreihen gelagert hat. Trotz des Staubes, den man kiloweise während des Aufenthaltes hierselbst geschluckt hat — es stillt das den Hunger und fördert die Verdauung —, trotz der wunden Rippen, die man den harten Bänken zu verdanken hat, trotz des unerträglichen Lärms, der einen Nachts keine Minute zum Schlafen kommen ließ, trotz der heute Mittag durch des dicken G. Ungeschicklichkeit auf die Erde geworfenen Erbswurstsuppe hat man noch so viel gute Laune sich gerettet, um den vor Hunger laut rebellirenden Magen durch einige schlechte Witze zur Ruhe zu bringen.

Schon gehen Gerüchte, der Friede sei abgeschlossen; morgen verließen wir die Stadt; unsere Division führe per Bahn nach Straßburg als Besatzung. **Nous verrons!**

Wir werden sehen, was man im Rathe der Götter über uns beschlossen hat.

Unter tausend Grüßen an . . . . . .

Dein treuer Bruder

Georg.

Chaville, den 6. März 1871.

Lieber Bruno!

Es hatte sich also wirklich bestätigt, was ich Dir noch am Schluß meines letzten Briefes als bloßes Gerücht mittheilen konnte: am 3. März verließen wir Paris schon wieder nach einem Aufenthalt, der zu kurz war, um dieser übermüthigen Bevölkerung einen Denkzettel für längere Zeiten zu verabreichen, aber vollständig genügte, um uns eine würdige Vorstellung vom Pariser Pöbel zu geben, aber auch alle Lust zu nehmen, noch länger in diesem Käfig zu bleiben. Mag man über den Einzug selbst urtheilen wie man will — nach den Pariser Zeitungen haben wir uns natürlich blamirt! —: jedenfalls können die Herren Zeitungsschreiber nicht behaupten, daß wir uns durch ihre leeren Drohungen haben abhalten lassen, mal einen Blick in den unsaubern Hexenkessel zu werfen. Daß anständigere Pariser Blätter sich begnügen mit einem rhetorischen „ils partent!!! ils sont partis!!! n'en parlons pas davantage..... unser zu gedenken, wie dies die Patrie en deuil thut, ist eine Pariser Zeitungen sehr ungewohnte Mäßigung. Andere Blätter, die außer den hurlements sauvages einiger betrunkener Soldaten uns nichts nachsagen können oder wollen, gefallen sich in der

Mittheilung von Anekdoten, deren sie eine reiche Blumenlese auftischen. So läßt sich z. B. der Laternenmann, dem aber diesmal das Licht ausgegangen sein muß, in seinem **Mot d'ordre** von glaubwürdigen Zeugen (er hält es für nöthig, dies ausdrücklich zu versichern) berichten, wie folgt: ....**lorsque le premier détachement, venu en éclaireur, se présenta, un garde national, le revolver au poing, déclara à l'officier qui marchait en tête des quatorze soldats, qu'il lui brûlerait la cervelle, s'il tentait de passer sous le monument....** So was gefällt aber dem Pariser Lesepublicum! Noch ziemlich anständig im Vergleich zu dem, was andere Sudelwische in weit derberen, oder richtiger gesagt, schmutzigen Ausdrücken leisten, äußert der **Petit Moniteur universel**, von so kurzer Dauer auch die Anwesenheit der Deutschen gewesen wäre, so hätten sie doch **laissé assez de traces de leur passage, pour que nous n'en perdions pas le souvenir.** Freilich daß in solch gemeiner Weise geschimpft und gesudelt werden könne, wie dies **le Vengeur** und **le Cri du peuple** beweisen, hielt ich bis dahin für unmöglich. Da Du nicht versäumen wirst, den mit **la Prusse aux Champs-Elysées** überschriebenen Artikel der beiliegenden **Petite Presse** zu lesen, so darf ich einige kritische Bemerkungen beifügen, die Dir einen ungefähren Begriff davon geben mögen (spräche nicht das ganze Blatt schon deutlich genug, wes Geistes Kind es ist), wieweit Du nur ihren Angaben trauen darfst. Daß wir natürlich unter Zittern und Zagen in die Stadt eingerückt sind (**hommes et chevaux avaient une façon d'avancer qui ressemblait à une reculade**), versteht sich von selbst. Wenn diese Mittheilung irgend eines Commentars bedürfte, genügt

Dir jedenfalls die Erklärung, daß kein Soldat dem großen Tacitus im Hauptquartier zutraute, er könne uns so blindlings in die Falle führen. Eine offenbare Lüge enthalten die Worte: **les soldats avaient leurs fusils chargés**; wenigstens nicht, als sie einzogen. Daß derselbe Berichterstatter die Preußen von den Baiern nicht unterscheiden kann, wollen wir ihm verzeihen; jedenfalls muß er sich in ehrerbietiger Entfernung von uns gehalten haben, sonst könnte er unmöglich behaupten: **l'infanterie prussienne seule avait reçu son uniforme de parade. Les Bavarois étaient en tenue de campagne; l'usure des vêtements était flagrante, il n'y avait qu'à regarder les pantalons et les habits rapiéces.** Freilich was er über unsere Schreibsucht bemerkt, darin kann ich ihn nicht Lügen strafen. Ganz richtig heißt es: **en arrivant, ils ont demandé immédiatement du papier à lettre... afin d'envoyer en Allemagne des preuves irrécusables de leur entrée dans la capitale de la France.** Auch die Güte unserer doppelsohligen, nägelbeschlagenen Commißstiefeln weiß er zu würdigen (**leurs grosses bottes résonnent lourdement et en cadence**); nur, fügt er etwas unhöflich hinzu, bei ihrem Schall sei er unwillkürlich an den Tritt seines Wasserträgers erinnert worden. Bezeichnend, aber nichts seltenes ist die rhetorische Kraftphrase: **les simples soldats (qu'est ce que doivent alors posséder les officiers) ont le Pactole dans leur portemonnaie.** Nur lächeln kann man über die alberne Verdächtigung, daß alles aus französischen Koffern zusammengestohlen sei. Das weiß St. Stephan besser, durch dessen göttliches Institut sicher Millionen von Thalern aus der Heimat an uns Soldaten gelangt sind. **A propos!** da

fällt mir ein zu erwähnen, daß auch der gemeine Soldat sein Theil von der Paris auferlegten Contribution erhalten hat, pro Tag des Aufenthalts daselbst 1½ Franken.

Doch genug hiervon; weit besser scheint mir Zeit, Papier und Tinte angewandt, wenn ich den vom 2. März datirten Brief durch wenige Worte vervollständige.

Den Glanzpunkt des ganzen Ereignisses, der mir für mein Theil auch hinreichenden Ersatz gewährte für den so beträchtlich gekürzten Aufenthalt, sollte der große Zapfenstreich bilden, dessen Eindruck mir unvergeßlich bleiben wird. Am Vorabend unseres Abmarsches bewegte sich vom Triumphbogen nach dem Concordienplatze in langgestrecktem Zuge über die Elysäischen Felder hin eine gar nicht enden wollende Schaar von ungefähr 20,000 Soldaten, die mit sämmtlichen Musikcorps an der Spitze, denen Cavallerie zur Bedeckung beigegeben war, unter Absingen vaterländischer Lieder an der Wohnung des Generallieutenants v. Kamecke Halt machten. Der Gouverneur zeigte sich alsbald am Fenster, und die tieffeierliche Stille benutzend, die die Gamins vergebens durch Zischen zu stören suchten, brachte er ein Hoch aus auf des Kaisers und des deutschen Volkes Wohl, in welches die kräftigen Stimmen von tausend und abertausend deutschen Kehlen begeistert einfielen. Was hätte besser und deutlicher die innige Verbrüderung der Deutschen aus Nord und Süd inmitten der feindlichen Hauptstadt beweisen können, als dieser schöne Abend, welcher die feurige Begeisterung zum mächtigen Strom anwachsen ließ? Unter Singen „der Wacht am Rhein", „Ich bin ein Preuße" ꝛc. war man endlich auf dem Concordienplatze angelangt: da wollte der laute Jubel kein Ende nehmen, und aus allen

Liedern, die froh und demüthig wie ein Dankopfer zum Himmel emporbrangen, klang es wie ein Schwur hindurch:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr."

Am andern Morgen versammelten sich die gesammten Truppen auf den Elysäischen Feldern. Die Baiern verließen zuerst die Stadt; wir schlossen das Ganze. Gegen 4 Uhr kamen wir, weil durch die drückende Hitze dieses Tages erschöpft, todmüde in den ganz und gar ausgeplünderten Quartieren von Chaville an. Natürlich! die edeln Chavilleaner hatten geglaubt, wir seien über alle Berge gezogen, und sich unserer verwaisten Habe aus Mitleid angenommen. Wir standen hier vor einer vollendeten Thatsache, die nicht zu ändern war, und nur der Gedanke, daß auch hier die Nemesis ihre gerechte Hand im Spiel gehabt habe — hatten wir doch selbst allen Hausrath ohne specielle Einwilligung der Eigenthümer zusammengeräubert! —, nur dieser Gedanke versöhnte uns mit dem herben Mißgeschick. Doch eins hatte das verwünschte Diebsvolk uns gelassen:

Ich such' die Häupter meiner Lieben,
Die schweren Herzens ich verließ,
Und sieh! — zwar fehlt manch theures Haupt —
Doch Ein Trost ist mir noch geblieben:
Matratzen hat man nicht geraubt.

Noch könnt' ich Dir erzählen, wie's der Spürnase des Freundes B. gelang, unsere schmählich entführte Theekanne, der es jedenfalls unter ihren neuen, illegitimen Beherrschern nicht behagte, ihren alten Freunden unter lautem Hurrah zurückzuführen.

Doch alles hat seine Grenzen, auch Deine Geduld und mein Papier.

Grüße an ganz Abdera

von

Deinem treuen Bruder

Georg.

Versailles, den 6. März 1871.

Ehrenwache Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen von Preußen.

8¼ Uhr Frühstück
1 „ Dejeuner
7 „ Diner

} dazu die Herrn wachthabenden Offiziere befohlen!

Liebe Geschwister!

Brunos ausführlichen Brief empfing ich grade, als Georg bei mir zu Besuch war; auch Schwager Heinrich und G. M. waren anwesend, mit denen ich ein gemüthliches Essen und Trinken auf meiner Bude abhielt.

Ich kann erst morgen eben so ausführlich antworten. Es giebt sehr interessante Geschichten. Ich habe wieder die Wache bezogen, bin aber wenig zum Briefschreiben gekommen; nur an Minna und den Vetter habe ich geschrieben.

Georg war in Paris und ist etwas heiser; ich nicht, d. h. weder in Paris noch etwas heiser. Also morgen.

Mit dem Geldpunkt völlig einverstanden. Naturellement, sagt der Franzose.

In Eile. Euer Bruder

Alfred.

Versailles, den 7. März 1871.

Liebe Geschwister!

Gestern Abend erhielt ich das angekündigte Packet und werde heute Georg den Kaffee, die Chocolade und den Zucker zustellen; für den Taback meinen besten Dank. Bruder Georg wird auch etwas davon abbekommen, da Taback sowohl wie Kaffee sich im einträchtigen Verein gemischt hatte; doch läßt sich diesem Uebelstand leicht abhelfen.

Die letzten Tage waren für mich so interessant wie vielleicht der ganze Krieg; denn ich habe 1) beim Kronprinzen dejeunirt und dinirt, wobei er sich sehr freundlich auch mit mir unterhielt; 2) haben mich die Pariser Gamins und Frauenzimmer verhöhnt und angespuckt, und 3) endlich habe ich dem Abschied, den der Kaiser heute morgen von sämmtlichen in Versailles anwesenden Offizieren nahm, beigewohnt.

Daß unser Bataillon nicht nach Paris kam, habe ich außerordentlich bedauert. Aber da nun einmal von jedem Regiment nur ein Bataillon einziehen sollte, und an unserm Bataillon grade die Reihe war, auf Wache zu ziehen, so zog das 1. ein. Als nun am 3. März die Nachricht sich verbreitete, den andern Tag würden unsere Truppen wieder Paris räumen, da die Nationalversammlung zu Bordeaux die Präliminarien ratificirt habe, nahm ich mir schleunigst Urlaub, um doch auch mal in Paris gewesen zu sein. Ich suchte aber vergebens einen Wagen zu bekommen; denn es war zu weit, um die Sache zu Fuß abzumachen. Auf einmal hörte ich auch, daß unsere Bataillone schon Nachmittags 2 Uhr abmarschiren würden. Ich gab also die ganze Tour auf, aß zu Mittag und

ging mit R. aus Kassel nach Sèvres, um da ein gutes Glas Bier zu trinken. Hier begegneten uns schon in Chaville die aus Paris Zurückkehrenden. Wir hatten anfangs die Absicht, uns in Sèvres festzukneipen (trafen auch da den kleinen Dr. H. aus Marburg, Lazarethgeistlichen seit Anfang des Krieges), als plötzlich unser Zahlmeister und Stabsarzt mit eignem Wagen angefahren kamen, die auch noch nach Paris hatten fahren wollen, nun aber wenigstens beabsichtigten, soweit wie möglich in die Nähe von Paris vorzudringen. Wir setzten uns zu ihnen, kutschirten lustig über die Sèvres-Brücke und dirigirten unser Roß schnurstraks auf die Enceinte los. Es war dies immerhin ein Weg von einer halben Stunde, und es fiel den beiden Alten, die als zahlreiche Familienväter ihr Leben für mehr werth hielten als das unsrige, schon schwer auf das Herz, daß man von der Brücke an keinen preußischen Soldaten mehr sah; selbst der Trost, daß doch jeder von uns wenigstens seine Million koste, schien sie nur wenig zu beruhigen. Doch wir ließen uns auf nichts ein, sondern es ging weiter vor, bis wir denn an den Erdwall kamen, vor welchem wir schon von weitem einen französischen Posten sahen. Wir fuhren heran, machten Halt, und da wir nun einmal so weit waren, stieg ich ab, um den Franzmann zu fragen, ob dies die Demarcationslinie sei. Bei dieser Gelegenheit habe ich übrigens gesehen, wie schnell bei diesem Volke so ein Auflauf zu Stande kommen kann. Es standen anfangs nur 6 bis 8 Menschen da. Als sie aber sahen, daß ich die Absicht hatte, den Posten wahrscheinlich zu befragen, ob man nach Paris hinein könne, bildete sich mit der größten Geschwindigkeit ein Kreis von 40—50 Personen, die sich

schon auf den Moment freuten, wo dem verfluchten Prussien der Eintritt in die heilige Stadt verweigert würde. Etwas Pfeifen und Zischen hörte ich hier schon. Als ich zu dem Posten kam, machte er schon von weitem eine abwehrende, Verachtung ausdrückende Handbewegung. Doch ich mußte etwas sagen, da ich so nahe herangekommen war, sagte also: **monsieur, j'ai seulement voulu savoir, si cela est la ligne de la démarcation. Oui,** heulte der Chorus, **nix Paris!** Ich drehte mich also herum und ging langsam zu meinen beiden Familienvätern zurück, die schon vor Angst Blut schwitzten und sich auf die schönsten Prügel gefaßt machten. Nun ging's denn auch los: **à Berlin! à Berlin!, nix Paris!** die andern Worte verstand ich nicht. Eine in Schwarz gekleidete, ältere (wenigstens 50 Jahre alte), anständige Dame amüsirte mich höchlichst. Als ich an ihr vorbeikam, setzte sie mit dem malitiösesten Gesicht von der Welt ihren Kneifer auf, sah mich von Kopf bis zu Fuß an und spuckte aus. So wüthend ist dies verrückte tolle Volk! Ich stieg schnell auf den Wagen, und Fritze mußte sich in einen festen Trab setzen. Der Rückweg, — wir schlugen dummer Weise denselben Weg ein, — war das reine Spießruthenlaufen. Wir fuhren fortwährend zwischen den Häusern her, deren Insassen uns hatten vorbeifahren sehen. Nun kamen wir so schnell wieder zurück; unser Angriff auf Paris war also abgeschlagen. Vor jedem Hause standen sie nun, hohnlächelten über uns, und Männer wie Frauenzimmer etschten uns feste aus. **etsch, etsch, à Berlin! à Berlin!** Jedes **etsch!** der Franzosen beantworteten der Zahlmeister und Stabsarzt mit einem „Ruhl!" (so heißt der Bursch) „feste auf den Fritz!", und als R. und ich mit

freundlich lächelnder Miene das etsch! erwiderten und ihnen Kußhändchen zuwarfen, auch wohl mal retourchaiseten, sprachen sie von jugendlichem Uebermuth, von Familienvätern, die Frau und Kinder zu Hause hätten u. s. w. Na, kurz! wir kamen glücklich ungehauen nach Sèvres, fuhren nochmals nach St. Cloud, speisten da gut und tranken in Sèvres noch einige famose Glas Bier. Aber diese interessante Fahrt nach der Enceinte von Paris werden wir gewiß nicht vergessen.

Am andern Tag bezog ich Mittags $2^1/_4$ Uhr wieder die Wache. Diesmal war es mir natürlich nur angenehm, denn ich kam zu Sr. K. K. Hoheit, dem Kronprinzen, auf Ehrenwache. Abends 7 Uhr wurden wir 4 Offiziere der Ehrenwache zum Diner befohlen; möglichst fein und patent gingen wir dann hin, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Der Kronprinz war Mittags nach Chartres gefahren, und wir fürchteten schon, daß wir ihn gar nicht beim Diner sehen würden; glücklicher Weise aber kam er um $^1/_2 7$ noch an. Mit gewohnter, militärischer Pünktlichkeit waren wir in dem Salon erschienen. Nach und nach sammelte sich die Gesellschaft, die grade an dem Abend ziemlich stark war, gegen 30 Mann, baierische und würtembergische Generale, General v. Blumenthal, hohe und höchste Adjutanten, und um $^1/_4 8$ erschien der Kronprinz. Ich sah ihn zum ersten Mal in solch unmittelbarer Nähe, und ich muß sagen, er gefiel mir außerordentlich gut. Während sich alle tief verbeugten, blieb er einen Augenblick stehen, überflog mit einem Blick die ganze Gesellschaft und ging dann auf den zu, den er sich zuerst ausersehen hatte. Auch zu uns kam er heran und sprach in der freundlichsten Weise mit jedem ein paar Worte.

Dann ging's zum Diner; es war sehr gut, namentlich gab es, was man in Versailles in den Hotels nicht gewohnt ist, große Stücke Fleisch, und daß ich richtig einhieb, versteht sich von selbst. Der Rothwein war ebenfalls gut, und das bischen Sect war auch nicht von schlechten Eltern. Nach Tisch ging man in den drei Nebenzimmern herum, sah Bilder und Bücher an, trank dazu eine Tasse Kaffee und rauchte eine sehr gute Cigarre. Gegen 10 Uhr ging der Kronprinz weg, worauf auch wir uns verabschiedeten. Vorher passirte mir noch eine heitere Scene. Ein hoher Offizier (andere Offiziere behaupteten, es sei ein Prinz v. W. gewesen) verabschiedete sich um $^1/_2$10 und reichte zwei baierischen Generälen freundlich die Hand, welche auch einen tiefen Knix machten. Zufällig stand ich neben diesen beiden, und — ob mich nun der Prinz für ein hohes Thier angesehen hat, oder wie es kam — kurz und gut, er reichte mir auch mit einer tiefen Verbeugung die Hand. Ich sehe mich schnell so halb um, denke, vielleicht steht hinter mir noch einer, aber nein — ich war gemeint, und drücke denn Seiner Königlichen Hoheit tüchtig mit meiner bürgerlichen Rechten die aristokratische Hand. Mit Mühe gelang es mir, ein ernstes Gesicht dabei zu behaupten, zumal da die andern Offiziere schnell das Taschentuch herauszogen, nur um nicht vor Lachen zu ersticken.

Nachts schlief ich brillant, trank Morgens beim Kronprinzen meinen Kaffee (doch war er selbst nicht da), und um 1 Uhr gingen wir zum Dejeuner. Nach demselben (es dauerte bis $2^1/_4$) kam denn der Kronprinz auch auf uns zu, d. h. zu den vier Wache habenden Offizieren, und unterhielt sich eine Viertelstunde mit uns in der ungenirtesten Weise. Er erzählte uns von Mühler z. B. jene

Episode beim Bonner Jubiläum; fragte jeden, woher er wäre, uns Landwehrschweden, was wir wären, bekam einen Schreck, als er hörte, daß ich Griechisch unterrichte, wovor er als Junge immer eine Heidenangst gehabt habe, kurz benahm sich so gegen uns, daß wir ihn hätten küssen mögen.

Heute Morgen reiste denn der Kaiser ab. Die hier garnisonirenden Truppen hatten vom Präfecturgebäude bis zum Ausgang der Stadt Spalier gebildet, und wir Offiziere waren um $^3/_4$9 in den Hof der Präfectur bestellt. Um 9 Uhr kam der Kaiser herunter. Wir schlossen einen Kreis um ihn, und so hielt er denn eine kurze, herzliche Ansprache an uns. Er erwähnte zuerst, daß wir, nachdem wir so viele Anstrengungen und Gefahren gemeinsam ertragen hätten, jetzt an dem glorreichen Ziele angekommen seien, welches wir erstrebt hätten; dann dankte er den Offizieren von oben bis unten hin, die ihre Schuldigkeit in hohem Grade gethan hätten, und beauftragte sie, den Truppen seinen Dank auszusprechen; darauf gedachte er der Gefallenen, bat um Gottes Schutz für die Zukunft und schloß mit den Worten: „Wie die nächste Zeit sich gestalten wird, das kommt auf die Haltung dieses (des französischen) Volkes an; gebe Gott, daß es Ruhe hält!“ (ungefähr so waren seine Worte); darauf reichte er verschiedenen hohen Herren die Hand, umarmte und küßte General v. Bose, Commandeur des 11. Armeecorps, drei- bis viermal und fuhr dann, unter dem dreimaligen Hoch, welches Bose ausbrachte, ab, zugleich unter dem fortwährenden Hochrufen der Soldaten, an denen er vorbeifuhr. Es war wirklich ein erhabener Anblick. Dabei sah er so wohl aus, bewegte sich so leicht und rasch, und seine

Stimme war so kräftig, was mich mit Verwunderung und großer Freude erfüllt hat.

Herzliche Grüße an . . . . . .

von

Euerm Bruder

Alfred.

Gagny, den 16. März 1871.

Liebe Geschwister!

Durch Brunos Brief erfuhr ich gestern, daß wir unsere gute alte Tante verloren haben. War ich durch seine Briefe auch schon vorbereitet, so daß ich in jedem Brief, den ich erhielt, die Todesnachricht zu bekommen glaubte, so hatte ich doch immer noch gehofft, sie vor ihrem Tode wohl noch mal zu sehen. Welche Freude hätte ihr doch unsere glückliche Heimkehr aus dem Kriege gemacht! Hatte sie auch ihre vielen Eigenthümlichkeiten, so meinte sie es mit uns Geschwistern doch immer am besten von allen Verwandten, so daß wir sie stets in gutem Andenken behalten werden.

Am 13. sind wir hier eingerückt. Wie es heißt, iben wir 8 Tage hier; ob wir dann nach Hause kommen? Jeder hofft es. Es ist hier tödtlich langeilig; der einzige Trost ist das Wirthshaus. Wer nicht schon Heimweh hat, kriegt's hier erst recht, besonders wenn an den ganzen Nachmittag die Orgel vor der Thüre hört.

Schlafen und wieder Schlafen macht den größten Theil meiner Beschäftigung aus. Hätte ich nur ein beliebiges Buch, irgend einen Schriftsteller, um mich wenigstens etwas nützlich beschäftigen zu können! Könnte mir Bruno vielleicht Plötzens Grundriß der ganzen Geschichte

schicken? es wäre mir jetzt Goldes werth. Ich könnet doch die Geschichte in meinem Gedächtnis wieder etwas auffrischen.

Sparsam zu sein, ist nicht so leicht, wenn man gar nichts zu thun hat, doch bin ich es möglichst. Wir bekommen vielleicht vom 2. d. M. an täglich 15 Franken; das wäre ein gefundenes Fressen. Für die beiden Cigarrensendungen meinen besten Dank, lieber Bruno. Ich würde nicht so viel brauchen, wenn nicht unglücklicher Weise meine Pfeife zerbrochen wäre, so daß ich mir stets erst eine borgen muß: Taback habe ich ja in Hülle und Fülle.

Wo Georg liegt, weiß ich gar nicht. Ich habe an ihn soeben geschrieben und ihn gebeten, mir bald Nachricht zu geben; ich fügte ein paar Zeitungen und Wespen bei, die mir ebenfalls jetzt dreifach willkommen sind.

Bruno ist wohl so gut und übersendet mir eine genaue Uebersicht der Gelder, die ich an ihn geschickt habe, und giebt an, was er damit bezahlt hat; ich möchte gern meinen Rechnungsabschluß über Einnahme und Ausgabe während des Krieges überschauen.

Daß mich der Director reclamirt hat, ist mir sehr lieb. So komme ich doch vielleicht bald nach Hause.

Vetter W. ist wohl so freundlich und dirigirt bei Gelegenheit meine Civilsachen, die ich beim Abmarsch von Kassel bei ihm zurückließ, nach Hersfeld.

Lebt wohl, herzliche Grüße . . . . .

von

Eurem Euch innig liebenden Bruder

Alfred.

Lagny, den 18. März 1871.

Lieber Bruno!

Gestern bekam ich Deine Photographie nebst Brief, wofür ich bestens danke.

Hoffentlich dauert die Geschichte hier in Lagny nicht so lange, wie man anfänglich befürchtete, denn es ist hier entsetzlich langweilig; die Zeit, die man jetzt als Soldat zubringt, ist rein verbummelt. Die Sache, die einen abstumpft, wird nachgerade zum Ekel. Stets getäuschte Hoffnungen und keine Aussicht, heim zu kommen! Dabei Schreibergeschäfte, die nichts weniger als interessant sind, eine Function, die nur eine gute Lagerstätte und Freiheit von der Drillerei gewährt.

Morgens stehe ich auf nach einem Gott sei Dank! gesunden Schlafe und trinke den jetzt nicht mehr von mir präparirten Kaffee; dann fängt die selige Thätigkeit des Schreibens an. Den ganzen Tag höre ich weiter nichts als „Requisitionsschein"! „Verpflegungsanweisung"! „Ich will nach Deutschland!" (ich auch!) „Wo liegt unser Regiment?" 2c.

Die letzte Zeit sind wir in Chaville etwas verwöhnt worden, da die häufige Gelegenheit, mit Alfred zusammenzukommen, mir manche vergnügte Stunde verschafft hat. Alfred liegt, wie ich gestern hörte, kaum 3 Stunden von hier. Ich werde ja wohl nächstens mal was von ihm hören.

Bisher hatte man allgemein für ganz bestimmt angenommen, daß unser Corps direct nach Deutschland marschire; es wird dies jetzt aber leider durch die Thatsache widerlegt. Doch **„Aequam memento rebus in arduis servare mentem" etc.**

Ja, ich lebe hier wie ein Fisch im seichten Wasser ein ungenießbares, abstumpfendes *βιος ἀβίωτος*. Bisweilen ärgere ich mich über mich, daß ich so wenig Geduld und Ausdauer besitze; aber hier hat alles seine Grenzen, selbst die Ruhe eines Philosophen, die ich freilich nicht besitze. Bei alledem kann ich mir noch gratuliren. Denn ich habe bei dieser Arbeit wenigstens keine Zeit, über das Triste meiner Schreiber- und Soldaten-Existenz nachzudenken. Die Briefe von Hause bringen meine Laune leidlich auf den Damm. Mit einer wahren Gier falle ich über sie her, lese und träume dann von Daheim ꝛc., bis einem der College durch lautes Rufen zu verstehen giebt, daß hier kein Platz für Grübeleien sei. Die Zeitungen lese ich von A bis Z durch. Das Glück spielte mir neulich einen Properz in die Hände, der mir etwas die Zeit kürzt, und ein deutsches Lesebuch – rara avis —, das eine Auslese der Classiker enthält. Schicke mir doch die große Grammatik von Plötz, damit ich dadurch noch etwas mehr vom Französischen profitire, in einzelnen Theilen, wenn es nicht anders geht, und ein bischen Homer und Horaz. — Ich gratulire Euch herzlich zu meinem Geburtstag am 22.?!?

Tausend Grüße an . . . . . besonders auch an Z. für seine Daheim- ꝛc. Sendungen von

Eurem Bruder

Georg.

Noisy-le-Sec, den 25. März 1871.

Lieber Bruno!

Gestern kam Deine frohe Botschaft von meiner Beförderung zum ordentlichen Lehrer in Rinteln zugleich mit

einem Briefe von Minna an. Ich war in dem Augenblicke der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden, was sich in einem unwillkürlichen Freudenjauchzer manifestirte. Der Abend wurde festlich begangen. — Vor Paris nichts Neues.

Ich habe nun gar keine Lust mehr, zu schreiben, da ich ja die sichere Hoffnung habe, Euch bald zu sehen.

Herzliche Grüße an alle.

Euer

Euch innig liebender Bruder

Alfred.

Noisy-le-Sec, den 4. April 1871.

Hurrah!!!

Soeben entlassen! Morgen Abend Abfahrt von Lagny! Ueber Frankfurt, wo ich einen Tag bleibe, nach Rosberg. Ich muß gleich nach Kassel, um mich zu stellen, weil ich nur beurlaubt bin.

Tausend Grüße. Auf fideles Wiedersehen!

Alfred.

Lagny, den 8. April 1871.

Lieber Bruno!

Deine hocherfreuliche Mittheilung vom 4., daß Du Dich meinem Wunsche gemäß entschlossen hast, die Reclamation abgehen zu lassen, hat mich wieder fidel und guter Hoffnung gemacht, und hab' ich auch sonst meistens Pech, so bringt doch auch mir, denk' ich, der wunderschöne Monat Mai den Frühling.

Meine Zeitrechnung datirt jetzt vom Tage meiner Reclamation an, und um mit Horaz zu reden, der mir

wieder mal meine Tage leichter macht: **Cressa ne careat iste dies nota!** Der alte Vater Homer hat unter meiner tollen Freude, die ich aber manchmal etwas mäßigen muß, sehr zu leiden; denn alle 20 Verse mache ich Halt, um meinen Träumereien Recht widerfahren zu lassen. — Auf nach Leipzig! Bald begrüße ich Dich wieder, **alma mater**, mit Deinen lieben Insassen.

Alfred ist wohl jetzt bei seiner Minna und kommt Euch nun immer näher. Er hat's ja auch mehr als ich verdient, früher in die Heimat zu kommen. Gott gebe, daß ich möglichst bald seinen Spuren folge!

Lebt alle herzlich wohl! Auf ein glückliches Wiedersehen!

Euer fideler

Georg.

Gegeben im Hauptquartier bei meinem Schatz,
am 10. April 1871.

Liebe Geschwister!

Gott sei Dank!.... Ich bin gesund und glücklich wieder zu Hause. Vorgestern Mittag kam ich in Rosberg an.... Minna und die Ihrigen befinden sich wohl.... Wie schön wäre es gewesen, wenn mein Schwiegervater noch in Hersfeld gestanden, und so gemeinsam die Familien Schulz und Berlit ihren aus dem Kriege heimkehrenden Alfred empfangen hätten! — Noch etwas Geduld! Den 13. Abends 5 Uhr hoffe ich bei Euch einzutreffen.

Am 5. Abends fuhr ich von Lagny weg, blieb den folgenden Nachmittag in unserm Straßburg und kam am 7. in Frankfurt an. Ich war mit Robert zusammen, dem es in seiner Uniform noch wenig zu behagen scheint, und

besuchte die Familien Sch. und G. Tags darauf ging's nach Marburg und von da — ins gelobte Land.

Auch eine traurige Nachricht! Unser Generalstabs-Offizier, von Holleben *), ist vor einigen Tagen am Typhus in Berlin gestorben.... Wo immer die Thaten der 22.

---

*) Ich kann es mir nicht versagen, aus dem von Ende November datirten Briefe eines Musketiers der 22. Division folgende Stelle wörtlich anzuführen, aus welcher hervorgeht, daß die militärische Tüchtigkeit dieses bedeutenden Offiziers, dessen Kopf zumeist alle strategischen Operationen der 22. Division entsprangen, auch vom gemeinen Soldaten in hohem Grade gewürdigt worden ist:

— — Major v. Holleben war in diesem letzten Gefechte wieder durch seine emsige Energie und Kaltblütigkeit hervorragend. Doch ich glaube, sein Namen ist Dir noch nicht von mir genannt worden, so daß Du mit der Bedeutung des Mannes bei unserer Division, oder lasse mich sagen, bei uns Soldaten unbekannt bist. Er ist der Generalstabs-Offizier unserer Division, also eine Art Gehülfe des Divisions-Generals, jedenfalls gar viel mehr als ein Adjutant. Du wirst seinen Werth am besten erkennen können, wenn ich Dir erzähle, wie ich zuerst von ihm hörte. Auf dem ersten Marsche, welchen ich nach unserer Ankunft bei dem Regiment in den Reihen der neuen, mir noch ganz fremden Kameraden mitmachte, lenkte ein Nebenmann meine Blicke auf einen vorüberreitenden Offizier mit dem Bemerken, das sei der, der alles mache, ein criminaler Mann. Kaum war das gesagt und kaum hatten die anderen bemerkt, daß ein mit dieser Persönlichkeit Unbekannter in der Nähe sei, so wurden auch von ihnen hervorhebende Bemerkungen laut, natürlich in jener etwas besonderen Art der Leute. Ich bedauerte damals, vorerst mit der Rückseite des bereits Vorübergerittenen vorlieb nehmen zu müssen, die mir nur einen blonden, stattlichen Generalstabs-Offizier mit Backenbart auswies. Natürlich betrachtete ich ihn bei nächster Gelegenheit genauer und konnte in dem Gesicht des mittelgroßen Mannes viel Klugheit und Willenskraft lesen. Schon von jener Zeit

Division gefeiert werden, sein Name wird sicherlich unter den ersten genannt werden... Sit ei terra levis!

Noch 3 Tage! Bis dahin lebet herzlich wohl. Endlich! Auf glückliches Wiedersehen!

Euer

glücklicher Bruder

Alfred.

---

an gewöhnte auch ich mich, in ihm einen bedeutenden Offizier zu sehen. Auch von Leuten, die als Ordonanzen mit dem Stabsquartier in Berührung gekommen sind, hört man erzählen, wie er dort soviel Arbeit hat und, wenn es gilt, ständig bei der Hand ist. Kurz: er ist eine jener Persönlichkeiten, denen es zu danken ist, daß die Mannschaft mit einem blinden Vertrauen auf die Oberleitung in das Gefecht geht; aus seinem Benehmen und seinen Mienen werden Schlüsse auf die bevorstehenden Ereignisse gezogen.

Neulich bei Brétoncelles erschien er sehr rasch bei uns im Feuer und suchte in unserer Nähe auf einer Anhöhe mit großer Ruhe einen Platz für Artillerie. Man hörte, wie er, nach gehaltener Umschau durch sein unausbleiblich im Auge hängendes Glas, einen lauten, ruhigen Befehl zur Herbeiholung von Geschützen ertheilte. Er ist eben stets da, wo eine besondere Weisung Noth thut.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

30'
0°
Montdidier
30'
Kriegsschauplatz der
22. Division
in der Loire-Gegend.
fec. F. Noll.
Gournay
Gr.
Andelys
Gisors
Pont
Beaumont
Vernon
Pontoise
Oise
Meulan
Mantes
Rosay
St Germain
Montmorency
Argenteuil
St Denis
PARIS
Marne
St Cyr
49°

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berlit, Alfred

Vor Paris und an der Loire 1870 und 1871

Kassel 1872
Eur. 694 d-393
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11004231-5